

frieden UND en**twicklung** 2020

Eine Analyse aktueller Erfahrungen und Erkenntnisse

Jonas Wolff
Antonia Witt
Jens Stappenbeck
Simone Schnabel
Anton Peez
Julian Junk
Melanie Coni-Zimmer
Ben Christian
Sophia Birchinger
Felix Bethke

frieden UND entwicklung 2020

Eine Analyse aktueller Erfahrungen und Erkenntnisse

Jonas Wolff
Antonia Witt
Jens Stappenbeck
Simone Schnabel
Anton Peez
Julian Junk
Melanie Coni-Zimmer
Ben Christian
Sophia Birchinger
Felix Bethke



Leibniz-Institut
Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)
Peace Research Institute Frankfurt (PRIF)



Zusammenfassung

Entwicklungszusammenarbeit (EZ) findet zunehmend in von Gewaltkonflikten betroffenen Staaten statt. Mit der Ausbreitung und Verschärfung von Konflikten wachsen auch die Erwartungen an die EZ, zu konstruktiver Konfliktbearbeitung beizutragen. Gleichzeitig sieht sich die EZ damit konfrontiert, dass das gegenwärtige Konfliktgeschehen über Jahrzehnte erreichte Entwicklungsfortschritte akut gefährdet.

Der Nexus zwischen Entwicklung und Frieden ist nicht nur für den globalen Süden von zentraler Bedeutung, sondern auch für die Länder des globalen Nordens. Sie tragen maßgeblich zur Gestaltung des Verhältnisses von Entwicklung und Frieden bei und sind in zunehmendem Maße auch selbst von der Kehrseite dieses Zusammenhangs betroffen: der wechselseitigen Verschärfung von Gewaltkonflikten und Entwicklungsrückschritten. Das Wissen über das genaue Zusammenspiel von Entwicklungs- und Friedensdynamiken ist allerdings nach wie vor begrenzt. Die jüngeren Erfahrungen aus der EZ-Praxis an der Schnittstelle von Frieden und Entwicklung harren ihrerseits einer systematischen Auswertung.

Vor diesem Hintergrund arbeitet der vorliegende Bericht den Wissensstand zum Nexus zwischen Entwicklung und Frieden auf. Er analysiert aktuelle Ent-

wicklungen, Erfahrungen und Herausforderungen und leitet daraus praxisorientierte Empfehlungen für die deutsche und internationale EZ ab. Der Bericht wurde im Rahmen eines Ressortforschungsvorhabens für das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) erstellt. Methodisch stützt sich die Analyse auf 30 Interviews mit Expertinnen und Experten aus unterschiedlichen Weltregionen und ergänzt diese auf Basis einer Auswertung von Policy-Dokumenten und der einschlägigen Forschungsliteratur.

Drei globale Trends prägen aktuell das Zusammenspiel von Frieden(-sförderung) und Entwicklung(-szusammenarbeit): Erstens heben die interviewten Expert.innen eine weltweite Welle innergesellschaftlicher Transformationen und hier insbesondere zwei Phänomene hervor: einen autoritären *backlash* und neue Protestdynamiken. Zweitens werden Veränderungen der Umweltbedingungen und hier insbesondere der Klimawandel und damit zusammenhängende Ressourcenkonflikte als zentrale Herausforderungen identifiziert. Drittens sind aktuell weltpolitische Machtverschiebungen zu beobachten, die einen vermeintlichen Abstieg des „Westens“ und den gleichzeitigen Bedeutungszuwachs nicht-westlicher Akteure beinhalten. Mit allen drei Trends verändern sich die

Rahmenbedingungen, unter denen das internationale Engagement zum Entwicklungs-Frieden-Nexus operiert.

Die Analyse bestätigt grundsätzlich den positiven Zusammenhang zwischen Entwicklung und Frieden und präzisiert ihn dahingehend, dass Inklusion die zentrale Brücke zwischen beiden darstellt. Zugleich erweisen sich die Zusammenhänge zwischen Entwicklungs- und Friedensprozessen allerdings als komplex, mitunter widersprüchlich und keiner linearen Logik folgend. Problematisch ist in diesem Zusammenhang die aktuell zu beobachtende Engführung in der politischen Debatte, die den Entwicklungs-Frieden-Nexus primär im Sinne einer reaktiven Stabilisierung sozialer und politischer Verhältnisse versteht – mit negativen Folgen für eine nexus-orientierte Friedensentwicklungspolitik.

Die Empfehlungen des Berichts betreffen zwei übergreifende Themen:

1. Wer den Entwicklungs-Frieden-Nexus ernst nehmen will, ist gut beraten, Friedensentwicklung als Transformationsprojekt zu verstehen. Eine nexus-orientierte EZ sollte deshalb auf die flexible Unterstützung langfristiger Transformationsprozesse ausgerichtet sein. Das verlangt Risikobereitschaft und Risikobereitschaft und setzt hohe kontext-spezifische Analysefähigkeiten und -kapazitäten voraus.

wusstsein und Risikobereitschaft und setzt hohe kontext-spezifische Analysefähigkeiten und -kapazitäten voraus.

2. Etablierte Ziele und Strategien müssen konsequent umgesetzt werden. In der Summe leidet das internationale Engagement in der Friedensentwicklung weniger an einem Erkenntnis- als an einem Implementationsdefizit. Dies betrifft erstens das Primat der Prävention, dessen Umsetzung entsprechender strategischer Weichenstellungen, konkreter Zielsetzungen und ausreichender finanzieller Mittel bedarf. Ein zweites zentrales Postulat betrifft ein uraltes Thema der EZ: die Kohärenz. Sie gilt es auf allen Ebenen herzustellen (aufseiten des Geberlandes, international und „on the ground“ in von Konflikten betroffenen Staaten). Das verlangt neue organisatorische Designs und institutionelle Veränderungen, um die wohlfeile Maxime der Kohärenz ernsthaft mit Leben zu füllen.

Die Komplexität des Zusammenspiels von Entwicklungs- und Friedensprozessen verschließt sich einfachen und kurzfristigen Lösungen. Auch und gerade in Konfliktkontexten bedarf EZ der Nachhaltigkeit und der Langfristigkeit – verlangt hier aber zugleich nach mehr Flexibilität.

Summary

Development cooperation is increasingly being conducted in conflict-affected states. As violent conflicts grow and spread, so does the expectation that development cooperation will constructively contribute to their resolution. At the same time, current conflict dynamics put decades of development progress at risk.

The development-peace nexus is not only of central importance for the Global South, but also for countries in the Global North. The latter contribute substantially to shaping the link between development and peace and are increasingly affected by the reciprocal cycle of violent conflict and development set-backs. However, insights on the exact interplay between development and peace dynamics remain limited. Similarly, recent practical experiences that target the development-peace nexus are yet to be systematically evaluated and assessed.

Against this backdrop, this report reviews and summarizes the state of the art on the development-peace nexus. In doing so, it analyzes contemporary trends, experiences, and challenges and derives practice-oriented recommendations for German and

international development cooperation. This report was commissioned by the Federal Ministry for Economic Cooperation and Development (BMZ). It is based on 30 interviews with experts from different world regions and complemented by a comprehensive review of current policy documents and academic research.

Three ongoing global trends shape the relation between peace (building) and development (cooperation): First, many of the interviewed experts emphasize a worldwide wave of domestic transformation featuring authoritarian backlash and novel protest dynamics. Second, environmental and climate change, and the related resource conflicts, are identified as a critical contemporary challenge. Third, shifts in the global power structure point towards an alleged decline of the “West” and an ascent of non-western actors. All three of these trends in turn affect the general conditions under which work on the development-peace nexus is conducted.

This report’s analysis generally confirms the positive empirical relationship between development and peace while specifying that *inclusion* is the central

bridge between the two elements. Nonetheless, the processes of development and peace are complex, may even be at odds under certain circumstances, and do not follow a linear logic. These complexities are inadequately reflected in the ongoing political debate, which reduces the development-peace nexus to a simple reactive stabilization of social and political order. This oversimplification has problematic implications for a nexus-oriented peace and development policy.

The recommendations set forth in this report relate to two overarching themes:

1. Understanding the development-peace nexus necessitates an understanding of peace development as a transformational project. Nexus-oriented development cooperation should therefore be aimed at supporting long-term transformations in a flexible manner. This demands both soundly assessing and willingly tackling the inherent risks of such an approach, which in turn requires sophisticated, context-specific analytical skills and capacities.

2. Established goals and strategies must be consistently put into practice. Generally speaking, the key challenge of international development aid in conflict zones is primarily one of implementation, rather than a problem of lacking of knowledge and expertise. First, this concerns the primacy of prevention, which continues to lack strategic direction, concrete and achievable aims, and adequate financial backing. A second challenge concerns an age-old, central tenet of development cooperation: coherence. Coherence must be pursued and established at all levels – in the donor country itself, internationally, and “on the ground” in conflict-affected contexts. Taking the truism of coherence seriously and putting it into practice requires novel organizational designs and institutional change.

The complexity of the link between development and peace processes does not lend itself to simple and short-term solutions. In conflict-affected contexts in particular, development cooperation needs sustainable and long-term approaches while also requiring more flexibility.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	10
1.1 Die deutsche EZ im globalen Konfliktgeschehen	12
1.2 Konzeptionelle Grundlage: der Entwicklungs-Frieden-Nexus	19
1.3 Vorgehen und Methodik	22
2. Aktuelle Rahmenbedingungen und Herausforderungen der Friedensentwicklung	24
2.1 Innergesellschaftliche Transformationen: autoritärer <i>backlash</i> und neue Protestdynamiken	25
2.2 Veränderungen der Umweltbedingungen: Klimawandel und Ressourcenkonflikte	26
2.3 Weltpolitische Machtverschiebungen: Abstieg und Ausdifferenzierung des „Westens“ und Aufstieg neuer Spieler	27
3. Erfahrungen und Erkenntnisse zum Entwicklungs-Frieden-Nexus	30
3.1 Der Zusammenhang von Entwicklung und Frieden	30
3.1.1 Frieden braucht Entwicklung und Entwicklung braucht Frieden	30
3.1.2 Inklusion bildet eine zentrale Brücke zwischen Entwicklung und Frieden	33
3.1.3 Entwicklungs- und Friedensprozesse sind nicht-linear, komplex und widersprüchlich	35
3.2 Zur Engführung des Nexus in Politik und Praxis	38
3.2.1 Stabilisierung des Status quo ersetzt transformative Friedensentwicklung	38
3.2.2 Internationales Engagement zum Entwicklungs-Frieden-Nexus erfolgt primär reaktiv statt präventiv	39
3.2.3 Der Fokus auf kollektive, kriegerische Gewalt vernachlässigt lokale, nicht-konventionelle und interpersonale Formen physischer Gewalt	41
4. Empfehlungen	45
4.1 Friedensentwicklung als Transformationsprojekt verstehen	45
4.1.1 EZ auf flexible Unterstützung langfristiger Transformationsprozesse ausrichten	45
4.1.2 Risiken einschätzen und eingehen	47
4.1.3 Analysefähigkeit stärken	48
4.2 Erkenntnisse und Ziele umsetzen	50
4.2.1 Prävention als Schwerpunkt ernst nehmen	50
4.2.2 Kohärenz auf allen Ebenen sicherstellen	53
5. Schlussbemerkung	58
Literatur	59
Liste der Interviewpartner.innen	65
Impressum	66

GRAFIKEN

Grafik 1: EZ-Kooperationsländer und globale Gewaltkonfliktereignisse, 2018	14
Grafik 2: Konfliktbetroffenheit deutscher Kooperationsländer, 2001–2018	16
Grafik 3: Deutsche ODA nach Konfliktkontext, 2001–2017	18
Grafik 4: Die Korrelation von Frieden und Entwicklung, 2018	20
Grafik 5: Der Entwicklungs-Frieden-Nexus	21
Grafik 6: Homizide und Konflikttote im Vergleich: Brasilien und Syrien, 2000–2018	43

TABELLEN

Tabelle 1: Hauptempfängerländer deutscher ODA, 2017	17
---	----

BOXEN

Box 1: Entwicklungsrückschritte durch Gewaltkonflikte – das Beispiel Jemen	12
Box 2: Zentrale Policy-Dokumente zum Entwicklungs-Frieden-Nexus	31
Box 3: Die „Konfliktfalle“	33
Box 4: Befunde zum Einfluss der EZ auf Gewaltkonflikte	36
Box 5: Die Komplexität des Nexus – das Beispiel Mali	37
Box 6: Empfehlungen der OECD zur Umsetzung des Nexus	50
Box 7: Prävention im Pathways for Peace-Report	52
Box 8: Kohärenz „on the ground“ – das Beispiel Somalia	55

1. Einleitung

Frieden ist einer der fünf Grundpfeiler der Agenda 2030 der Vereinten Nationen. In ihrer Präambel hält diese programmatisch fest, dass es ohne nachhaltige Entwicklung keinen Frieden und ohne Frieden keine nachhaltige Entwicklung geben kann (United Nations 2015: 6).¹ Dieser Befund gilt, auch wenn nur eines der 17 *Sustainable Development Goals* (SDGs) und lediglich eines der 169 Einzelziele explizit friedenspolitisch ausgerichtet sind: So sieht SDG 16 u.a. die Förderung „friedlicher und inklusiver Gesellschaften“ vor und Unterziel 16.1 einen signifikanten Abbau „aller Formen von Gewalt“ (United Nations 2015: 30).² Wie Thomas de Waal betont, ist Frieden letztlich „ein entscheidender Faktor“ mit Blick auf alle von den SDGs adressierten Bedrohungen und Herausforderungen, „von chronischen Krankheiten über Kinderarmut bis hin zur Umweltzerstörung“ (De Waal 2019: 1). Die Kehrseite betont Asako Okai vom United Nations Development Programme (UNDP) Crisis Bureau (2019): „Fragilität und Gewalt sind die größten Hindernisse zur Erreichung der SDGs“. Nach Weltbank-Angaben verursachen Gewaltkonflikte „80% aller humanitären Notlagen und reduzieren das Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (BIP) um durchschnittlich zwei Prozentpunkte pro Jahr“ (World Bank 2019a).³ Wie der *Pathways for Peace*-Report von Vereinten Nationen und Weltbank herausstellt, gehen die Kosten von Gewaltkonflikten weit über die direkten Opfer (Tote, Verletzte und Vertriebene) hinaus und umfassen indirekte Konfliktfolgen für die medizinische Ver-

sorgung, Ernährungssicherheit, Unterkunftsmöglichkeiten oder Wasserversorgung (United Nations/World Bank 2018: 26). Zudem seien Gewaltkonflikte „eine wesentliche Ursache für die Rückschläge beim Wirtschaftswachstum, die viele Länder mit niedrigem und mittlerem Einkommen in den letzten Jahrzehnten erlebt haben“ (United Nations/World Bank 2018: 33).

Diese Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen der Abwesenheit von Frieden und teils dramatischen Entwicklungsrückschritten⁴ sind keineswegs neu (vgl. Grävingholt 2019; siehe exemplarisch Box 1 → Seite 12).⁵ Im Kontext des aktuellen Anstiegs an bewaffneten Konflikten, Kriegen und Episoden nicht-staatlicher Gewalt haben sie allerdings (erneut) an Bedeutung gewonnen. Wie vielfach dokumentiert, wurde der seit Beginn der 1990er Jahre zu beobachtende Abwärtstrend in den Indikatoren organisierter Gewalt seit der Jahrtausendwende und insbesondere in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts durch einen deutlichen Anstieg abgelöst.⁶ Nach Daten des *Uppsala Conflict Data Program* (UCDP) waren „die Jahre seit 2014 durch die höchste Anzahl bewaffneter Konflikte seit 1946 gekennzeichnet“ (Pettersson et al. 2019: 590). Und auch wenn die Opferzahlen organisierter Gewalt nach einem deutlichen Anstieg zwischen 2011 und 2014 mittlerweile wieder rückläufig sind, lag die Zahl sowohl der staatlichen als auch der nicht-staatlichen Konflikte im Jahr 2018 weiter-

hin auf historisch hohem Niveau (Pettersson et al. 2019: 590–593).⁷ Zeitgleich ist die Zahl der unterernährten Menschen – nach Jahrzehnten des Rückgangs – seit 2014 wieder angestiegen (Delgado et al. 2019: 2). Wenn der gegenwärtige Trend anhält, werden nach Schätzungen der OECD im Jahr 2030 mehr als die Hälfte der armen Menschen weltweit in Ländern leben, in denen das Gewaltniveau hoch ist (United Nations/World Bank 2018: xvii).

Angesichts dieser Entwicklungen findet Entwicklungszusammenarbeit (EZ) zunehmend in Kontexten statt, die von bewaffneten Konflikten bzw. hohen

siehe Box 1 → Seite 12). Diese Entwicklung ist gravierend, weil die Reduzierung von Ungleichheit und sozialer Unsicherheit der betroffenen Gesellschaften gleichzeitig eine Grundbedingung dafür ist, das strukturelle Risiko bewaffneter Konflikte absenken zu können.

Der Zusammenhang von Entwicklung und Frieden – und seine Kehrseite: die wechselseitige Verschärfung von Gewaltkonflikten und Entwicklungsrückschritten – ist also von zunehmender Bedeutung. Zugleich ist das Wissen über das genaue Zusammenspiel von Entwicklungs- und Friedensdynamiken

” Fragilität und Gewalt sind die größten Hindernisse zur Erreichung der SDGs.

Asako Okai, UNDP

Niveaus einseitiger und/oder nicht-staatlicher Gewalt geprägt sind (vgl. OECD-DAC 2019a: 3; United Nations/World Bank 2018: 249; Bohnet 2019: 251). Damit hat der Beitrag der EZ zur Friedensförderung – sei es in Gestalt der Krisen- und Konfliktprevention, sei es mit Blick auf die Durchsetzung und Konsolidierung von Frieden – in der politischen und akademischen Debatte neue Aufmerksamkeit erlangt. So weisen etwa der *Pathways for Peace*-Bericht oder die Agenda 2030 der EZ eine zentrale Rolle zu, wenn es um die Bearbeitung struktureller Konfliktursachen geht (vgl. auch BMZ 2014b: 3). Neben langfristig angelegten Maßnahmen kann EZ aber auch kurz- und mittelfristig wichtige Beiträge zur Stabilisierung in Konfliktkontexten leisten, etwa im Rahmen der entwicklungsorientierten Not- und Übergangshilfe. Die aktuelle Debatte über den „Humanitarian-Development-Peace-Nexus“ weist darauf hin, dass die Koordination von Maßnahmen der EZ, der humanitären Nothilfe und des Peacebuilding notwendig ist, um die diversen Programme und Aktivitäten besser miteinander zu verzahnen (vgl. OECD-DAC 2019a sowie im Überblick Howe 2019; kritisch dazu Peruvemba 2018).⁸

Während die Erwartungen an die EZ in diesem Sinne steigen, werden über Jahrzehnte erreichte Entwicklungsfortschritte – etwa im Bereich der Armutsbekämpfung, der Bildung oder der Gesundheitsversorgung – aufgrund vermehrter gewalttätiger Konflikte innerhalb kürzester Zeit gefährdet (zum Fall Jemen

aber nach wie vor begrenzt (Brock 2018: 59). Auch die jüngeren Erfahrungen im praktischen Engagement an der Schnittstelle von Frieden und Entwicklung bedürfen einer systematischen Auswertung. An diesen Forschungslücken setzt der vorliegende Bericht an. Auf der Basis von 30 Interviews mit internationalen Expertinnen und Experten, die durch eine Analyse einschlägiger Daten und Forschungsergebnisse ergänzt wurden, präsentiert er aktuelle Trends, Erfahrungen und Herausforderungen der Friedensentwicklung und leitet daraus praxisorientierte Empfehlungen für die deutsche und internationale EZ ab. Kapitel 2 identifiziert drei zentrale globale Trends, mit denen sich die Rahmenbedingungen, die Entwicklung, Frieden und ihr Zusammenspiel beeinflussen, spürbar verändern: eine weltweite Welle innergesellschaftlicher Transformationen, Veränderungen der Umweltbedingungen sowie weltpolitische Machtverschiebungen. In Kapitel 3 werden Erfahrungen und Erkenntnisse aus Wissenschaft und Praxis zum Entwicklungs-Frieden-Nexus herausgearbeitet. Kapitel 4 benennt und analysiert zentrale Empfehlungen für die entwicklungspolitische Praxis. Bevor die Ergebnisse dieser dreistufigen Analyse vorgestellt werden, skizzieren die folgenden Unterkapitel knapp, inwieweit die deutsche EZ von den gegenwärtigen Konflikt dynamiken betroffen ist (Kap. 1.1), umreißen mit dem Entwicklungs-Frieden-Nexus die konzeptionellen Grundlagen (Kap. 1.2) und fassen die Struktur und das Vorgehen des Berichts zusammen (Kap. 1.3).



BOX 1: ENTWICKLUNGSRÜCKSCHRITTE DURCH GEWALT KONFLIKTE – DAS BEISPIEL JEMEN

Das Beispiel Jemen bestätigt den Zusammenhang von Gewaltkonflikten und Entwicklungsrückschritten. Zwei aktuelle Studien in Auftrag von UNDP (Moyer et al. 2019a, b) kommen zu folgenden Ergebnissen:

Der fortdauernde Krieg verlangsamt nicht nur die Entwicklungsgeschwindigkeit, sondern kehrt auch bereits erreichte Fortschritte drastisch um. Gemessen am *Human Development Index* (HDI) schlussfolgern Moyer et al., dass der Konflikt die Entwicklung bis dato im Jemen bereits um 21 Jahre zurückgeworfen hat. Sollte das Konfliktgeschehen bis 2030 andauern, dürfte dies das Land knapp 40 Jahre zurückwerfen.

Die jemenitische Bevölkerung ist neben direkten auch indirekten Konsequenzen der Gewalt ausgesetzt. Während Kombattanten und Zivilisten in Kampfhandlungen direkt getötet werden und Infrastruktur gezielt zerstört wird, sind es vor allem die langfristigen Folgen, die menschliche und gesellschaftliche Entwicklung schädigen. So ist die Wirtschaftsleistung des Jemen seit Beginn des Konflikts um 28% in 2015, 9,8% in 2016 und 5,9% in 2017 gesunken, ein Drittel der Unterneh-

men wurde geschlossen, und die Ölproduktion wurde eingestellt. Lediglich 39% der bisher bewirtschafteten Fläche werden heute noch bestellt, und die landwirtschaftlichen Erträge sind auf 42% des Vorkriegsniveaus gesunken. 11,7 Millionen Menschen wurden durch den Krieg in extreme Armut versetzt. Sollte der Konflikt bis 2030 fortauern, wäre Jemen das ärmste Land der Welt, und 78% der Bevölkerung müssten von weniger als 1,90 US-Dollar am Tag leben. Bis dahin – so die Kalkulation – würden fünfmal mehr Menschen an den indirekten Folgen des Krieges sterben als durch direkte Kampfhandlungen. Betroffen sind insbesondere zwei Bevölkerungsgruppen: Während nahezu die gesamte indirekte Mortalität Kinder unter fünf Jahren betrifft, sind vor allem Frauen von Vertreibung, extremer Armut durch Verwitwung und geschlechtsspezifischer bzw. sexueller Gewalt betroffen.

Die Bereiche Nahrungsmittelsicherung, Gesundheitsversorgung und Infrastruktur werden als kritische Stellschrauben für rasche und umfangreiche Investitionen identifiziert, über die die Auswirkungen des Gewaltkonflikts auf die menschliche Entwicklung zumindest eingedämmt werden könnten.

1.1 Die deutsche EZ im globalen Konfliktgeschehen

Die *Official Development Assistance* (ODA), die die Bundesrepublik nach OECD-Angaben im Sektor „Konflikt, Frieden und Sicherheit“⁹ bilateral aufwendet, ist zwischen 2001 und 2017 von 20 Millionen (Platz 4 aller DAC-Mitglieder) auf 645 Millionen Euro (Platz 2) angestiegen. Seit 2008 zählt Deutschland durchgehend zu den Top 3-Geberländern in diesem Sektor, 2017 lag es nur 11 Mio. Euro hinter den erstplatzierten USA. Einen besonders großen Anteil nimmt dabei der Bereich „Ziviles Peacebuilding, Konfliktprävention und Konfliktlösung“ ein,¹⁰ der seit 2007 durchgehend über die Hälfte der gesamten Sektorausgaben Deutschlands ausmacht. Im Jahr 2017 flossen 504 Mio. Euro bzw. 78% der gesamten Sektorausgaben Deutschlands in diesen Bereich. Damit gehört die Bundesrepublik zu den zentralen Akteuren, die sich auf dem Feld der EZ international für die Förderung des Friedens engagieren. Dennoch bleibt der Anteil der als konflikt-, friedens- und sicherheitsbezogen kategorisierten bilateralen EZ Deutschlands an der gesamten deutschen ODA

nach wie vor marginal: Im Zeitraum 2001–2017 lag der Tiefstwert bei 0,2% (2001), der Höchstwert bei 2,8% (2010); im Jahr 2017 wurden 2,6% der deutschen ODA in diesem Sektor aufgewendet (vgl. auch Deneckere/Hauck 2018: 11–12). Und dies, obwohl die deutsche EZ, wie im Folgenden kurz dargelegt wird, erheblich von dem eingangs konstatierten Anstieg an Gewaltkonflikten betroffen ist.

Gemäß unserer Konfliktanalyse, die auf UCDP-Daten basiert,¹¹ waren im Jahr 2018 weltweit 37 Staaten von Gewaltkonflikten betroffen. Mit Ausnahme von Russland sind diese allesamt Entwicklungsländer gemäß der Einstufung des OECD-Entwicklungsausschusses (DAC), 32 von ihnen sind Kooperationsländer der deutschen EZ. Da die deutsche EZ derzeit mit insgesamt 85 Ländern zusammenarbeitet, war demnach eine Minderheit von 38% der EZ-Partnerländer von akuten Gewaltkonflikten betroffen. Allerdings wurden nicht nur alle als schwer einzustufenden Gewaltkonflikte in diesen Kooperationsländern ausgetragen. Auch wurden 76.172 der 77.310 von UCDP verzeichneten Opfer von Gewaltkonflikten in Kooperationslän-

dern der deutschen EZ getötet; 90% dieser Toten wurden in nur zehn Staaten verzeichnet.

Aktuell unterscheidet das BMZ drei Typen von Kooperationsländern (BMZ 2019). Den Kern bilden 50 Entwicklungsländer, in denen die EZ im Rahmen bilateraler Länderprogramme durchgeführt wird. Von diesen engen Partnerländern waren 2018 rund 40% (21) von Gewaltkonflikten betroffen. Hinzu kommen 35 „Kooperationsländer mit fokussierter regionaler oder thematischer Zusammenarbeit“, von denen wiederum sechs Länder als „mit vorübergehender Zusammenarbeit im Rahmen langfristig strukturbildender Maßnahmen“ eingestuft werden. Unter diesen 35 weiteren Kooperationsländern finden sich insgesamt elf konfliktbetroffene Staaten, darunter fünf der sechs Länder aus der dritten Gruppe.¹² Grafik 1 (→ Seite 14) illustriert auf der Basis geolokalisierter Konfliktereignisdaten, wie sich die Gewalt im Jahr 2018 auf die Entwicklungsländer im Allgemeinen und die Kooperationsländer der deutschen EZ im Besonderen konzentriert.

Vergleicht man die aktuelle Lage mit der Situation zu Beginn des Jahrtausends (siehe Grafik 2 auf → Seite 16), fällt auf, dass sich die Zahl der von Gewaltkonflikten betroffenen Staaten kaum verändert hat: 2001 verzeichneten 39 Länder mindestens einen Gewaltkonflikt, 2018 waren es 37. Zwischenzeitlich ging die Zahl der konfliktbetroffenen Länder in der ersten Dekade des Jahrtausends deutlich zurück (bis auf 28 in 2012), um danach bis 2016 (auf 43) temporär erheblich anzusteigen. Weiterhin deutlich über dem Niveau der frühen 2000er Jahre liegt allerdings sowohl die absolute Anzahl der Gewaltkonflikte als auch die der Konflikttoten. Das Konfliktgeschehen innerhalb konfliktbetroffener Staaten ist mithin komplexer und zugleich auch tödlicher geworden (vgl. hierzu auch Petersson et al. 2019; Walter 2017).

Grafik 2 (→ Seite 16) zeigt, dass die Kooperationsländer der deutschen EZ analoge Trends aufweisen. Auch für die Gruppe der engsten Kooperationsländer mit bilateralem Länderprogramm gilt, dass sich die Zahl der konfliktbetroffenen Staaten gegenüber 2001 kaum verändert hat: Im Jahr 2001 war mit 22 Staaten ein Land mehr von einem Gewaltkonflikt betroffen als 2018. Da die Gesamtzahl dieser engsten Partnerländer im gleichen Zeitraum allerdings von 70 auf 50 gesunken ist, war 2018 ein deutlich höherer Anteil von Gewaltkonflikten betroffen (Anstieg von 31% auf 42%).¹³ Dem globalen Trend entsprechend, lag zudem die Zahl der einzelnen Konflikte sowie der Todesopfer in bilateralen Kooperationsländern 2018 auch in absoluten Zahlen deutlich über dem Niveau von 2001.¹⁴

Nun spiegelt die Liste der Kooperationsländer mit bilateralem Programm nur sehr unzureichend – und aktuell weniger denn je – die faktischen Schwerpunktsetzungen in der deutschen EZ, wie Tabelle 1 (→ Seite 17) andeutet. So finden sich unter den 20 Hauptempfängerländern deutscher ODA im Jahr 2017 nur 11 Staaten mit einem bilateralen Länderprogramm. Auf Platz 3 und 4 befinden sich mit China und der Türkei zwei Länder ohne jeglichen Kooperationsstatus. Zu den Hauptempfängern ohne bilaterales Länderprogramm zählen zudem etwa Syrien, der Irak und Jordanien. Dies ist insbesondere Ausdruck von regionalen Sonderinitiativen im Kontext des Syrien-Krieges sowie der massiv ausgebauten flucht- und migrationsbezogenen EZ-Aktivitäten Deutschlands (vgl. Deneckere/Hauck 2018: 15–16). Allgemein floss an diese 20 Hauptempfänger im Jahr 2017 69% der bilateralen ODA Deutschlands, die sich einzelnen Ländern zurechnen lässt.

Im Ergebnis fanden sich 2017 unter den 20 Hauptempfängerländern deutscher EZ 14 konfliktbetroffene Länder. Tabelle 1 (→ Seite 17) zeigt aber auch, dass die Konfliktintensität in diesen Staaten erheblich variiert. In sechs Ländern war 2017 ein Gewaltkonflikt zu beobachten, dem mindestens 1.000 Menschen zum Opfer fielen. Zugleich finden sich unter den von Gewaltkonflikten niedriger Intensität betroffenen Ländern mit Brasilien und Indien zwei Staaten, in denen der Anteil der Konflikttoten an der Gesamtbevölkerung marginal ist (jeweils 0,1 pro 100.000 Einwohner).

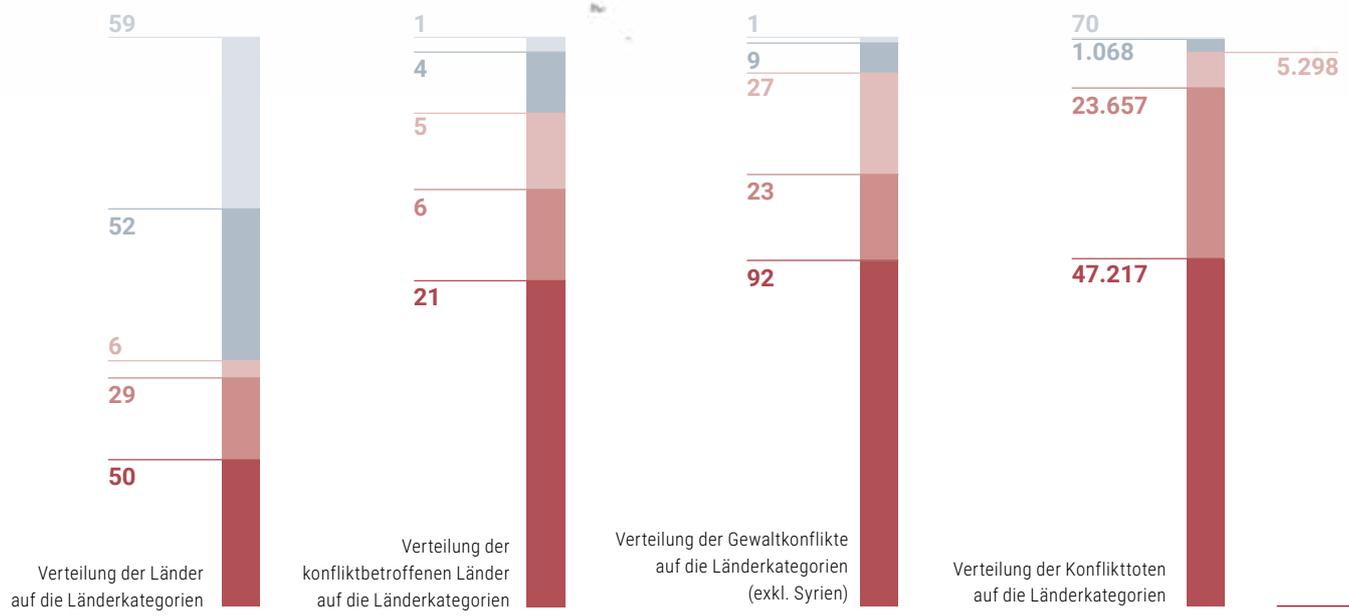
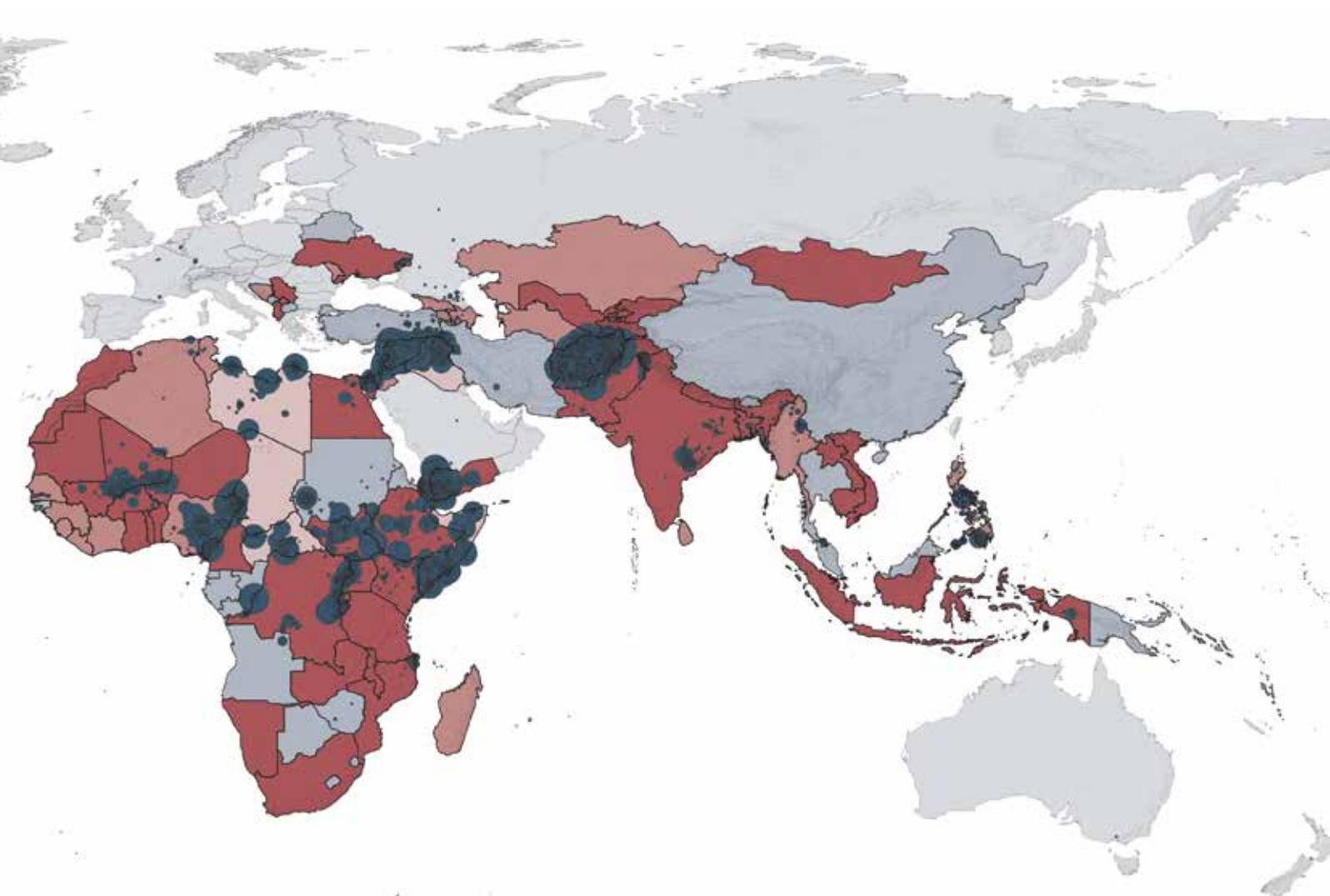
Grafik 3 (→ Seite 18) stellt die Konfliktbetroffenheit der deutschen EZ gemäß Finanzströmen im Zeitverlauf dar. In absoluten Zahlen ist die bilaterale deutsche ODA für konfliktbetroffene Länder demnach – dem allgemeinen Trend folgend – nahezu kontinuierlich und massiv angestiegen: von 1,5 in 2001 auf 6,5 Mrd. Euro in 2017. Auch relativ lag der Anteil der bilateralen ODA, die an Konfliktländer geht, mit 60% im Jahr 2017 deutlich über dem Niveau von 2001 (35%). Ein klarer Trend ist hier allerdings kaum zu erkennen – und der im Zeitraum höchste Anteil wurde bereits 2005 (mit 63%) verzeichnet.

Während also die Mehrheit der Kooperationsländer der deutschen EZ nicht von Gewaltkonflikten betroffen ist, fließt derzeit deutlich mehr als die Hälfte der bilateralen ODA in Konfliktstaaten. Deutschland ist inzwischen in nahezu allen von Gewaltkonflikten betroffenen Ländern entwicklungspolitisch aktiv. Damit ist die Frage nach dem Nexus von Frieden und Entwicklung und seiner operativen Bedeutung für die EZ für die deutsche Politik von unmittelbarer Relevanz.

GRAFIK 1: EZ-KOOPERATIONSLÄNDER UND GLOBALE GEWALT KONFLIKTEREIGNISSE, 2018

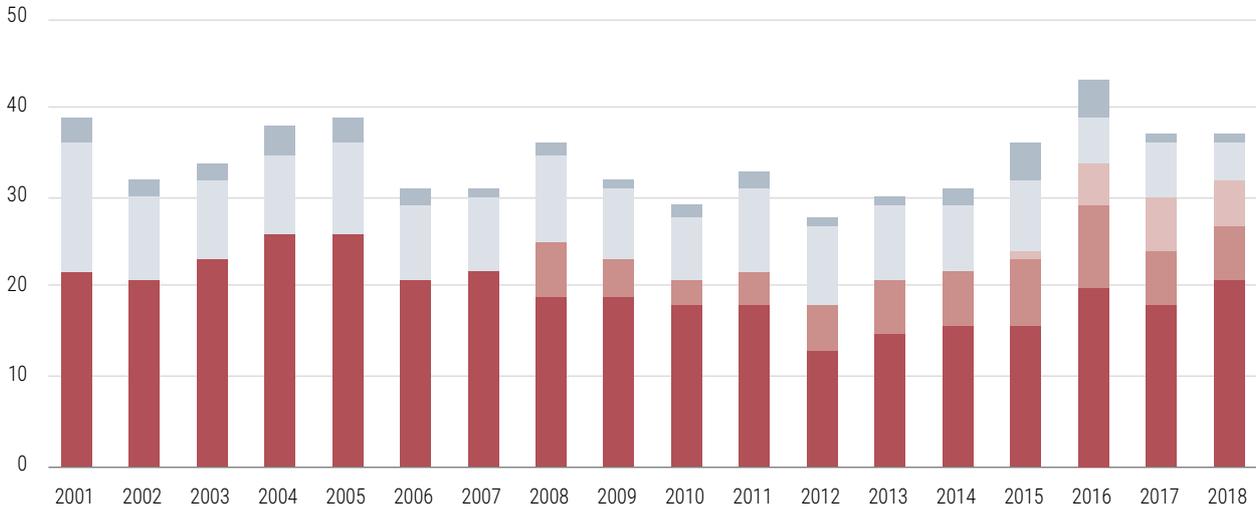


Quellen: Geolokalisierte Konfliktereignisdaten: UCDP GED (Högbladh 2019) sowie für Syrien ACLED (2019). Die Ereignisdaten sind nach Anzahl der Toten skaliert; dafür verwendete natürliche Unterbrechungen (Jenks) lassen (seltene) Ereignisse mit sehr vielen Toten kleiner erscheinen. Konflikttote: UCDP GED (Högbladh 2019) und UCDP (2019). Gewaltkonflikte bzw. Konfliktbetroffenheit: Eigene Berechnung auf Basis von UCDP GED (Högbladh 2019) und UCDP (2019) mit mind. 25 Konflikttoten pro Jahr, Land und Konflikt. Länderkategorien: OECD-DAC (2019b) für Entwicklungsländer und BMZ (2019a) für Kooperationspartnerschaften.

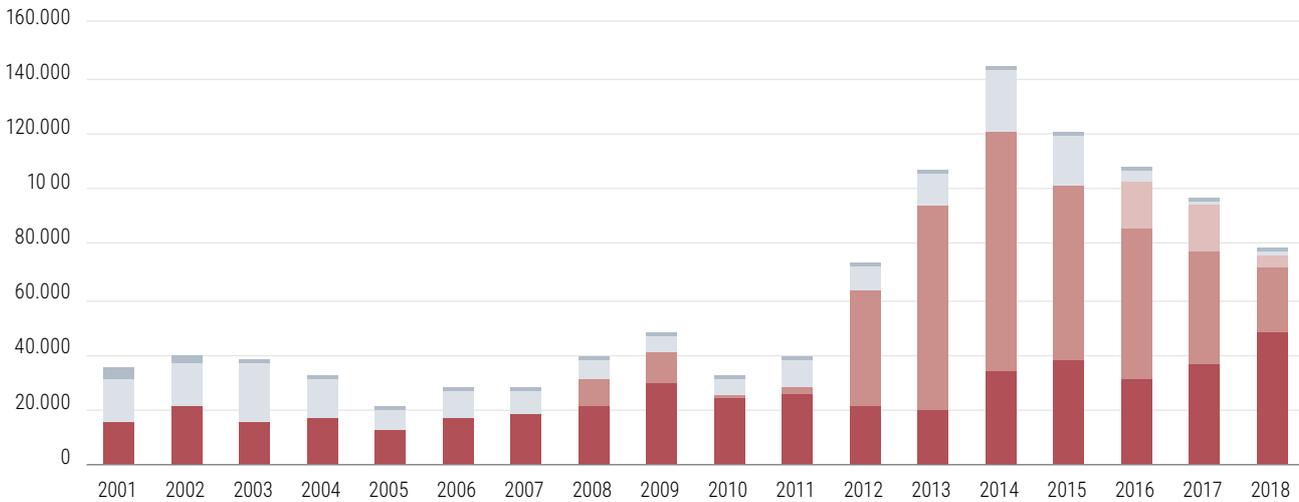


GRAFIK 2: KONFLIKTBETROFFENHEIT DEUTSCHER KOOPERATIONSLÄNDER, 2001–2018

Anzahl konfliktbetroffener Staaten nach Länderkategorien



Anzahl der Konflikttoten nach Länderkategorien



- Kooperationsländer mit bilateraler Partnerschaft*
- Kooperationsländer mit fokussierter Zusammenarbeit*
- Kooperationsländer mit vorübergehender Zusammenarbeit
- Entwicklungsländer ohne Kooperationsstatus
- Sonstige Länder

Quellen: Konflikttote: UCDP GED (Högbladh 2019) und UCDP (2019). Gewaltkonflikte bzw. Konfliktbetroffenheit: Eigene Berechnung auf Basis von UCDP GED (Högbladh 2019) und UCDP (2019) mit mind. 25 Konflikttoten pro Jahr, Land und Konflikt. Länderkategorien: OECD-DAC (2019b) für Entwicklungsländer und Deutscher Bundestag (2001: 1-2), BMZ (2005: 121, 2012: 3, 2013: 27, 2017: 201, 2019d) sowie Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2003: 25, 2004: 30, 2006: 42, 2007: 46, 2008: 56, 2009: 57, 2010: 57, 2011: 57, 2013: 37, 2014: 36) für Kooperationspartnerschaften.

* Die Legende ist begrifflich an den seit 2008 bestehenden Partnerkategorien ausgerichtet. Schwerpunkt- und Partnerländer (2001–2005) bzw. Partnerländer (2006–2007) werden als Kooperationspartner mit bilateralem Länderprogramm eingeordnet. Auch TRANSFORM-Länder der Kategorien „Zentralasien“ und „Kaukasus-Initiative“ sowie Mitglieder des „Stabilitätspakts Südosteuropa“ mit einem Zeithorizont von zehn Jahren wurden dieser Kategorie zugeordnet. Alle übrigen DAC-Entwicklungsländer der TRANSFORM-Staaten wurden der Kategorie der fokussierten Zusammenarbeit zugeordnet.

TABELLE 1: HAUPTTEMPFÄNGERLÄNDER DEUTSCHER ODA, 2017

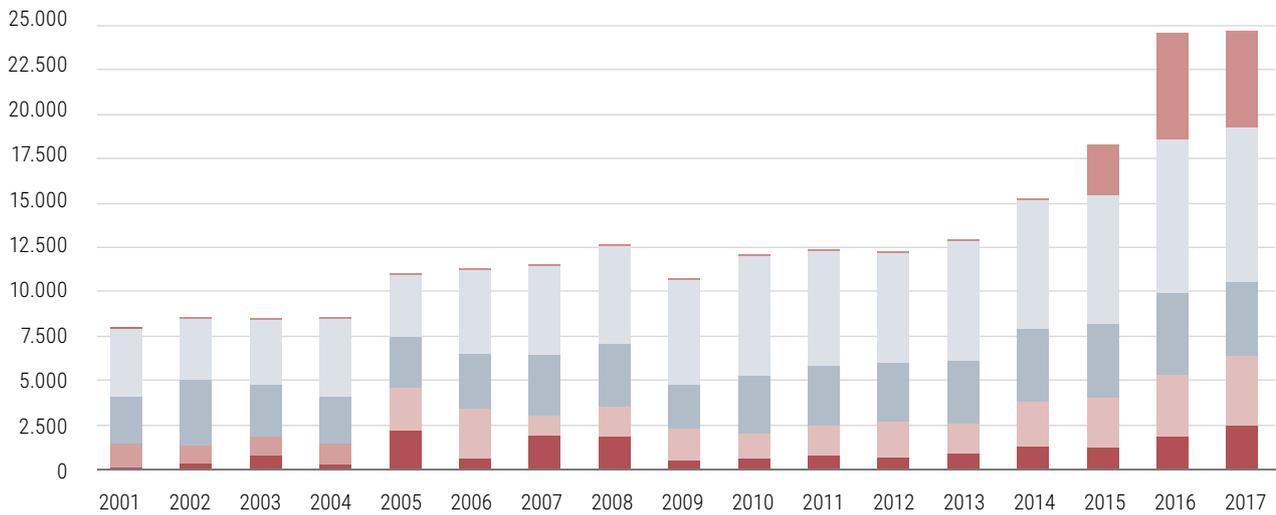
Rang	Land	bilaterale ODA (in Mio. €)	Kooperationsstatus*	Konflikttote	Konflikttote pro 100.000 Einw.
1	Indien	1.048	bilateral	843	0,1
2	Syrien	780	fokussiert	33.117	194,0
3	China	630	-	6	0,0
4	Türkei	584	-	449	0,6
5	Irak	474	vorübergehend	11.400	30,4
6	Afghanistan	424	bilateral	19.776	54,5
7	Marokko	407	bilateral	0	0,0
8	Indonesien	295	bilateral	2	0,0
9	Jordanien	295	fokussiert	0	0,0
10	Mexiko	282	bilateral	1.451	1,2
11	Nigeria	258	fokussiert	3.557	1,9
12	Jemen	221	bilateral	2.722	9,8
13	Somalia	198	vorübergehend	2.066	14,1
14	Pakistan	190	bilateral	924	0,4
15	Serbien	190	bilateral	0	0,0
16	Ukraine	180	bilateral	409	0,9
17	Ägypten	179	bilateral	902	0,9
18	Libanon	171	vorübergehend	293	4,3
19	Tunesien	166	fokussiert	5	0,0
20	Brasilien	162	bilateral	309	0,1

Quellen: Länder, in denen in 2017 mindestens ein Krieg mit 1.000 oder mehr Konflikttoten ausgetragen wurde, sind dunkelrot eingefärbt. Länder, in denen mindestens ein Gewaltkonflikt niedriger Intensität mit 25–999 Toten ausgetragen wurde, sind hellrot eingefärbt. Gewaltkonflikte & Intensität: Eigene Berechnung auf Basis von UCDP GED (Högbladh 2019). Konflikttote: UCDP GED (Högbladh 2019) und UCDP (2019). Einwohnerzahl: World Bank (2019b). Bilaterale ODA (Bruttoauszahlungen in Mio. Euro 2017): OECD (2019c). Umrechnungskurs: BMZ (2018). Kooperationsstatus: BMZ (2017; 2019a).

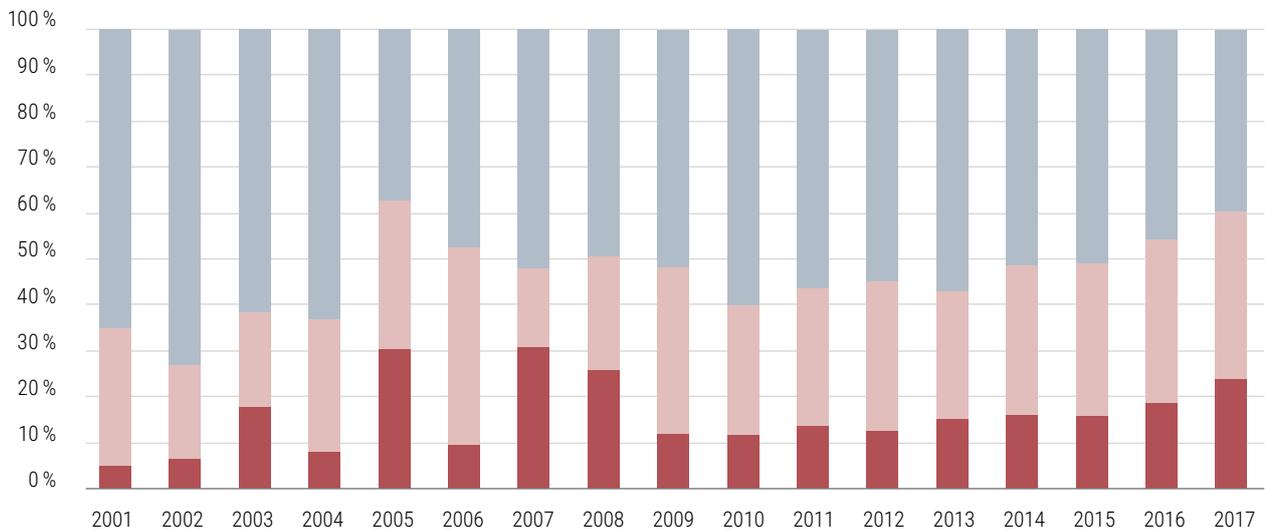
* Gemäß offizieller Einstufung durch das BMZ wird hier zwischen Kooperationsländern mit bilateralem Länderprogramm („bilateral“), mit fokussierter oder thematischer („fokussiert“) und mit vorübergehender Zusammenarbeit im Rahmen langfristig strukturbildender („vorübergehend“) unterschieden.

GRAFIK 3: DEUTSCHE ODA NACH KONFLIKTKONTEXT, 2001–2017

Deutsche ODA nach Konfliktkontext (in Mio. €, 2017)



Zuweisbare bilaterale ODA nach Konfliktkontext (Anteile in %)



- bilaterale ODA in kriegsbetroffenen Staaten
- ODA für Geflüchtete & Asylantragstellende in Deutschland
- bilaterale ODA in konfliktbetroffenen Staaten
- Sonstige ODA (unspezifisch, regional oder multilateral)
- bilaterale ODA in konfliktfreien Staaten

Quellen: Gewaltkonfliktbetroffenheit bzw. Kriegbetroffenheit: Eigene Berechnung auf Basis von UCDP GED (Högbladh 2019) und UCDP (2019) mit 25–999 bzw. mind. 1.000 Konflikttoten pro Jahr, Land und Konflikt. Deutsche ODA (Bruttoauszahlungen in Mio. Euro 2017): OECD (2019b, c). Umrechnungskurs: BMZ (2018).

1.2 Konzeptionelle Grundlage: der Entwicklungs-Frieden-Nexus

In den policy-orientierten Nexus-Debatten – ob zum Zusammenhang von Humanitärer Hilfe und EZ, zum Entwicklungs-Frieden-Nexus oder zum dreifachen „Humanitarian-Development-Peace-Nexus“ – stehen die Interaktionseffekte zwischen den jeweiligen Politikfeldern im Zentrum der Aufmerksamkeit, also das Zusammenspiel von Entwicklungspolitik, Humanitärer Hilfe und/oder Friedensförderung (vgl. Howe 2019; OECD-DAC 2019a). Ausgangspunkt dieser Studie ist hingegen der kausale Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen, die mit den Begriffen Entwicklung und Frieden benannt werden. Um die Beziehungen zwischen Entwicklung und Frieden analysieren zu können, ist es zunächst nötig, beide Begriffe trennscharf voneinander zu definieren. Am klarsten ist dies, wenn man Frieden als Prozess abnehmender physischer Gewalt und Entwicklung im Sinne sozioökonomischer Fortschritte versteht (Grävingholt 2019: 357). Allerdings zeigt die Forschung, dass gerade auch Fragen politisch-institutioneller Entwicklung von zentraler Bedeutung für Frieden und Konflikt sind. Dies betrifft allgemein Prozesse der Demokratisierung im weiteren Sinne sowie konkret die Ausweitung politischer Beteiligungschancen, eine zunehmende rechtsstaatliche und menschenrechtliche Bindung staatlichen Handelns sowie den Ausbau von Staatskapazität.¹⁵ Um beidem gerecht zu werden (der forschungspragmatischen Präferenz für einen engen Fokus auf sozioökonomische Entwicklung sowie der empirischen Bedeutung politisch-institutioneller Entwicklung), adressiert dieser Bericht beide Dimensionen, unterscheidet sie aber analytisch.

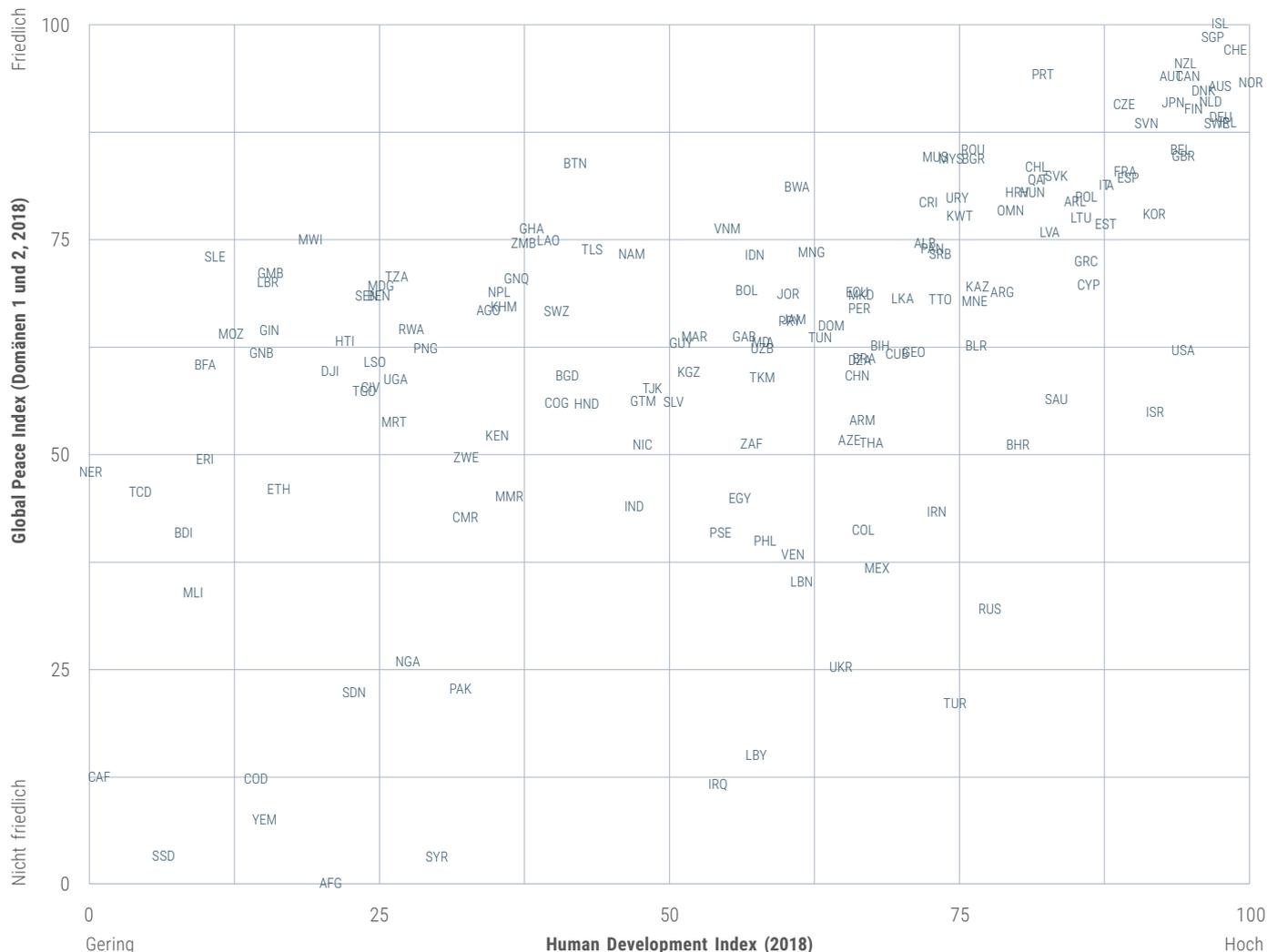
Auf der allgemein-programmatischen Ebene besteht in der gegenwärtigen Debatte, wie eingangs dargestellt, ein weitgehender Konsens: Ohne Frieden keine Entwicklung und ohne Entwicklung kein nachhaltiger Frieden. Auch die Wissenschaft bestätigt grundsätzlich einen positiven Zusammenhang zwischen Entwicklung und Frieden: Erstens bedeutet mehr Frieden – *ceteris paribus* – bessere Entwicklungschancen, während umgekehrt Gewalt/Konflikte Entwicklung klar negativ beeinflussen (vgl. Collier 1999; Collier et al. 2003). Zweitens stabilisiert Entwicklung – *ceteris paribus* – den Frieden, während umgekehrt Entwicklungsrückschritte zur Eskalation von Gewalt/Konflikten beitragen (vgl. Collier/Hoeffler 2004; Collier et al. 2003; Fiedler et al. 2016: 2–3; Grävingholt 2019: 357–358; Hegre/Sambanis 2006; Miguel et al. 2004; Ray/Esteban 2017). Der Entwicklungs-Frieden-Nexus ist also zentral, aus entwicklungs- wie aus friedenspolitischer Perspektive. Allerdings ist der Zusammenhang

keineswegs deterministisch, sondern hochgradig kontextabhängig. Dies illustriert Grafik 4 (→ Seite 20), die alle Staaten weltweit gemäß Entwicklungsniveau und Friedlichkeit verortet.¹⁶ Dabei bestätigt sich zwar grundsätzlich ein positiver statistischer Zusammenhang, doch die Streuung ist zugleich immens. Neben Staaten wie Südsudan (SSD), Indien (IND) und Norwegen (NOR), die im Sinne eines linearen Zusammenhangs zu verorten sind, gibt es zahlreiche Ausreißer. Staaten wie Sierra Leone (SLE) und Malawi (MWI) waren zwar gemäß GPI 2018 ähnlich friedlich wie Griechenland (GRC), haben aber geringere HDI-Werte als Afghanistan (AFG). Mexiko (MEX) und der Libanon (LBN) haben hingegen relativ hohe HDI-Werte, gelten aber im GPI als ähnlich unfriedlich wie Burundi (BDI) und Mali (MLI). Die Grafik verdeutlicht somit die Komplexität des Nexus zwischen Entwicklung und Frieden auf staatlicher Ebene: Empirisch gehen die Konzepte nicht zwangsläufig Hand in Hand.

Noch komplexer wird das Bild, wenn man Entwicklung und Frieden als Prozesse betrachtet und danach fragt, wie genau diese aufeinander einwirken. Ein entsprechend differenzierter Blick fördert dabei potenziell widersprüchliche Zusammenhänge zutage, die eine nexus-sensible Friedensentwicklungspolitik ernst nehmen muss:

- Sozioökonomische Entwicklung (Soziale Inklusion durch Reduktion von Armut und sozioökonomischen Ungleichheiten etc.) reduziert die Ursachen von Gewalt/Konflikten und erhöht (Wirtschaftswachstum) die Legitimität der bestehenden Ordnung sowie die staatlichen Handlungsspielräume vis-à-vis gesellschaftlichen Forderungen. Allerdings bergen Entwicklungsprozesse – insofern sie sozioökonomische Umverteilungswirkungen und sozio-ambientale Kosten erzeugen sowie auf potenziell umstrittenen Entwicklungsvorstellungen beruhen – ihrerseits Gewalt/Konflikt-Risiken.¹⁷
- Politisch-institutionelle Entwicklung (Politische Inklusion, rechtsstaatliche bzw. menschenrechtliche Bindung staatlichen Handelns) reduziert ihrerseits Ursachen von Gewalt/Konflikten, und Demokratisierung im weiten Sinne ermöglicht eine friedliche Bearbeitung/Transformation von Gewalt/Konflikten. Allerdings bergen Demokratisierungsprozesse – insofern sie eine Umverteilung politischer Macht sowie institutionellen Wandel und damit politische Fragilität und Unsicherheit implizieren sowie auf potenziell umstrittenen Demokratievorstellungen beruhen – ihrerseits Gewalt-Konflikt-Risiken.¹⁸

GRAFIK 4: DIE KORRELATION VON FRIEDEN UND ENTWICKLUNG, 2018



Quellen: Global Peace Index (2019: 84–98; Bezugsjahr 2018), Durchschnitt der Domänen „Ongoing domestic and international conflict“ und „Societal safety and security“; UNDP (2019; Bezugsjahr 2018). Alle Werte wurden neu skaliert auf 0 (geringster Wert) bis 100 (höchster Wert).

→ Gewaltreduktion und Friedensaufbau (Schaffung und Konsolidierung) ermöglichen sowohl sozio-ökonomische als auch politisch-institutionelle Entwicklung. Allerdings sind entsprechende positive Effekte keineswegs sicher, es besteht insofern keine Garantie auf eine „Friedensdividende“ (vgl. Collier 1999; Ferreira 2006).

Die in Grafik 5 (→ Seite 21) zusammengefasste Systematik fokussiert die beiden Phänomene (Entwicklung bzw. Frieden) und ihren Zusammenhang. Die

entsprechenden Politikfelder, die internationale Aktivitäten im Namen von Entwicklung und/oder Frieden umfassen, werden durch die Pfeile am unteren Rand der Grafik angedeutet:¹⁹

→ Die beiden Ränder der Grafik beziehen sich auf eine friedenssensible Entwicklungspolitik bzw. eine entwicklungssensible Friedenspolitik. Diese bleibt jeweils dem eigenen Politikfeld verhaftet, bezieht aber die weitergehenden Implikationen zumindest im Sinne eines Do No Harm-Ansatzes ein.

GRAFIK 5: DER ENTWICKLUNGS-FRIEDEN-NEXUS



Quellen: eigene Darstellung.

→ Davon unterscheiden lässt sich eine friedensorientierte Entwicklungspolitik bzw. eine entwicklungsorientierte Friedenspolitik, die den Nexus systematisch adressiert, operativ aber im jeweiligen Politikfeld verankert bleibt.

→ Im Zentrum der Grafik steht eine Politik der Friedensentwicklung, die simultane Fortschritte in den beiden Bereichen Entwicklung und Frieden zu fördern sucht und so die genannten Schnittstellen unmittelbar bearbeitet. In der Praxis erfolgt hier

eine programmatische Verknüpfung der beiden Themenfelder, die sich nicht darauf verlässt, dass Entwicklung Frieden und Frieden Entwicklung hervorbringt, sondern auf die Förderung beider ausgerichtet ist.²⁰

In der politischen Debatte über den Zusammenhang von Frieden/Konflikt und Entwicklung wird die Frage nach der Bedeutung von Gewalt/Konflikten häufig sehr unmittelbar mit der Fragilität von Ländern bzw. Staaten verbunden (vgl. BMZ 2014a; OECD-DAC

2019a; United Nations/World Bank 2018; World Bank 2019c; kritisch dazu Bethke 2012; Ferreira 2017). Fragilität wird dabei als multidimensionales Phänomen verstanden, das neben Fragen der (Un-)Sicherheit, des Friedens bzw. der Gewalt im engeren Sinne weitere politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Aspekte umfasst, die Aufschluss über die Verwundbarkeit/Risikoanfälligkeit einerseits, staatliche und gesellschaftliche Reaktions-/Coping-Fähigkeiten andererseits geben sollen (so etwa die Konzeption der OECD; siehe OECD 2018). Für eine systematische Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Entwicklung und Frieden sind Fragen der Fragilität in diesem breiten Sinne offensichtlich bedeutsam, Gewalt-/Konfliktbetroffenheit und Fragilität sollten zugleich aber analytisch und politisch getrennt werden (Pospisil/Kühn 2016; Ferreira 2017). Denn Länder, die als hochgradig fragil eingestuft werden, müssen nicht zwangsläufig ein entsprechend hohes Gewaltniveau aufweisen oder gar von einem offenen Gewaltkonflikt betroffen sein.²¹ Solche Kontexte, die hohe Fragilität und relative Abwesenheit von organisierter, physischer Gewalt verbinden, sind nicht notwendigerweise weniger bedeutsam, sie verlangen aber andere Formen des entwicklungspolitischen Engagements (OECD 2018: 24–25). In diesem Bericht konzentrieren wir uns auf solche Probleme der Fragilität, die unmittelbar mit Gewalt- und Konflikt dynamiken verknüpft sind.

1.3 Vorgehen und Methodik

Der Bericht zielt darauf, den Wissensstand zum Nexus Entwicklung und Frieden mit Fokus auf aktuelle Entwicklungen, Erfahrungen und Herausforderungen aufzuarbeiten, um daraus Empfehlungen für die deutsche und internationale EZ in durch Gewalt und Konflikt geprägten Kontexten abzuleiten.

Methodisch stützt sich die vorliegende Analyse primär auf 30 leitfadengestützte Interviews mit renommierten internationalen Expert:innen aus der Friedens- und Entwicklungsforschung, die in Forschung, Politikberatung und/oder politischer Praxis zum Zusammenhang von Entwicklung und Frieden arbeiten. Weitere Kriterien bei der Auswahl der Interviewpartner:innen waren die internationale Bedeutung der jeweiligen Expert:innen bzw. der von ihnen repräsentierten Forschungseinrichtungen sowie die Abdeckung relevanter Themenfelder und aller Weltregionen (sie-

he die Liste der Interviewpartner:innen im Anhang). Die Interviews wurden induktiv ausgewertet, um zentrale gemeinsame Themen, Beobachtungen und Einschätzungen herauszuarbeiten.²² Die Auswertung der Interviews zu den drei Themenkomplexen (Entwicklungen, Erfahrungen, Herausforderungen) wurde durch eine Analyse einschlägiger Policy-Dokumente und relevanter Forschungsergebnisse ergänzt.

Mit Blick auf die zentralen Begriffe, die in diesem Bericht Anwendung finden, stützen wir uns weitgehend auf die in einschlägigen Debatten derzeit vorherrschende Verwendungsweisen. An dieser Stelle verzichten wir darauf, auf die vielfältigen konzeptionellen Kontroversen zu diesen Begriffen einzugehen oder gar die dahinter stehenden normativen Grundannahmen kritisch zu reflektieren (vgl. hierzu exemplarisch Müller et al. 2014).²³ Unter Entwicklung verstehen wir im breiten Sinne jegliche Prozesse, die eine materielle Verbesserung der menschlichen Lebensumstände implizieren. Im Zentrum stehen dabei üblicherweise sozioökonomische Verbesserungen, gemessen an Indikatoren wie Wirtschaftswachstum pro Kopf, Armutsrate, Lebenserwartung oder Säuglingssterblichkeit. Wie oben betont, ist allerdings auch die politisch-institutionelle Dimension von Entwicklung zentral – gerade mit Blick auf das Thema dieses Berichts. Politisch-institutionelle Entwicklung wird häufig mit Demokratisierung (im breiteren Sinne) gleichgesetzt, lässt sich aber auch – ohne Festlegung auf ein spezifisches Modell politischer Ordnung – über Fortschritte mit Blick auf die politisch-bürgerlichen Menschenrechte definieren, oder im Sinne von SDG 16 mit Blick auf die Inklusivität und Rechenschaftspflicht politischer Institutionen. Frieden verstehen wir in diesem Bericht in einem engen oder negativen Sinne als Abwesenheit physischer Gewalt bzw. als Prozess abnehmender Gewalt. Gewalt und Konfliktgeschehen sind im Folgenden zumeist auf Gewaltkonflikte bezogen bzw. auf das, was UCDP als „organized violence“ versteht. Diese Kategorie schließt klassische, zwischen- und innerstaatliche Gewaltkonflikte ebenso ein wie das Phänomen „einseitiger Gewalt“, bei dem ein organisierter Akteur (staatlich oder nicht-staatlich) gezielte, tödliche Gewalt gegen unbewaffnete Zivilist:innen ausübt. Gewalt wird aber selbstverständlich auch außerhalb solcher Gewaltkonflikte ausgeübt und kann nicht-konventionelle bzw. interpersonale Formen annehmen (siehe hierzu explizit Kap. 3.2.3).

- 1 Der vorliegende Bericht ist das Ergebnis eines entwicklungspolitischen Ressortforschungsvorhabens, das mit finanzieller Förderung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und in inhaltlicher Abstimmung mit dem Sektorprogramm Frieden und Sicherheit der Deutschen Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) durchgeführt wurde. Aufseiten des HSFK-Projektteams waren Ben Christian und Simone Schnabel für die Durchführung und Auswertung der Interviews zuständig. Die Zusammenstellung und Aufarbeitung quantitativer Daten für die Erstellung der Grafiken lag in den Händen von Jens Stappenbeck und Anton Peez.
- 2 Alle englischen Zitate wurden durch die Autorinnen und Autoren übersetzt. Dies gilt neben Zitaten aus der Literatur auch für Zitate aus den in englischer Sprache geführten Interviews.
- 3 Vgl. hierzu im Detail Collier (1999) und Collier/Hoeffler (2004: 134) sowie aktuelle Studien von Costalli et al. (2017) und Dunne et al. (2019).
- 4 Zum Jemen siehe Box 1. Zum Fall Syrien siehe Hippler (2018: 63–65) und United Nations/World Bank (2018: 26, Box 1.4).
- 5 Wie Jörn Grävingsholt (2019: 355) betont, gilt in Deutschland „insbesondere der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt als Wegbereiter der Idee, Frieden und Entwicklung eng aufeinander zu beziehen“. Im Jahr 2002 hatte die damalige Entwicklungsministerin Heidi Wieczorek-Zeul ihre Regierungserklärung unter das Motto „Frieden braucht Entwicklung“ gestellt (Bohnet 2019: 184). Im selben Jahr identifizierte Peter Uvin sechs verschiedene Arbeitsbereiche globaler EZ, in denen die Verbindung zwischen Frieden und Entwicklung als zentral eingeordnet wird (Uvin 2002). Und zuletzt trug der entwicklungspolitische Bericht der Bundesregierung des Jahres 2017 den Titel „Entwicklungspolitik als Zukunfts- und Friedenspolitik“ (Grävingsholt 2019: 356).
- 6 Vgl. Pettersson et al. (2019); United Nations/World Bank (2018: 11–47); Walter (2017).
- 7 Lediglich mit Blick auf einseitige Gewaltausübung („one-sided violence“) verbuchte UCDP im Jahr 2018 einen deutlichen Rückgang (Pettersson et al. 2019: 593–594).
- 8 Noch breiter betont UN-Generalsekretär António Guterres (2017): „The interconnected nature of today’s crises requires us to connect our own efforts for peace and security, sustainable development and human rights, not just in words, but in practice.“
- 9 Daten zum Sektor 152 „Conflict, Peace & Security“ entstammten dem Creditor Reporting System (CRS) der OECD (2019a). Angaben hier und im Folgenden sind brutto und in 2017 Euro (Umrrechnungskurs nach BMZ 2018a).
- 10 Sektor 15220 „Civilian Peacebuilding, Conflict Prevention and Resolution“ (OECD 2019a).
- 11 Datenbasis ist hier das Georeferenced Event Dataset (GED) von UCDP, das geolokalisierte Ereignisdaten enthält (Högbladh 2019). Wir zählen ein Land als konfliktbetroffen, wenn ein bestimmter Gewaltkonflikt innerhalb dieses Landes mindestens 25 Tote im Kalenderjahr fordert; bei mindestens 1.000 Toten sprechen wir von einem schweren Gewaltkonflikt bzw. Krieg. Generell mangelt es vorliegenden Konfliktdaten trotz stetiger Verbesserung an Zuverlässigkeit und Genauigkeit. Sie basieren i. d. R. auf internationaler Berichterstattung, die z. B. urbane Räume gegenüber ländlichen Gebieten bevorzugt. Quantitative Konfliktanalysen erlauben deshalb nur ein grobes Abbild der Realität und die Darstellung allgemeiner Trends.
- 12 Zu dieser Kategorie zählen aktuell: Irak, Libanon, Libyen, Somalia, Tschad und die Zentralafrikanische Republik. Außer Libanon waren diese 2018 allesamt von einem Gewaltkonflikt betroffen.
- 13 Zwischenzeitlich war die Zahl der konfliktbetroffenen Kooperationsländer mit bilateralem Länderprogramm im Jahr 2012 auf einen Tiefstand von 13 (von 50 bzw. 30%) zurückgegangen.
- 14 Im Jahr 2001 gab es in diesen Ländern 54 Konflikte und 15.649 Konflikttote, im Jahr 2018 92 Konflikte und 47.217 Konflikttote.
- 15 Vgl. hierzu exemplarisch Acemoglu/Robinson (2006); Gates et al. (2006); Hegre (2014); Senghaas (1995).
- 16 Das Entwicklungsniveau wird hier anhand des Human Development Index (HDI) des UNDP dargestellt, die Friedfertigkeit näherungsweise auf Basis der Global Peace Index (GPI) des Institute for Economics and Peace (Sydney). Mit Blick auf den GPI nutzt die Grafik zwei der drei Dimensionen des GPI: „Ongoing domestic and international conflict“ und „Societal safety and security“. Da es hier um das Konflikt- und Gewaltgeschehen innerhalb der jeweiligen Länder geht, wurde der Bereich „Militarisation“, der z. B. Militärausgaben beinhaltet, ausgeschlossen.
- 17 In der aktuellen Forschung wird hier insbesondere die Konfliktträchtigkeit primärsektorgestützter („extraktivistischer“) Entwicklungsstrategien betont (vgl. Bebbington 2012; Engels/Dietz 2017; Omeje 2008). Zum allgemeinen Zusammenhang vgl. – aus unterschiedlichen Perspektiven – Acemoglu/Robinson (2006), Rueschemeyer et al. (1992) und Schlichte (2005: 126–181) sowie am Beispiel Kolumbiens Elhawary (2008).
- 18 Vgl. im knappen Überblick Fiedler et al. (2016: 3) sowie ausführlicher Acemoglu/Robinson (2006); Cederman et al. (2010); Hegre (2014); Snyder (2000).
- 19 Die folgende Differenzierung schließt an einen konzeptionellen Vorschlag von Paul Howe an, der mit Blick auf den Entwicklungs-Frieden-Nexus zwischen „nexus-sensiblen“ Entwicklungs- bzw. Friedensaktivitäten und explizit auf den Zusammenhang zwischen Entwicklung und Frieden ausgerichteten „Nexus-Aktivitäten“ unterscheidet (Howe 2019: 3–6).
- 20 Mit Blick auf den Entwicklungs-Frieden-Nexus bildet diese Variante einer bewussten Friedensentwicklungspolitik sicherlich den Königsweg, generell besteht aber keine Hierarchie zwischen den genannten Ansätzen. Auch sind die verschiedenen Ansätze keineswegs konkurrierend zu verstehen; sie repräsentieren unterschiedliche, aber durchaus kombinierbare Herangehensweisen.
- 21 Dem jüngsten States of Fragility-Reports der OECD zufolge, haben 19 der 27 Staaten, die als chronisch fragil eingestuft werden, in der jüngeren Vergangenheit keinen größeren Gewaltkonflikt („major conflict“) erlebt (OECD 2018: 24–26).
- 22 Auch wenn die Analyse mithin weniger auf die Identifikation von Kontroversen und Widersprüchen abzielte, bleibt doch bemerkenswert, dass sich kaum nennenswerte Differenzen in den zentralen Aussagen der Interviewten auffinden ließen. Dies ist allerdings sicherlich auch der relativ hohen Abstraktionsebene geschuldet, auf der sich der folgende Bericht bewegt.
- 23 Die zitierten Expertinnen und Experten beziehen sich nicht notwendigerweise auf einheitliche Definitionen. Soweit das für das Verständnis der Aussagen relevant ist, haben wir versucht, dies soweit wie möglich kenntlich zu machen bzw. einzuordnen.

2. Aktuelle Rahmenbedingungen und Herausforderungen der Friedensentwicklung

Hinsichtlich aktueller Entwicklungen lassen sich auf der Basis der Expert.innen-Interviews drei zentrale globale Trends identifizieren, die auch in der breiteren akademischen und politischen Debatte derzeit vielfach diskutiert werden:¹

1. Innergesellschaftliche Transformationen:

Derzeit lässt sich eine zwar nicht flächendeckende, aber doch zahlreiche Länder in allen Weltregionen umfassende Welle innergesellschaftlicher Veränderungsprozesse beobachten. Diese Veränderungen betreffen sowohl Geber- als auch Nehmerländer und haben deshalb Auswirkungen sowohl auf die praktischen Rahmenbedingungen und möglichen Erfolge von EZ, als auch auf die Zusammenarbeit der internationalen Staatengemeinschaft zur Ausgestaltung des globalen Politikrahmens (zu letzterem siehe auch Trend 3). Zentrale Aspekte sind hier der Aufstieg nationalistischer bzw. illiberaler und teils offen autoritärer Bewegungen und Führungspersonen, die zunehmenden Einschränkungen zivilgesellschaftlicher Handlungsspielräume („shrinking civic spaces“) und die Konsequenzen dieser Dynamiken für Friedensförderung und Entwicklungszusammenarbeit. Damit verbunden sind die Verfestigung autoritärer bzw. der Qualitätsverlust demokratischer Regime. Zugleich zeigt sich weltweit aber auch ein Aufschwung neuer Protestdynamiken und -formen.

2. Veränderungen der natürlichen Umwelt:

Der Klimawandel mit seinen realen bzw. potenziellen Folgen für die Eskalation von Konflikten um knapper werdende (natürliche) Ressourcen erfährt derzeit wachsende Aufmerksamkeit. Auch wenn zu den konkreten Auswirkungen des Klimawandels auf gegenwärtige und zukünftige Konflikte aktuell noch relativ wenig gesichertes Wissen vorliegt, steht seine Bedeutung für den Entwicklungs-Frieden-Nexus kaum (mehr) in Frage.

3. Weltpolitische Machtverschiebungen:

Die Weltpolitik ist seit einigen Jahren von einem grundlegenden Strukturwandel gekennzeichnet, der zugespitzt als relativer Abstieg (samt Ausdifferenzierung) „des Westens“ bei gleichzeitigem Aufstieg neuer globaler und regionaler Mächte wie China, Indien oder Brasilien diskutiert wird. Letztere treten auch als neue Geber im Feld der EZ in Erscheinung und engagieren sich in Peacebuilding und Friedenserhaltung.

Gemeinsam verweisen diese drei Trends darauf, dass die Rahmenbedingungen, die Entwicklung, Frieden und ihr Zusammenspiel beeinflussen, sich derzeit spürbar verändern – und dass diese Veränderungen vielschichtige Herausforderungen einer auf Entwicklung und Frieden abzielenden Politik bilden.

2.1 Innergesellschaftliche Transformationen: autoritärer *backlash* und neue Protestdynamiken

Ein erster globaler Trend bezieht sich auf derzeit weltweit zu beobachtende innergesellschaftliche Verschiebungen. Dies betrifft einerseits das Erstarren nationalistischer, illiberaler bzw. offen autoritärer Akteure (vgl. dazu z.B. Norris/Inglehart 2018), andererseits und damit partiell verknüpft eine Rezession der globalen Demokratieentwicklung, die bereits zur Identifikation einer regelrechten „Welle der Autokratisierung“ geführt hat (Lührmann/Lindberg 2019). Diese Entwicklungen münden zwar nicht zwangsläufig in kollektive Gewaltkonflikte, sie gehen jedoch u.a. mit einer tendenziell wachsenden Repression zivilgesellschaftlicher Akteure einher, was direkte Auswirkungen auf den innergesellschaftlichen Frieden habe (Interview mit Tobias Debiel, Institut für Entwicklung und Frieden, INEF; vgl. dazu auch Poppe/Wolff 2017). Diese Entwicklungen sind dabei nicht auf einzelne Länder begrenzt, vielmehr lasse sich weltweit eine „national-populistische Welle“ (Caroline Hughes, Kroc Institute) beobachten: USA, Europa, Brasilien, Kolumbien, Indien und die Philippinen werden in diesem Zusammenhang mehrfach genannt, und die kritischen Auswirkungen dieses Trends auf Konfliktprävention, Friedensförderung und Entwicklungspolitik betont.² Für Dan Smith

IDS) und hat in einigen Ländern, wie beispielsweise in Brasilien, bereits zu einer Zunahme von Gewalt und sozialen Konflikten geführt (Interview mit Adriana Abdenur, Igarapé Institute).

Doch auch in Ländern, in denen nationalistische und/oder rechtspopulistische Parteien bislang nur in der Opposition sind, hat sich in den letzten Jahren der politische Diskurs verschoben. Andrew Sherriff (European Centre for Development Policy Management, ECDPM) spricht in diesem Zusammenhang von einem deutlich stärker zutage tretenden „geopolitischen Interesse an Konflikten, die sich in den letzten Jahren den Grenzen Europas genähert haben“. Dies habe die politischen Leitlinien der EZ wie auch die konkrete Arbeit der nationalen Entwicklungsorganisationen stark beeinflusst.³ Insbesondere die Dominanz des Themas Flucht und Migration ist in diesem Zusammenhang zu verstehen (Interview mit Natacha Zupan, Arbeitsgemeinschaft Frieden und Entwicklung, FriEnt).⁴

Darüber hinaus kann man weltweit ein Erstarren ganz unterschiedlicher neuer Protestbewegungen beobachten (vgl. u.a. Youngs 2017). Thomas Carothers vom Carnegie Endowment spricht hier von einem globalen „Volkszorn“, der tiefliegende Ursachen habe: „Steigende Korruption, wachsende Ungleichheit und

„ Konflikt ist ein notwendiges Mittel für gesellschaftlichen Wandel. Ohne Konflikte wird man keine sozialen Veränderungen erleben. Gewaltfreier Konflikt ist in vielerlei Hinsicht hilfreich, wenn es Spannungen in einer Gesellschaft gibt – und kann sich tatsächlich positiv auf die Entwicklung auswirken.

Vasu Gounden, ACCORD

vom Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI) ist diese wieder erstarkende „love of the strong man“ eine konkrete Gefahr für die internationale Zusammenarbeit im Bereich Frieden und Entwicklung, denn die neuen Führer seien oftmals „deutlich weniger engagiert, den Übergang von konfliktbelasteter Unterentwicklung zu etwas Stabilerem langfristig und nachhaltig zu unterstützen“. Diese Entwicklung wirkt sich beispielsweise auf die Budgethöhe für Entwicklungszusammenarbeit und die Finanzierung von zivilgesellschaftlichen Organisationen aus (Interview mit Patricia Justino, Institute of Development Studies,

langsameres Wachstum – das ist ein Rezept für Konflikte.“ Die entsprechenden Protestdynamiken bergen einerseits die Chance, neue Entwicklungsdynamiken in Gang zu setzen. Andererseits, so Carothers, können sie auch destruktive Wirkungen haben. Für Vasu Gounden (African Centre for the Constructive Resolution of Disputes, ACCORD) ist die Frage zentral, ob Proteste und Konflikte zu einer Eskalation von Gewalt führen oder nicht:

„Konflikt ist ein notwendiges Mittel für gesellschaftlichen Wandel. Ohne Konflikte wird man

keine sozialen Veränderungen erleben. Gewaltfreier Konflikt ist in vielerlei Hinsicht hilfreich, wenn es Spannungen in einer Gesellschaft gibt – und kann sich tatsächlich positiv auf die Entwicklung auswirken.“

Wenn der Konfliktaustrag allerdings gewaltsame Formen annimmt, dann habe das „negative Auswirkungen auf die Entwicklung, das haben wir mehrfach gesehen“.

Tobias Debiel (INEF) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass einige Formen dieser (neueren) Protestbewegungen bislang noch nicht ausreichend beachtet und erforscht worden seien: Obwohl Protestbewegungen, wie sie 2019 u.a. in Hongkong oder Ecuador zu beobachten waren, immer mehr an Bedeutung gewinnen, seien Wissenschaft und Politik auf diese Phänomene „bislang zu wenig vorbereitet“. Auch Debiel betont die ambivalenten Konsequenzen von Protesten für den Entwicklungs-Frieden-Nexus: „Die Ukraine ist ein markantes Beispiel dafür, wie in einem Land Protestbewegungen zu einem Regierungssturz geführt, aber zugleich auch das Land destabilisiert haben.“

2.2 Veränderungen der Umweltbedingungen: Klimawandel und Ressourcenkonflikte

Ein zweiter Trend ist die Zunahme von Ressourcenkonflikten aufgrund sich verändernder Umweltbedingungen im Zuge des Klimawandels.⁵ Dass der Klima-

„Wenn wir uns die Welt in 2050 oder 2070 vorstellen, dann kommen ganz neue Herausforderungen auf uns zu. Bei 3 Grad plus X wird es an allen Ecken und Enden dieser Welt immer gefährlicher und das Destabilisierungspotenzial für Gesellschaften steigt rapide. Gerade aus Sicht der präventiven Entwicklungszusammenarbeit und Friedenssicherung ist diese Thematik deshalb zentral.“

Allerdings seien die aktuellen Debatten zum Zusammenhang von Klima und Konflikt häufig noch unterkomplex, wie Dan Smith (SIPRI) kritisiert:

„Wenn man versucht, Instabilität und gewalttätige Konflikte zu erklären und dabei die Natur ausblendet, erzählt man lediglich einen Teil der Geschichte. Aber wenn man versucht, diese Geschichte allein mit Bezug zum Klima zu erzählen, dann ist das auch nicht richtig. Der Klimawandel ist eine Herausforderung und Bedrohung für die Sicherheit und Stabilität *im Zusammenspiel mit anderen Faktoren* – in diesem Sinne schwächt der Klimawandel die gesellschaftliche Stabilität auf der ganzen Welt.“ (Vgl. dazu auch Koubi/Spilker 2017)

Dies bestätigt grundsätzlich eine aktuelle Studie zum Thema „Climate as a risk factor for armed conflict“. Auf der Basis einer systematischen Befragung von Expert:innen schlussfolgern die Autorinnen und Autoren, es bestehe ein Konsens, dass Klimawandel das Risiko bewaffneter, innerstaatlicher Konflikte beeinflusst, zugleich werde aber „die Rolle des Klimas, verglichen mit anderen Konflikttreibern, als gering eingeschätzt“. Darüber hinaus bestehe Ungewissheit

” Der Klimawandel ist eine Herausforderung und Bedrohung für die Sicherheit und Stabilität im Zusammenspiel mit anderen Faktoren – in diesem Sinne schwächt der Klimawandel die gesellschaftliche Stabilität auf der ganzen Welt.

Dan Smith, SIPRI

wandel Entwicklungs- und Friedensprozesse beeinflusst, lässt sich nicht mehr bezweifeln: „Der Nexus Klima-Konflikt-Entwicklung wird immer wichtiger“, so das Fazit von Tilman Brück vom International Security and Development Center (ISDC). Ähnlich argumentiert auch Dirk Messner (United Nations University, Institute for Environment and Human Security, UNU-EHS):

über die Mechanismen, durch die der Klimawandel Konflikte beeinflusst (Mach et al. 2019: 196). Für die Zukunft gilt allerdings: „Es wird erwartet, dass die Verschärfung des Klimawandels die zukünftigen Konfliktrisiken erhöht.“ (Mach et al. 2019: 193) Der Klimawandel lässt sich in diesem Sinne als Risiko-Multiplikator verstehen:

„Bis zum Jahr 2030 könnten die Klimaauswirkungen weitere 100 Millionen Menschen in die Armut treiben. Bis 2050 könnten bis zu 143 Millionen Menschen in nur drei Regionen (Subsahara-Afrika, Südasien und Lateinamerika) zu Klimamigranten werden.“ (World Bank 2019c: 3)

Der Klimawandel wird also zu einer Bedrohung für Entwicklung und Frieden, weil er (bereits bestehende) Ressourcenkonflikte⁶ weiter verschärft und somit

„Die Konfliktschauplätze in Afrika sind in Bewegung und haben sich bereits in städtische Gebiete verlagert. Die Menschen, die in die Städte drängen, ziehen ins Nichts: keine Beschäftigung, keine Wohnung, keine Gesundheitsversorgung, keine Bildung. Das ist es, was den Konflikt antreibt: Es ist der Konflikt um knappe Ressourcen, der sich dann in politische Herausforderungen mit Blick auf den Status quo verwandelt – und das ist wirklich disruptiv“. (Vasu Gounden)⁸



Der Nexus Klima-Konflikt-Entwicklung wird immer wichtiger.

Tilman Brück, ISDC

destabilisierend wirkt. Insbesondere dieser konfliktverschärfenden Rolle des Klimawandels werde „bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt“ (Rajeshwari Krishnamurthy, IPCS; vgl. auch Delgado et al. 2019: 20–21; Ide 2015). Ein Beispiel hierfür sind eskalierende Konflikte um Land, wie Tobias Deibel (INEF) ausführt: „Das sind in der Regel keine Konflikte, die auf der nationalen Ebene eskalieren, aber sie treffen lokale Bevölkerungsgruppen, beispielsweise am Horn von Afrika.“⁷ Streit um Ressourcen führt also vor allem auf der lokalen Ebene zu anhaltenden Konflikten mit weitreichenden Folgen. Konkret betont Rajeshwari Krishnamurthy vom Institute of Peace and Conflict Studies (IPCS), dass der Klimawandel negative Auswirkungen „auf lokale, nationale und regionale Sicherheit und Stabilität“ habe, indem er u.a. den Zugang zu Ressourcen wie Wasser verknappt. Entsprechend steigt auch der Bedarf an Katastrophenrisikomanagement als Arbeitsfeld der EZ bereits spürbar an (vgl. etwa BMZ 2019).

Aus Sicht von Michelle Ndiaye (Institute for Peace and Security Studies, IPSS) sind heutzutage die meisten „community conflicts“ als ein Resultat sich verändernder Umweltbedingungen und der daraus resultierenden Verknappung von Ressourcen zu verstehen. Insbesondere die Landflucht und die starke Urbanisierung in vielen Staaten Afrikas seien oftmals eine Folge sich verändernder Umweltbedingungen – und diese Entwicklung habe gravierende Folgen. Diese Dynamiken und ihre Folgen sind keineswegs per se negativ, aber sie bergen unzweifelhaft Konfliktpotenzial, so Ndiaye. Denn in den rasant wachsenden Städten sei der Kampf um Ressourcen häufig noch viel größer. Diese würden entsprechend immer mehr zu einem gesellschaftlichen „hot spot“:

Die wissenschaftliche Forschung zum Zusammenhang zwischen Klima als Risiko-Multiplikator und innerstaatlichem Konfliktgeschehen hat in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen. Auch in der globalen politischen Debatte erfährt der Zusammenhang von Klimawandel und Frieden bzw. Sicherheit wachsende Aufmerksamkeit, etwa im Rahmen der Klimaverhandlungen, der G7 oder auch im UN-Sicherheitsrat. Die vorliegenden Erkenntnisse zur genauen Rolle des Klimawandels in Konfliktodynamiken sind allerdings teilweise widersprüchlich (Koubi/Spilker 2017: 6). Es bedarf weiterer Forschung, um den theoretischen und empirischen Zusammenhang zwischen Klimawandel und Gewaltkonflikten zu spezifizieren.

2.3 Weltpolitische Machtverschiebungen: Abstieg und Ausdifferenzierung des „Westens“ und Aufstieg neuer Spieler

Der dritte Trend bezieht sich auf die aktuell zu beobachtenden weltpolitischen Machtverschiebungen. Die Weltpolitik ist seit einigen Jahren von einem grundlegenden Strukturwandel gekennzeichnet, der zugespitzt als relativer Abstieg (samt Ausdifferenzierung) „des Westens“ bei gleichzeitigem Aufstieg neuer globaler und regionaler Mächte diskutiert wird. Letztere treten – als neue Geber – auch im Feld der EZ unmittelbar in Erscheinung und engagieren sich in konfliktbetroffenen Staaten durch friedenserhaltende und -fördernde Maßnahmen.⁹

Die augenscheinlichste Veränderung ist eine allgemeine Schwächung der multilateralen Kooperation auf der internationalen Ebene durch das Verhalten

der drei großen Mächte. So betont Håvard Hegre vom Peace Research Institute Oslo (PRIO): „Die derzeitigen Staatsoberhäupter der drei Großmächte USA, Russland und China fühlen sich dem internationalen Status quo nicht verpflichtet, stattdessen fordern sie alle die internationale Ordnung heraus.“ Insbesondere der Rückzug der USA aus vielen multilateralen Foren und bestehenden Kooperationsbeziehungen sowie die verschiedenen „Handelskriege“ stellen die restlichen Partner vor große Herausforderungen. Multilateralismus und internationale Zusammenarbeit geraten, so die Expert:innen, entsprechend immer mehr unter Druck – und zwar auch auf der regionalen Ebene, wie Michelle Ndiaye vom IPSS betont: „Die Staaten sind momentan eher nach innen gerichtet als nach außen. Transaktionalen Beziehungen wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt als dem Multilateralismus. Was wir auf der globalen Ebene beobachten, geschieht auch in Afrika.“¹⁰ All dies habe, so Ndiaye, negative Auswirkungen auf mögliche internationale Bemühungen, anstehende Entwicklungs- und Friedensprozesse gemeinsam positiv zu gestalten.

Neben der allgemeinen Schwächung multilateraler Kooperation haben die Spannungen auf der internationalen Ebene laut den interviewten Expert:innen noch zwei weitere Konsequenzen. Einerseits führen die geopolitischen Auseinandersetzungen zu komplizierten Konfliktlinien in aktuell stattfindenden Kriegen und Gewaltkonflikten, wie beispielsweise in Syrien oder Jemen (Interview mit Caroline Hughes, Kroc Institute). Andererseits treten insbesondere Russland und China immer stärker als entwicklungspolitische Akteure in Afrika und Asien in Erscheinung. China versuche beispielsweise über die „Belt and Road“-Initiative seinen politischen Einfluss in Südostasi-

en und darüber hinaus auszubauen, was weitreichende Folgen für die betroffenen Staaten mit sich bringe (Interview mit Emma Leslie, Centre for Peace and Conflict Studies, CPCS). Russland erhöhe (ebenso wie China) wiederum die Präsenz in Afrika, insbesondere im militärischen Bereich:

„In den letzten zehn Jahren unter Putin ist das Interesse an Afrika wieder gestiegen, und zwar an militärischen Waffenverkäufen, an Atomkraft und an Söldnern. Russland hat etwa Soldaten in verschiedene lokale Kampfschauplätze in Afrika geschickt, zum Beispiel in der Zentralafrikanischen Republik. Das kann die Lage vor Ort verschärfen.“ (Steven Gruz, South African Institute of International Affairs (SAIIA); vgl. auch Stronski 2019)

All diese Entwicklungen verweisen darauf, dass die Rahmenbedingungen, die Entwicklung, Frieden und ihr Zusammenspiel beeinflussen, sich derzeit substantiell verändern. Die Krise des Multilateralismus sowie der stärkere Einfluss von Russland und China bringen somit vielschichtige Herausforderungen für eine auf Entwicklung und Frieden abzielende Politik mit sich. Der Aufstieg neuer Mächte ist dabei keinesfalls per se schlecht. Er verändert aber bereits jetzt spürbar die Einflussmöglichkeiten und Handlungskontexte traditioneller EZ-Geberländer und fordert die normativen und politischen Grundlagen ihres Engagements heraus. Zudem, so schlussfolgert eine Studie des ECDPM, besteht die Gefahr, dass die gegenwärtigen geopolitischen Verschiebungen die Unterstützung für Friedensförderung auch in Europa unterminieren und sich ein Rückgriff auf „Machtpolitik“ als dominantes Mittel der Konfliktbearbeitung durchsetzt, während Konflikte mit geringer strategischer Bedeutung schlicht ignoriert werden (Sherriff et al. 2018: 16).

- 1 Die drei hier diskutierten Trends ergeben sich aus den Interviews als für den Entwicklungs-Frieden-Nexus zentrale globale Entwicklungen, sie decken aber selbstredend nicht alle relevanten Veränderungsdynamiken ab, die sich derzeit beobachten lassen. Ein weiterer, gegenwärtig viel diskutierter Trend ist der (informations-) technologische Wandel, der etwa in Studien des BMZ (siehe beispielsweise BMZ 2018b – mit Fokus auf seine Implikationen für Entwicklung) und dem Carnegie Endowment for International Peace (De Waal 2019 – in seiner Bedeutung für den Frieden) herausgestellt wird, von den befragten Expertinnen und Experten aber nicht prominent genannt wurde.
- 2 Etwa in den Interviews mit Dan Smith (SIPRI), Caroline Hughes (Kroc Institute), Thomas Carothers (Carnegie Endowment), Adriana Abdenur (Igarapé Institute) und Patricia Justino. Vgl. hierzu auch BMZ (2018b: 26–29).
- 3 Siehe dazu auch das Interview mit Patricia Justino (IDS).
- 4 Siehe hierzu Kap. 3.2. Vgl. auch Bohnet (2019: 251).
- 5 Vgl. dazu BMZ (2018b); Bundesregierung (2017); Ide (2015); Mach et al. (2019); van Baalen/Möbjörk (2018). Allgemein zum Thema Ressourcenkonflikte vgl. im Überblick Mildner et al. (2011).
- 6 In der wissenschaftlichen Literatur werden sowohl Ressourcenknappheit (scarcity) als auch Ressourcenüberfluss (abundance) als Ursache bzw. Treiber von Gewaltkonflikten untersucht (Mildner et al. 2011, Koubi/Spilker 2017). Die Literatur zu resource abundance analysiert nicht-erneuerbare Ressourcen wie Öl oder Mineralien, die einen positiven Einfluss auf die sozioökonomische Entwicklung eines Landes haben können, aber in Abhängigkeit von den jeweiligen Rahmenbedingungen auch Entwicklung hemmen können („Ressourcenfluch“) und in Zusammenhang mit der Entstehung, Dauer und Intensität von innerstaatlichen Gewaltkonflikten gebracht werden (greed vs. grievance-Debatte). EZ kann hier eine unterstützende Rolle bei der Gestaltung nationaler Rahmenbedingungen für den Rohstoffabbau spielen. In den Interviews wurden Rohstoffkonflikte jedoch nur im Zusammenhang mit dem Klimawandel und der Verknappung erneuerbarer Ressourcen thematisiert.
- 7 Ähnlich dazu äußerten sich auch Natascha Zupan (FriEnt) und Jean-Paul Moatti (Institut de Recherche pour le Développement, IRD).
- 8 Ähnlich dazu auch Michelle Ndiaye (IPSS): „Städte werden zu Kriegsgebieten“. Vgl. auch „urbanization“ als ein „megatrend“ in Afrika (SIPRI 2019: 9).
- 9 Siehe dazu Abdenur et al. (2014); Call/de Coning (2017). Zu den Machtverschiebungen und ihren Implikationen für westliche EZ, Demokratieförderung und Peacebuilding siehe Carothers/Samet-Marram (2015) und Sherriff et al. (2018: 15–16). Vgl. auch BMZ (2018b: 5–7); United Nations/World Bank (2018: xx).
- 10 Zum lateinamerikanischen Kontext ähnlich auch Adriana Abdenur (Igarapé Institute).

3. Erfahrungen und Erkenntnisse zum Entwicklungs-Frieden-Nexus

Die Erfahrungen und Erkenntnisse, die sich aus den Interviews gewinnen lassen, präzisieren und differenzieren einerseits den Zusammenhang zwischen Entwicklung und Frieden (Kap. 3.1). Andererseits verweisen sie auf eine derzeit zu beobachtende Engführung in politischer Debatte und Praxis, die den Entwicklungs-Frieden-Nexus primär im Sinne einer reaktiven Stabilisierung sozialer und politischer Verhältnisse versteht – mit problematischen Folgen für eine nexus-orientierte Friedensentwicklungspolitik (Kap. 3.2).

3.1 Der Zusammenhang von Entwicklung und Frieden

Drei zentrale Beobachtungen beziehen sich auf den Zusammenhang von Entwicklung und Frieden:

- Ganz im Sinne der Grundidee des Entwicklungs-Frieden-Nexus besteht, erstens, breiter Konsens, dass Frieden Entwicklung und Entwicklung Frieden braucht.
- Zweitens betonen die interviewten Expertinnen und Experten im direkten Anschluss an den *Pathways for Peace*-Bericht von UN und Weltbank (2018), dass Inklusion eine zentrale Brücke ist, die Entwicklung und Frieden verbindet.
- Drittens bestätigt sich allerdings auch, dass die Zusammenhänge zwischen Entwicklungs- und Friedensprozessen komplex, mitunter widersprüchlich sind und keiner linearen Logik folgen (vgl. Kap. 1.2).

3.1.1 Frieden braucht Entwicklung und Entwicklung braucht Frieden

Der aktuellen Debatte zum Entwicklungs-Frieden-Nexus liegt die Prämisse zugrunde, dass Frieden Entwicklung und Entwicklung Frieden braucht (siehe hierzu die in Box 2 (→ Seite 31) benannten einschlägigen Policy-Dokumente). Diese Annahme wird von den interviewten Expertinnen und Experten generell bestätigt. Es herrscht unter den Interviewten ein breiter Konsens, dass Friedens- und Entwicklungsprozesse einander bedingen und voneinander abhängig sind. Ganz im Sinne der eingangs zitierten Präambel der Agenda 2030 betont beispielsweise Dan Smith von SIPRI das wechselseitige Zusammenspiel von Friedens- und Entwicklungsprozessen:

„Frieden und Entwicklung gehen tatsächlich Hand in Hand – auch wenn Entwicklung natürlich ebenso Konflikte erzeugen kann. Man braucht Frieden, damit echte Entwicklung möglich ist, und man braucht Entwicklung, um nachhaltig zuverlässige und friedliche Beziehungen herzustellen.“

Khaled Mansour von der Arab Reform Initiative spricht in diesem Kontext von zwei „parallelen Gleisen“, die nur zusammen ihre Funktion erfüllen können. Im Folgenden soll anhand der Erkenntnisse aus den Interviews dieser allgemeine Zusammenhang näher beleuchtet und präzisiert werden. In Einklang mit der eingeführten Systematisierung in Kapitel 1.2 wird dabei zunächst der positive Zusammenhang thematisiert, in dem sich Friedens- und Entwicklungsprozesse gegenseitig verstärken (*virtuous cycle*). Anschlie-

ßend werden die Kontexte genauer in den Blick genommen, in denen sich im Sinne einer „Konfliktfalle“ (vgl. Collier et al. 2003) Rückschritte in beiden Bereichen wechselseitig verschärfen (*vicious cycle*).

Hinsichtlich des positiven Zusammenhangs von Frieden und Entwicklung wird in den Interviews vor allem betont, wie wichtig es sei, Fortschritte in Friedensprozessen durch sozioökonomische Entwicklungsprozesse zu stabilisieren. Laut Jörn Grävingholt vom Deutschen Institut für Entwicklungspolitik (DIE) ist dabei von besonderer Bedeutung, dass die sozioökonomische Entwicklung breitenwirksam ist und alle Menschen vom wirtschaftlichen Aufschwung profitieren: Ein gut belegter Zusammenhang betreffe die Stabilisierung von Frieden durch sozioökonomische Entwicklung. Dies gelte insbesondere dann, „wenn sie breitenwirksam ausgestaltet ist und nicht in hohem Maße zu Verwerfungen innerhalb von Gesellschaften führt.“ Wachstum alleine sei jedenfalls „kein Garant für dauerhaften Frieden“.

Generell können eine positive wirtschaftliche Entwicklung sowie verbesserte Sozialsysteme die (neue) friedliche Ordnung legitimieren und stabilisieren. Diese Idee spiegelt sich in unterschiedlichen Policy-Dokumenten – etwa im Nexus-Ansatz, den das World Food Programm für die eigenen Projekte formuliert:

„Die Unterstützung bei der Bereitstellung grundlegender sozialer Dienste (beispielsweise Gesundheitsversorgung, Bildung oder Sozialversicherung) kann Vertrauen in die jeweiligen Regierungen herstellen. Dies kann auch zum Aufbau von Kapazitäten, Rechenschaftspflicht und Legitimität aufseiten der Regierung beitragen.“ (Delgado et al. 2019: 4)

Entsprechend ist es für die Umsetzung des Nexus wichtig, Frieden und Entwicklung nicht in linearer Abfolge zu verstehen und zu unterstützen, sondern beispielsweise bereits während laufender Friedensverhandlungen Entwicklungsvorhaben zu unterstützen.



BOX 2: ZENTRALE POLICY-DOKUMENTE ZUM ENTWICKLUNGS-FRIEDEN-NEXUS

BMZ (2014a): Entwicklung für Frieden und Sicherheit. Entwicklungspolitisches Engagement im Kontext von Konflikt, Fragilität und Gewalt, Bonn: BMZ (Strategiepapier 4/2013, Neuauflage, März 2014).

Bundesregierung (2017): Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern. Leitlinien der Bundesregierung, <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/1213498/d98437ca3ba49c0ec6a461570f56211f/krisen-verhindern-data.pdf>.

European Union (2017): New European Consensus on Development: Joint Statement by the Council and the Representatives of the Governments of the Member States Meeting within the Council, the European Parliament and the European Commission, https://ec.europa.eu/europeaid/sites/devco/files/european-consensus-on-development-final-20170626_en.pdf.

OECD-DAC (2019a): Recommendation on the Humanitarian-Development-Peace Nexus (OECD/Legal/5019,

22/02/2019), <https://legalinstruments.oecd.org/en/instruments/OECD-LEGAL-5019>.

United Nations (2015): Transforming Our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development. New York: United Nations, <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/21252030%20Agenda%20for%20Sustainable%20Development%20web.pdf>.

United Nations/World Bank (2018): Pathways for Peace: Inclusive Approaches to Preventing Violent Conflict, Washington, DC: The World Bank, <https://openknowledge.worldbank.org/handle/10986/28337>.

World Bank (2019): World Bank Group Strategy for Fragility, Conflict, and Violence (FCV) 2020-2025: DRAFT, Washington, DC: The World Bank, http://consultations.worldbank.org/sites/default/files/consultations/1636/2019-12/DRAFT_WBG_Strategy_for_FCV-December_5_2019.pdf.

Emma Leslie (CPCS) verweist hier auf ein positives Beispiel der Philippinen:

„Schon vor dem Friedensabkommen [vom Januar 2014] wurde in bedeutender Weise in die Entwicklungszusammenarbeit investiert. Durch frühzeitige Abkommen im Friedensprozess unterstützte die Regierung die Islamische Befreiungsfront der Moros bei deren Entwicklungsprojekten in ihren eigenen Gebieten – eine vertrauensbildende Maßnahme für beide Seiten. Die Entwicklungszusammenarbeit lief die ganze Zeit über, während die Parteien verhandelten, und als Ergebnis unterstützten die Menschen den Friedensprozess.“

„ Ein Zusammenhang, der sich nicht leugnen lässt, ist, dass Frieden eine stabile Grundvoraussetzung für anhaltende und nachhaltige Entwicklung darstellt.

Jörn Grävingholt, DIE

Adriana Abdenur (Igarapé Institute) verweist mit Blick auf die Befriedung des Konflikts im Grenzgebiet von Ecuador und Peru auf einen ähnlich gelungenen Nexus-Prozess in Lateinamerika, in welchem umgekehrt ein Friedensschluss einen positiven Einfluss auf die Durchführung gemeinsamer Entwicklungsvorhaben hatte – mit positiven Folgen für sowohl Frieden als auch die sozioökonomische Situation der lokalen Bevölkerung. Jörn Grävingholt (DIE) beobachtet hierzu grundsätzlich: „Ein Zusammenhang, der sich nicht leugnen lässt, ist, dass Frieden eine stabile Grundvoraussetzung für anhaltende und nachhaltige Entwicklung darstellt, weil Bürgerkriegssituationen in aller Regel mit Wirtschaftszusammenbrüchen einhergehen“ (s. dazu auch Box 1 → Seite 12).

Auf den umgekehrten Zusammenhang – die negativen Auswirkungen von Gewaltkonflikten auf Entwicklung – verweist Franck Bousquet von der Fragility, Conflict, and Violence Group (FCV) der Weltbank:

„Extreme Armut nimmt vor allem in den Ländern zu, die von Fragilität, Konflikten und Gewalt betroffen sind. Während die Armut weltweit insgesamt abnimmt, sehen wir in diesen Ländern eine Zunahme der Armut. Und das Interessante ist, dass

das nicht nur Länder mit niedrigem, sondern auch Länder mit mittlerem Haushaltseinkommen betrifft.“

Hierbei steht vor allem die sozioökonomische Entwicklung im Vordergrund, die durch die größere Sicherheit und Planbarkeit in Friedenszeiten gestärkt wird, in Gewaltkonflikten hingegen massiv leidet, wie etwa Håvard Hegre (PRIO) deutlich macht: „Aufgrund der Unsicherheit, etwa bezüglich der Eigentumsrechte, zerstört der Konflikt – zusätzlich zu den humanitären Folgen – die Anreize für Investitionen in die heimische Wirtschaft.“ Für Asako Okai vom UNDP Crisis Bureau ist diese Form der Fragilität deshalb auch „die größte Bedrohung für Entwicklung“.

Mit Blick auf mögliche Antworten auf den „Teufelskreis“ in Kontexten, in denen sich im Sinne der Konfliktfalle Rückschritte in Entwicklungs- und Friedensprozessen wechselseitig verschärfen (siehe Box 3 auf → Seite 33), sind die interviewten Expert.innen eher zurückhaltend. Hier scheint es – sowohl mit Blick auf die Forschung als auch hinsichtlich praktischer Erfahrungen – weit mehr offene Fragen als Antworten zu geben. So beobachtet Tobias Debiel (INEF) einen Trend, der seit etwa zwei Jahrzehnten anhält und eine Reihe „abgehängter Länder“ betreffe, „vor allem in Subsahara-Afrika (DR Kongo, Zentralafrikanische Republik, Südsudan, Somalia etc.) und in Südasien (Afghanistan)“. In diesen Staaten sei ein sehr ausge-

„ Frieden und Entwicklung gehen tatsächlich Hand in Hand – auch wenn Entwicklung natürlich ebenso Konflikte erzeugen kann. Man braucht Frieden, damit echte Entwicklung möglich ist, und man braucht Entwicklung, um nachhaltig zuverlässige und friedliche Beziehungen herzustellen.

Dan Smith, SIPRI

prägter „Doppelnexus“ zu beobachten: „Es handelt sich ausnahmslos um arme Staaten, die Fragilität aufweisen, die sich in Gewaltregionen befinden und die trotz Friedensbemühungen von außen nicht dau-



BOX 3: DIE „KONFLIKTFALLE“

Die Konfliktfalle (engl. *conflict trap*) beschreibt das Phänomen, dass Gewaltkonflikte sich selbst reproduzieren, d.h. Bedingungen erzeugen, die Konflikte befördern (Collier et al. 2003; Hegre et al. 2017). Bürgerkriege sind deshalb nur sehr schwer zu befrieden, und selbst nach erfolgreichem Friedensschluss besteht ein hohes Risiko des Wiederausbruchs. Dementsprechend wird ein Großteil der weltweiten Gewaltkonflikte in einer Gruppe von etwa 50 Staaten ausgetragen, die sich in einer Abwärtsspirale aus Gewalt und Entwicklungsrückschritten befinden (Collier 2008).

Eine zentrale Erklärung für das Phänomen der Konfliktfalle ist die negative Wirkung von Gewaltkonflikten auf wirtschaftliche Entwicklung. Gewaltkonflikte behindern Handel und Investitionen, und durch die Zerstörung von Infrastruktur ent-

steht direkter wirtschaftlicher Schaden. Zudem geht durch Tod, Verletzung, Migration und Flucht vor Kampfhandlungen „Humankapital“ verloren. Krieg und Aufstandsbekämpfung werden häufig durch übermäßige Verschuldung oder inflationsförderndes Geld drucken finanziert. Fortwährende Kampfhandlungen verändern zudem die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und unterminieren die staatliche Ordnung. Im Kontext des kriegsbedingten wirtschaftlichen Niedergangs entstehen sogenannte Gewaltökonomien, wobei sich der Krieg für nicht-staatliche, aber auch staatliche Gewaltakteure zu einer alternativlosen Lebensweise entwickeln kann, die eine kontinuierliche Ressourcenaneignung durch Ausbeutung natürlicher Ressourcen, Plünderungen, Drogenhandel oder Schutzgelderpressung erfordert (vgl. Berdal/Malone 2000).

erhaft aus dieser ‚Konfliktfalle‘ herauskommen.“ Für diese Länder, so Debiel, brauche es „einen eigenen konzeptionellen Zugriff“.

Ähnlich äußert sich auch Michelle Ndiaye vom IPSS, die ebenfalls neue Ansätze für diese „hartnäckigen Konflikte“ fordert. Auch andere teilen diese allgemeine Einschätzung, dass diese Form von Konflikten die betroffenen Gesellschaften dauerhaft negativ prägt:

„Wenn die Regierung das Problem der Gewalt bzw. die Konflikte nicht lösen kann, werden diese Probleme zu einem anhaltenden Phänomen werden, welches das normale Leben über einen langen Zeitraum hinweg beeinflusst. Gewalt und Konflikte können dann zu einer Lebensweise werden, zu einer Art Geschäft oder sogar zu einer Industrie, welche die Fortschritte in der Entwicklung in erheblichem Maße rückgängig macht und das Verhalten der meisten Menschen in der Gesellschaft beeinflusst.“ (Chun Zhang, Yunnan University)

Ausbleibende Entwicklungsfortschritte sowie mangelnde Perspektiven bringen eine Vielzahl von Risiken mit sich. Michelle Ndiaye (IPSS) benennt gleich mehrere konkrete „Konflikttreiber“, die aus einer Entwicklungsperspektive zu identifizieren sind:

„Wenn man sich ansieht, welche Faktoren viele Konflikte in Afrika anheizen, dann sind die Haupttreiber aus entwicklungspolitischer Sicht Armut, Ausgrenzung, mangelndes Management der Vielfalt, mangelnde Erbringung von Dienstleistungen für die Bürgerinnen und Bürger, Mangel an Freiheiten, begrenzter Raum für zivilgesellschaftliche Organisationen und Medien, der Umgang mit Wahlergebnissen, und natürlich der bedeutende Konflikttreiber, den wir alle kennen: Korruption.“

Diese Konflikttreiber wiederum sind laut Ndiaye der Nährboden für drei konkrete Sicherheitsrisiken, die sie mit Blick auf den afrikanischen Kontinent benennt: lokale Konflikte, Radikalisierungsphänomene und die fehlende Nachhaltigkeit und Akzeptanz von geschlossenen Friedensabkommen.

3.1.2 Inklusion bildet eine zentrale Brücke zwischen Entwicklung und Frieden

Neben der Bestätigung des engen Zusammenspiels von Frieden- und Entwicklungsprozessen betonen die interviewten Expertinnen und Experten im direkten Anschluss an den *Pathways for Peace*-Bericht von UN und Weltbank (2018), dass Inklusion die zentrale

Brücke ist, um Entwicklung und nachhaltigen Frieden zu verbinden. Das Ziel der Inklusivität ist dabei keineswegs neu. So wurde etwa im *New Deal for Engagement in Fragile States* die Stärkung legitimer und inklusiver Prozesse in fragilen Staaten – sowohl von Geber- als auch von Empfängerländern – als zentrales Ziel anerkannt (Donais/McCandless 2017). Inklusion wird allerdings sowohl im politischen als auch im wissenschaftlichen Diskurs sehr unterschiedlich verstanden

„ Inklusion ist nicht nur unter moralisch-normativen Gesichtspunkten ein wichtiges Thema. Es gibt auch den Konnex zwischen Inklusivität und Fragen von Frieden und der Überwindung von Fragilität.

Jörn Grävingholt, DIE

(Donais/McCandless 2017: 304). Inklusion in Friedensprozessen etwa kann sich einerseits auf die aktive Beteiligung der Eliten verschiedener Gruppen (horizontale Inklusion), andererseits auf die Beteiligung verschiedener (marginalisierter) gesellschaftlicher Gruppen (vertikale Inklusion) beziehen (van Veen/Dudouet 2017: 47).¹ Generell hat Inklusion zudem sowohl eine sozioökonomische Dimension (soziale Teilhabe aller Gesellschaftsgruppen) als auch eine politisch-institutionelle (politische Partizipation) (vgl. auch United Nations/World Bank 2018; Thier et al. 2018).

In Anlehnung an die konzeptionelle Systematisierung in Kapitel 1.2 betonen die interviewten Expert.innen zwei mögliche Konsequenzen: Geht Entwicklung mit zunehmender sozialer und/oder politischer Inklusion breiter Teile der Bevölkerung einher, dann reduzieren sich die Ursachen von Gewalt und Konflikten. Scheitert jedoch die soziale und/oder politische Inklusion, kann dies neue Gewalt- bzw. Konfliktrisiken erzeugen. Bei Inklusion geht es deshalb, wie Jörn Grävingholt (DIE) deutlich macht, nicht allein um die normativ wünschenswerte Einbeziehung aller Akteure. Ganz im Sinne des oben skizzierten Zusammenhangs geht es um die positive Verknüpfung von Friedens- und Entwicklungsprozessen: Inklusion, so Grävingholt, sei „nicht nur unter moralisch-normativen Gesichtspunkten ein wichtiges Thema“, sondern es gebe auch den „Konnex zwischen Inklusivität und Fragen von Frieden

und der Überwindung von Fragilität“ (ähnlich auch Ketut Erawan, Institute for Peace and Democracy, IPD).

Im Idealfall verbinden Inklusionsstrategien die sozioökonomische mit der politischen Dimension. Kolumbien sei ein gutes Beispiel für einen Fall, in dem diese Verknüpfung derzeit nicht gelinge, so Juan Diego Castro von der Fundación Paz y Reconciliación (PA-RES): „Obwohl die politische Integration der ehemaligen FARC-Guerillas einigermaßen erfolgreich war, hat die sozioökonomische Wiedereingliederung der ehemaligen Kämpfer bisher kaum Fortschritte gemacht.“ Dies habe zur Folge, dass lokale Missstände bestehen bleiben und eine nachhaltige inklusive Entwicklung in den vom Konflikt betroffenen Gebieten verhindert wird. Aber auch die politische Inklusion bringt Herausforderungen mit sich, die sich nicht einfach durch die formelle Durchführung von Wahlen lösen lassen, wie Jörn Grävingholt (DIE) betont: Wahlen seien per se kein Problem. Allerdings gehe damit oft eine zu einseitige Fokussierung auf ein spezifisches institutionelles Modell einher. Dabei werde „außer Acht gelassen, dass dieses Modell nur durch die Einbettung in einen Gesamtkontext, der auch Pluralismus, Inklusion und Meinungsvielfalt sicherstellt, seine Kräfte entfaltet.“ Neben Fragen der allgemeinen gesellschaftlichen Teilhabe ist es auch bei Verhandlungs- und Aushandlungsprozessen (etwa im Rahmen von Friedensprozessen) zentral, dass diese den beiden oben genannten Dimensionen der Inklusion gerecht werden (Interview mit Thania Paffenholz, Graduate Institute of International and Development Studies, GIIIDS; ähnlich auch Khaled Mansour, Arab Reform Initiative).

Während das Ziel der Inklusion/Inklusivität also weitgehend unkontrovers scheint, gestaltet sich die praktische Umsetzung sehr viel schwieriger. Zwei prominente Diskussionsstränge beziehen sich auf die stärkere Inklusion von Frauen und von Jugendlichen/jungen Erwachsenen (vgl. mit vielen weiteren Hinweisen United Nations/World Bank 2018). Dabei herrscht weitgehender Konsens, dass deren Einbeziehung positive Effekte auf Frieden hat, auch wenn die konkreten Mechanismen nur teilweise erforscht sind. Ergebnisse von Studien zeigen auch, dass es Gebern bei der Umsetzung von Inklusionsmaßnahmen noch immer schwer fällt, ihren Fokus auf staatliche Partner, Eliten und professionelle NGOs zu überwinden (vgl. van Veen/Dudouet 2017:37; Aulin 2018; Paffenholz 2015). Ein solcher Fokus ist aber unvereinbar mit einem umfassenden Verständnis von Inklusion, das auf die breite Beteiligung lokaler gesellschaftlicher Akteure auf nationaler und auch subnationaler Ebene zielt.² Die entwicklungs- und friedenspolitische Praxis steht hier vor entscheidenden

den wenn auch schwierigen Fragen: wer inkludiert werden soll, warum diese Akteure inkludiert werden sollen, wie die Inklusion erfolgen soll, und welche Spannungen zwischen verschiedenen Formen der Inklusion entstehen können (vgl. Bell 2018). Die Forderung, dass externe Akteure im Interesse der Entwicklungs- und Friedensförderung auf möglichst breite Inklusion dringen sollten, steht dabei allerdings in einem Spannungsverhältnis zu der Erkenntnis, dass Entwicklungs- und Friedensprozesse zwar von außen unterstützt werden können, diese aber – auch und gerade in Konfliktstaaten – selbst organisiert und vorangetrieben („locally owned and driven“) werden sollten. Dieser Spagat ist unvermeidbar, lässt sich aber durch ein sequenzielles Vorgehen einerseits und dialog- und verhandlungsorientierte Strategien andererseits zumindest konstruktiv bearbeiten (vgl. hierzu am Beispiel der Demokratieförderung Poppe et al. 2019).

3.1.3 Entwicklungs- und Friedensprozesse sind nicht-linear, komplex und widersprüchlich

Wie in den zwei vorangegangenen Unterkapiteln deutlich wurde, bestätigen die Interviews die generelle Annahme eines engen Zusammenhangs von Frieden und Entwicklung. Allerdings verweisen sie zugleich auf die Notwendigkeit zur Differenzierung: Die Zusammenhänge zwischen Entwicklungs- und Friedensprozessen sind komplex, mitunter widersprüchlich und folgen keiner linearen Logik. Nicht nur bedrohen „Entwicklungsrückschritte“ den Frieden bzw. heizen Konflikte an, während „Friedensrückschritte“ unmittelbar Entwicklungsfortschritte gefährden. Auch sind Prozesse hin zu „mehr Entwicklung“ und „mehr Frieden“ in ihren Konsequenzen deutlich widersprüchlicher als es eine harmonische Konzeption des Entwicklungs-Frieden-Nexus nahelegt. Der folgende Abschnitt geht dieser Komplexität von Friedens- und Entwicklungsprozessen nach und folgt damit einer der zentralen Forderungen, die auf dem jüngsten *Stockholm Forum on Peace and Development* mit Blick auf den Nexus formuliert wurde: „Die Komplexität annehmen, statt Vereinfachung zu suchen“ (SIPRI 2019: 53).

Der Weg hin zu „mehr Entwicklung“ ist immer auch konfliktträchtig. Entwicklungsfortschritte mögen zwar allgemein einen positiven Einfluss auf die Sicherung von Frieden haben (vgl. Stabilisierung/Legitimität in Kap. 3.1.1), Entwicklungsprozesse jedoch weisen stets auch ein eigenes Konfliktpotenzial auf. Das liegt einerseits daran, dass Entwicklung in der Regel redistributive Implikationen hat, andererseits daran, dass es widerstreitende Konzeptionen von „Entwicklung“ gibt. So betont Caroline Hughes (Kroc Institute), dass

gerade von externen Akteuren initiierte Entwicklungsprojekte häufig Konflikte generieren. So brächten insbesondere große Entwicklungsvorhaben nicht nur allseitige Vorteile, sondern „beuten Menschen aus, verdrängen sie und marginalisieren bestimmte Gruppen“. Zudem würden häufig die politischen Implikationen für die Gesellschaft nicht ausreichend in den Blick genommen, zum Beispiel, wenn es um divergierende Wahrnehmungen und Zuschreibungen von Sicherheit geht:

„Entwicklungsorganisationen tendieren dazu, die Art und Weise, wie Gemeinschaften politisch organisiert sind, herauszufordern bzw. neu strukturieren zu wollen. Der Versuch, dies durch ein Entwicklungsprojekt zu tun, basiert auf einem grundlegenden Missverständnis darüber, wie Menschen in Post-Konflikt-Situationen ihre eigene Sicherheit verstehen. Oftmals basieren Entwicklungsprojekte auf der Idee, dass man die Sicherheitsvorkehrungen recht schnell ändern kann, ohne sich aber vorstellen zu können, welches Risiko das für jemanden bedeutet, der an diesem Ort lebt.“ (siehe hierzu auch die im Kap. 3.1.2 thematisierten Herausforderungen, welche sich im Bereich Inklusion und *local ownership* ergeben).

Die Folgen von EZ können also gerade in Konfliktsituationen mitunter ambivalent sein, wie auch die Forschung bestätigt (siehe hierzu im Detail die Boxen 4 und 5 auf den → Seiten 36 und 37).

” Der Weg zu mehr Entwicklung folgt keiner geradlinigen Logik, sondern es handelt sich um eine komplexe Dynamik, bei der jeder Schritt, der Bedingungen für Entwicklung zu schaffen scheint, auch immer gleichzeitig mit der Gefahr verbunden ist, auf die eine oder andere Weise zu implodieren.

Mónica Serrano, COLMEX

Als Beispiel für diese Ambivalenz lässt sich wiederum das Konfliktpotenzial von demokratischen Wahlen anführen, die vor allem in Afrika in der Vergangenheit immer wieder zu Gewalt und/oder zu neuen Konflikten geführt haben. In Afrika, so Steven Gruzd (SAIIA),



BOX 4: BEFUNDE ZUM EINFLUSS DER EZ AUF GEWALT KONFLIKTE³

In der Forschung besteht weitgehend Konsens, dass die Höhe der *Official Development Assistance* (ODA) auf der Makro-Ebene keinen direkten Effekt auf Gewaltkonflikte ausübt (z.B. De Ree/Nillesen 2009). Ob Staaten viel oder wenig EZ-Mittel erhalten, hat demzufolge keinen Einfluss auf den Ausbruch von Bürgerkriegen. Allerdings verweisen Studien darauf, dass die lokale Wirkung von EZ kontextabhängig ist: Während EZ-Maßnahmen zur Stabilisierung von Post-Konfliktgesellschaften oft eine positive Wirkung erzielen, deuten Analysen darauf hin, dass sicherheitspolitische EZ-Projekte und humanitäre Hilfe im Kontext laufender Gewaltkonflikte zu einer Eskalation oder Verstärkung selbiger beitragen (Zürcher 2017, 2019). In den meisten Fällen erfolgte eine konfliktmindernde Wirkung von EZ nur dann, wenn Projekte in einer prinzipiell sicheren Umgebung stattfanden und durch Truppenpräsenz geschützt wurden. Für umkämpfte Gebiete wurde dagegen entweder kein oder gar ein konfliktfördernd-

der Effekt festgestellt. Außerdem verweist die Forschung auf potenzielle nicht-intendierte Folgen sowie auf Spillover-Effekte. Nicht-intendierte Folgen wurden z.B. bei der Wirkungsanalyse eines EZ-Projekts in Sierra Leone identifiziert (Cilliers et al. 2016). Durch Mechanismen der Wahrheitsfindung und Versöhnung wurde zwar ein positiver Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden geleistet, allerdings führte das Projekt auch zu einer Verschlechterung des psychologischen Wohlbefindens der Teilnehmer.innen. Spillover-Effekte bezeichnen dagegen den Umstand, dass durch EZ-Vorhaben oft keine Reduktion, sondern nur eine geographische Verschiebung von Gewalt erfolgt: Die Gewalt in der Zielregion des Projekts nimmt nur ab, weil Gewaltakteure in Nachbarregionen ausweichen. Um valide und robuste Erkenntnisse zu diesen komplexen Wirkungslogiken zu generieren, fehlt es aktuell vor allem an einer hinreichenden Anzahl von Studien, die EZ-Maßnahmen systematisch evaluieren.

gebe es „eine ganze Reihe von Konflikten, die ihren Ursprung in ungelösten Wahlen haben: Diese Wahlen haben oftmals einen weiteren Grund für Gewalt und Konflikte geschaffen, und oft werden diese Probleme nicht einmal bis zu den nächsten Wahlen gelöst.“ (Vgl. auch Söderberg Kovacs/Bjarnesen 2018)

” Es gibt eine Vision von Frieden als Utopie, in der die Kinder auf der Straße singen und die Blumen blühen. Aber eigentlich ist Frieden in der Praxis eine ziemlich chaotische Sache.

Rachel Scott, OECD

Allgemein sei der Weg hin zu „mehr Entwicklung“ komplex und nur schwer planbar, wie etwa Mónica Serrano vom Colegio de México (COLMEX) festhält: Der Weg zu mehr Entwicklung folge „keiner geradlinigen Logik“. Es handele sich vielmehr „um eine kom-

plexe Dynamik, bei der jeder Schritt, der Bedingungen für Entwicklung zu schaffen scheint, auch immer gleichzeitig mit der Gefahr verbunden ist, auf die eine oder andere Weise zu implodieren.“

Ähnliches gilt für Friedensprozesse. Während Frieden als Ergebnis Entwicklungsprozesse ermöglicht (vgl. Kap. 3.1.1), ist der Weg „hin zu mehr Frieden“ komplex und führt nicht immer unmittelbar zu Entwicklungsfortschritten. Mit Blick auf diese Komplexität von Friedensprozessen betont Simon Gill vom Overseas Development Institute (ODI) die Notwendigkeit, von einem häufig dominierenden „formalistischen“ Verständnis von Frieden abzurücken:

„Ein Friedensabkommen ändert nicht unbedingt die Lebensrealität der Menschen vor Ort. Zwischen dem formalen Verständnis von Frieden (Verhandlungen, Vereinbarungen) und der Erzählung der Menschen von einem friedlichen Leben besteht häufig eine große Diskrepanz. Das sind verschiedene Welten.“ (Vgl. dazu exemplarisch Pouligny 2006; Uvin 2009; Firchow 2018).

Laut Gill ist es ein Trugschluss zu glauben, dass ein Friedensvertrag automatisch auch das Leben der

Menschen verbessert. Tatsächlich dauere es häufig „lange, bis sich das Leben der Menschen wirklich verbessert.“ Ganz allgemein müsse man deshalb stärker darüber nachdenken, was „Frieden“ eigentlich bedeute, fordert in diesem Zusammenhang Rachel Scott von der Crisis & Fragility-Einheit der OECD: „Es gibt eine Vision von Frieden als Utopie, in der die Kinder auf der Straße singen und die Blumen blühen. Aber eigentlich ist Frieden in der Praxis eine ziemlich chaotische Sache.“

Ein tieferes Verständnis für die Komplexität von Friedens- und Entwicklungsprozessen führt in der Konsequenz unter anderem dazu, mögliche Ergebnisse realistischer einzuschätzen. Dies gilt vor allem für den Zeithorizont, in dem eine mögliche „Friedensdividende“ spürbar wird. Wie Rachel Scott (OECD) betont, könne man „in fragilen Kontexten nicht so viele schnelle Ergebnisse erwarten“: „Wir müssen realistischer sein, was wir erreichen können und was wir erreichen wollen.“ (Vgl. hierzu auch Böckler 2019) Ketut

Erawan (IPD) verweist generell darauf, dass „der Prozess der Unterstützung bzw. Förderung von Demokratie und Frieden kein geradliniger Prozess“ sei.

Die Komplexität und Widersprüchlichkeit von Friedens- und Entwicklungsprozessen muss also angenommen werden und in lernende, adaptionsfähige Programm- und Projektdesigns überführt werden, die ausreichend Freiraum für Reflexion und Adaption bieten. Dabei gilt es, auch die in Box 4 (→ Seite 36) knapp zusammengefassten Erkenntnisse zu den uneinheitlichen Wirkungen der EZ auf Gewaltkonflikte in Rechnung zu stellen. Unabhängig von der Höhe der bereitgestellten Mittel erweist sich der gesellschaftliche und sicherheitspolitische Kontext, in dem EZ-Maßnahmen stattfinden, als zentral. Bei der Auswahl und Gestaltung sowie mit Blick auf das Timing von Programmen und konkreten Projekten sind insbesondere drei Typen von Zielkonflikten zu beachten: (1) kurzfristige Stabilisierung vs. langfristige Konsolidierung von Frieden, (2) intendierte Effekte



BOX 5: DIE KOMPLEXITÄT DES NEXUS – DAS BEISPIEL MALI

Eine Studie des International Food Policy Research Institute (IFPRI) untersucht die komplexen Herausforderungen für die Bereitstellung von Hilfsgütern (Nahrungsmittelhilfe, Gesundheits- und Landwirtschaftsleistungen) im Kontext des aktuellen Gewaltkonflikts, der 2012 durch einen bewaffneten Aufstand sowie die Eroberung weiter Teile Nordmalis durch Tuareg-Rebellen in Allianz mit islamistischen Gruppen ausgelöst wurde (Tranchant et al. 2019). Die Analyse konzentriert sich auf die Region Mopti in Zentralmali, einem landesweit bedeutenden Zentrum der Land- und Viehwirtschaft. Auf der Basis von Haushaltsbefragungen kurz vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Konflikts (Januar 2012) sowie fünf Jahre später (Januar 2017) identifiziert die Studie zentrale Erkenntnisse, die auf die Komplexität einer nexus-sensiblen Friedensentwicklungspolitik verweisen:

1. Komplexe Konfliktdynamiken: Statistisch konnte kein Zusammenhang zwischen der lokalen Präsenz bewaffneter Gruppen und der Intensität des Gewaltkonflikts (gemessen an der Zahl an Konflikttoten) festgestellt werden.
2. Komplexer Zusammenhang von Konflikt und der Bereitstellung internationaler Hilfsgüter: Eine höhere lokale Konfliktintensität geht statistisch mit einem erhöhten Ni-

veau internationaler Unterstützung für das betreffende Dorf einher. Die Präsenz bewaffneter Gruppen hingegen reduziert die Höhe der Hilfsleistungen.

3. Komplexe Zusammenhänge von Entwicklung und Konflikt: Entwicklung per se ist kein Garant für Frieden. Die Studie zeigt, dass Haushalte mit einer gesicherten Existenz zwar eine erhöhte Resilienz gegenüber Rekrutierungsversuchen islamistischer Gruppierungen aufweisen. Entwicklung hat so indirekt einen negativen Effekt auf die Präsenz von Gewaltakteuren. Regional hohe Niveaus der landwirtschaftlichen Produktion, des Viehbesitzes und des Eigentums an Vermögenswerten machen die entsprechenden Gebiete hingegen zur attraktiven Zielscheibe für bewaffnete Gruppierungen. Die Folge ist eine erhöhte Präsenz bewaffneter Akteure in der Region.

Die Ergebnisse der IFPRI-Studie zeigen, dass Friedens- und Entwicklungsprozesse in von Gewalt betroffenen Regionen nicht-linear, komplex und widersprüchlich sind. Folglich bedarf es konflikt-sensitiver und kontinuierlicher Analysen unter Einbezug lokaler Akteure, um der Komplexität der Wirkungsmechanismen, auch und gerade auf lokaler Ebene, gerecht zu werden.

vs. unbeabsichtigte Folgen von EZ-Projekten für die lokale Bevölkerung und (3) das Verhältnis von Kosten und Wirkung von EZ-Maßnahmen. Eine entsprechende Ausrichtung und Sensibilisierung der deutschen Krisenprävention und Friedensförderung ist in Gestalt der Leitlinien aus dem Jahr 2017 im Prinzip eingeleitet. Diese gehen von der Komplexität und Nicht-Linearität von Konflikten aus, verbinden die Orientierung an allgemeinen Handlungsprinzipien mit der Anerkennung von Kontextspezifika, Zielkonflikten und Handlungsdilemmata und sehen einen kontinuierlichen, ressortübergreifenden Prozess der reflexiven Anpassung von Sektorstrategien und Maßnahmen vor (vgl. Bundesregierung 2017). Eine nexus-sensible Optimierung der EZ, die Kontextabhängigkeit und Zielkonflikte berücksichtigt, bedarf aber darüber hinaus auch einer kontinuierlichen und systematischen Evaluierung (siehe Kap. 4.1.3).

3.2 Zur Einführung des Nexus in Politik und Praxis

Zwar ist der Entwicklungs-Frieden-Nexus, wie im vorausgehenden Kapitel dargestellt, als Konzept und Leitidee in Forschung und Praxis sehr präsent, in der gegenwärtigen Debatte wird der Nexus allerdings häufig eng geführt: Statt um nachhaltigen Frieden und eine Entwicklungsagenda im Sinne der Agenda

3.2.1 Stabilisierung des Status quo ersetzt transformative Friedensentwicklung

Als Folge der in Kapitel 1 angesprochenen, weltweiten Konfliktdynamiken sowie unter anderem in Reaktion auf die Zunahme grenzüberschreitender Migrations- und Fluchtbewegungen, die in wachsendem Ausmaß auch die Länder des globalen Nordens betreffen, haben sich in den letzten Jahren die politischen Prioritäten des außen- und entwicklungspolitischen Handelns spürbar verschoben: Insbesondere in Europa haben die Orientierung auf die (kurzfristige) Stabilisierung konfliktbetroffener Länder und Regionen sowie die Frage des Umgangs mit Flucht und Migration erkennbar an Bedeutung gewonnen. Diese generelle Verschiebung der politischen Prioritäten in den letzten Jahren hat sich konkret auf die entwicklungspolitische Praxis ausgewirkt. Aufgrund des Fokus auf Stabilisierung, so die Meinung vieler Interviewpartner.innen, gehe der transformatorische Anspruch der Entwicklungspolitik verloren. Im Folgenden soll daher die Spannung zwischen Stabilisierung und Transformation näher beleuchtet werden; im Zentrum stehen vor allem die kontraproduktiven Folgen der Engführung des Nexus auf Stabilisierung.

Zu betonen ist zunächst, dass Stabilisierung als generelles Ziel von den Interviewten keinesfalls ab-

” In den letzten fünf Jahren ging es nicht wirklich um ‚Entwicklung für Frieden‘, sondern um ‚Entwicklung für Stabilisierung‘, das sind zwei sehr unterschiedliche Dinge.

Khaled Mansour, Arab Reform Initiative

2030 geht es häufig primär um kurzfristige Stabilisierung oder Sicherheit, ergänzt um die humanitäre Milderung akuten Leidens (so etwa Thomas Carothers, Carnegie Endowment, und Khaled Mansour, Arab Reform Initiative; vgl. auch De Waal 2019: 1). Diese konzeptionelle Engführung hat unmittelbare Konsequenzen, die sich anhand von drei Spannungsfeldern konkretisieren lassen: Die internationale Politik setzt gegenwärtig primär auf Stabilisierung statt auf Transformation (Kap. 3.2.1), agiert vor allem reaktiv statt präventiv (Kap. 3.2.2) und fokussiert die Aufmerksamkeit auf kollektive, kriegerische Gewalt auf nationaler Ebene zulasten von anderen, lokalen, nicht-konventionellen sowie interpersonellen Formen physischer Gewalt (Kap. 3.2.3).

gelehnt wird. Kritisiert wird eher die starke Dominanz des Stabilisierungsparadigmas in der aktuellen EZ-Debatte und -Praxis:

„In den letzten fünf Jahren – wenn wir uns die Entwicklungsgelder von Deutschland und der EU in die MENA-Region ansehen – ging es nicht wirklich um ‚Entwicklung für Frieden‘, sondern um ‚Entwicklung für Stabilisierung‘, das sind zwei sehr unterschiedliche Dinge. Entsprechend versuchen lokale Akteure momentan, alles, was sie tun, mit der Bekämpfung von Terrorismus, Migration und der Stabilisierung von Gemeinschaften zu verbinden, weil sie wissen, dass sich das ‚verkauft‘.“ (Khaled Mansour, Arab Reform Initiative)⁴

Sehr viel stärker als früher sei darüber hinaus vielerorts die seit den 1990er Jahren diskutierte Spannung zwischen Sicherheits- und Entwicklungsimperativen zu beobachten, wie Thomas Carothers (Carnegie Endowment) betont. Die enorme Bedeutung, die Sicherheitsimperative oftmals haben, führt laut Carothers in einigen Fällen zu einer fragwürdigen Auswahl und Unterstützung von Partnern: „Ägypten und die Philippinen zum Beispiel sind Partner in schwierigen Sicherheitsangelegenheiten, leisten aber in Entwicklungsfragen schlechte Arbeit.“⁵ In der Folge, so Khaled Mansour, würden Entwicklungsprojekte auch auf der lokalen Ebene nicht selten problematische Regime und Akteure unterstützen und stabilisieren: „Das Problem bei Stabilisierungsprojekten ist, dass dabei oft Sicherheitskräfte modernisiert und aufgerüstet werden, die sehr repressiv sind, nicht in einem Rechtsrahmen arbeiten und korrupt sind.“ (Vgl. dazu auch Koch et al. 2018; Bartels 2019)

Dies entspricht Ergebnissen aus der Forschung: Eine ganze Reihe an Studien haben auf Grundlage der Erfahrungen insbesondere in Afghanistan und dem Irak gezeigt, dass EZ in Gewaltkontexten deutlich negative Konsequenzen haben kann: „Hilfe, die in hochgradig unsicheren Regionen geleistet wird, in denen Gewalt eine Realität ist und Aufständische über gewisse Kapazitäten verfügen, erhöht die Gewalt anstatt sie einzudämmen“ (Zürcher 2019: 1).⁶ Zwar ist dieser eindeutig negative Zusammenhang auf besonders unsichere Kontexte beschränkt (siehe Box 4 auf → Seite 36), er hat dennoch weitreichende Implikationen für die Erfolgsaussichten von EZ und lässt zumindest an dem Stellenwert, dem Sicherheitsimperative im Moment in vielen Kontexten zukommt, Zweifel aufkommen. Hier besteht Korrektur- und Reflexionsbedarf.

Der dominante Fokus auf Stabilisierung sei entsprechend als Problem zu sehen, führt Andrew Sherriff (ECDPM) aus, da er viele gute und erprobte Ansätze und Ideen in der Friedens- und Entwicklungspolitik „hinweggefegt“ habe:

„Dieser Trend ist bedauerlich, da es eine ganze Reihe guter und tiefgreifender Arbeiten zu Ungleichheiten im Konflikt, zu politischer Arbeit für das SDG 16, zu Überlegungen über Staatsaufbau und Friedenskonsolidierung gegeben hat, die nun aber von einer politischen Agenda der kurzfristigen Stabilisierung sowie der Krisen- und Migrationssteuerung hinweggefegt wurde.“

Entsprechend werde aktuell vor allem versucht, der Forderung nach „schnellen Ergebnissen“ zu entsprechen, was zulasten einer strukturellen und transfor-

mativen Unterstützung der Friedensförderung gehe (vgl. auch Deneckere/Hauck 2018). Zwar stellt Carothers (Carnegie Endowment) fest, dass die langfristigen Folgen von kurzfristigen Stabilisierungsmaßnahmen bisher unerforscht sind. Die genannten Beispiele lassen aber daran zweifeln, dass die aktuelle Fokussierung auf enge Stabilisierungsmaßnahmen ausreichend mit den Zielsetzungen friedensorientierter Entwicklungspolitik verzahnt und abgeglichen wurde.⁷ Forschung und Praxis müssen Antworten auf die Frage geben, wie eine friedensorientierte Entwicklungspolitik umfassende und inklusive Transformationsprozesse unterstützen kann: „Wir müssen darüber nachdenken, wie Entwicklungszusammenarbeit nicht zur Stabilisierung, sondern zur Transformation beitragen kann. Im Moment befinden sich mehrere Länder im Wandel, und diese sollten das Ziel der Entwicklungsfinanzierung sein.“ (Khaled Mansour, Arab Reform Initiative)

Immerhin, so beobachtet Jörn Gravingholt (DIE), erscheint mit Blick auf die in diesem Unterkapitel thematisierte Problematik langsam ein gewisses Umdenken einzusetzen. Es bleibt laut Gravingholt jedoch offen, inwiefern es im Lichte der aktuellen politischen „Großwetterlage“ tatsächlich zu einer strategischen Richtungsänderung kommen wird. So nehme das Bewusstsein zwar zu, „dass der starke Stabilisierungs-Fokus problematisch ist“. Der politische Druck, in kurzfristige Verbündete zu investieren, sei aber „einfach sehr groß“: „Und im Angesicht von politischen Großkrisenlagen wie in Syrien wird dieser auch weiter anhalten.“ Die Fixierung auf den Status quo und auf kurzfristige Maßnahmen und Koalitionen bleibt bislang bestehen. Eng verknüpft mit dieser Dominanz des Stabilisierungsparadigmas ist der im Folgenden zu beleuchtende Befund, dass das internationale Engagement zum Entwicklungs-Frieden-Nexus aktuell primär reaktiv statt präventiv erfolgt – und das trotz langjähriger Bekenntnisse zum Primat der Prävention – nicht nur der EZ, sondern auch in der Außen- und Sicherheitspolitik.

3.2.2 Internationales Engagement zum Entwicklungs-Frieden-Nexus erfolgt primär reaktiv statt präventiv

Bereits in den 1990er Jahren gab es eine breite Debatte über das Konzept der Konfliktprävention (vgl. Carnegie Commission 1997, Call/Campbell 2017). Die Idee hat in den letzten Jahren, und verbunden mit der weltweiten Veränderung und zwischenzeitlichen Intensivierung des Gewaltgeschehens (vgl. Kap. 1.1), einen erneuten Aufschwung erfahren. Prävention ist

das zentrale Mantra des *Pathways for Peace*-Report von Weltbank und Vereinten Nationen. Innerhalb der UN hat die Präventionsagenda nach 2015, und verstärkt durch den Amtsantritt von UN-Generalsekretär Guterres, einen zentralen Stellenwert erhalten: Für Guterres ist Prävention „nicht nur eine Priorität, sondern die Priorität“ (2017). In der *EU Global Strategy* ebenso wie in den deutschen Leitlinien Zivile Krisenprävention stellt die Idee der Prävention einen wichtigen Leitgedanken dar (siehe hierzu auch Kap. 4.2.1). Regelmäßig wird darauf verwiesen, dass Konfliktprä-

„Wir neigen dazu, die Gewalt, die wir aktuell sehen, in den Vordergrund zu stellen und dabei vergessen wir das ‚Vorher‘ und das ‚Nachher‘: Was ich ‚Vorher‘ nenne, ist die Prävention und das ‚Nachher‘ ist die Post-Konflikt-Situation. Ich sehe Entwicklungszusammenarbeit als einen ‚game changer‘, wenn die Interventionen auf Prävention ausgerichtet sind. Wenn mehr Investitionen in die Prävention als in Peacekeeping fließen, dann könnte das ein entscheidender Wendepunkt sein.“

” Trotz aller Erkenntnisse und der Empfehlungen der OECD sowie den beiden UN-Resolutionen zu nachhaltigem Frieden von 2016 fehlt es am politischen Commitment, um die gesetzten Ziele im Bereich der Prävention auch tatsächlich mit Investitionen zu hinterlegen und vollständig umzusetzen.

(Asako Okai, UNDP)

vention nicht nur menschliches Leid verhindert, sondern darüber hinaus auch Kosten spart: „Eine Krise frühzeitig zu verhindern und gewaltsamen Eskalationen vorzubeugen verhindert menschliches Leid und ist zugleich effektiver und kostengünstiger als akute Konfliktbewältigung.“ (Bundesregierung 2017: 57; vgl. auch European Union 2016: 29; United Nations/World Bank 2018: 2–4). In ähnlicher Weise argumentiert Franque Bousquet von der Weltbank: „Wir sagen immer, dass ein US-Dollar in der Prävention es uns erlaubt, am Ende 16 US-Dollar zu sparen.“ Obwohl Prävention im politischen Diskurs allseits betont wird, findet dieses Bekenntnis in der Praxis kaum Umsetzung: „Die Ausgaben und Anstrengungen zur Prävention machen derzeit nur einen Bruchteil der Ausgaben für Krisenreaktion und Wiederaufbau aus.“ (United Nations/World Bank 2018: xvii) Ganz ähnlich argumentieren auch viele Interviewpartnerinnen und -partner:

So betont etwa Natascha Zupan (FriEnt), dass durch das kurzfristige Reagieren auf aktuelle Krisen die klassischen Stärken der EZ verloren gingen: Während derzeit ein kurzfristiges „ad hoc-Reagieren“ im Zentrum der Aufmerksamkeit stehe, seien „nachhaltige und partnerschaftsorientierte Ansätze“ in der EZ in den letzten Jahren „in den Hintergrund getreten“. Für Michelle Ndiaye (IPSS) besteht das zentrale Problem darin, dass die internationale Gemeinschaft nur auf akute Gewaltkonflikte schaue.⁹ Gerade die Entwicklungspolitik müsse jedoch anders vorgehen:

In diese Richtung lässt sich auch Natascha Zupans (FriEnt) Empfehlung verstehen, sich nicht zu stark in Gewaltkontexte und Kriegssituationen „hineinragen“ zu lassen:

„Entwicklungspolitische Akteure arbeiten in den letzten 15 Jahren zunehmend in akuten Gewaltkontexten. In diesen Kontexten sind die Ausgaben für Sicherheit sehr hoch und es gibt wenig Handlungsspielraum, um mit den Menschen und Gesellschaften in Kontakt zu kommen und unmittelbar partnerschaftliche Beziehungen aufzubauen. Entwicklungspolitische Akteure und entwicklungspolitische Ansätze stellt dies vor Herausforderungen, die stärker diskutiert werden sollten.“

Dabei ist Prävention und Nachhaltigkeit in den operativen Hintergrund getreten. „Trotz der Forderung nach größeren Investitionen in die Prävention“, so der *Pathways for Peace*-Report, werde „die meiste Hilfe nach wie vor geleistet, nachdem Gewalt aufgetreten ist“. Noch immer werde EZ kaum als Instrument der gezielten Prävention genutzt. Vielmehr werden „policies, die Wachstum und Armutsbekämpfung fördern, oft als ausreichend angesehen, um das Risiko von Gewalt zu verringern“ (United Nations/World Bank 2018: 249; vgl. auch World Bank 2011).

Dabei, so Tilman Brück (ISDC), sei klar, dass Prävention gegenüber der bloßen Reaktion große Vorteile hat:

Man wisse aus der Medizin, „dass Prävention besser und günstiger ist als Behandlung“. Wenn die vorhandenen Ressourcen „viel stärker in die präventive Entwicklungshilfe“ gegen würden, ließe sich die humanitäre Nothilfe auf lange Sicht überflüssig machen. Allerdings identifiziert Brück in diesem Zusammenhang auch eine Forschungslücke: „Wir wissen, wie Konflikte entstehen. Aber wir wissen nicht viel über deren Verhinderung und Prävention.“ Zwar wird von vielen Akteuren mittlerweile in Früherkennung und Monitoring investiert, allerdings allzu fragmentiert, wenig aufeinander abgestimmt und methodisch oft enggeführt. Hier bestehen noch Potenziale für wechselseitiges Lernen und Synergieeffekte.

Daraus ergeben sich für verschiedene Politikfelder auch neue Handlungsoptionen, wie Prävention zu gestalten sei. Das gelte insbesondere im Bereich der Flucht- und Migrationspolitik, wie Caroline Hughes (Kroc Institute) betont: Es sei etwa ein viel besseres Verständnis von Migration bzw. der Faktoren nötig, „die die Art und Weise beeinflussen, wie Gemeinden Migranten aufnehmen und ablehnen“: „Die Frage ist: Wie kann man schon vor der Ankunft von Migranten die Menschen auf eine menschliche Reaktion vorbereiten?“ Man müsse also, so der Grundtenor in den Interviews, sehr stark darauf achten, dass der Nexus-Ansatz nicht zu einem reaktiven „Reparatur-

reich der Prävention auch tatsächlich mit Investitionen zu hinterlegen und vollständig umzusetzen.“ (Vgl. auch Call/Campbell 2017 sowie ausführlich Kap. 4.2.1)

Die Aussagen der interviewten Expert.innen spiegeln somit die Policy-Debatten der letzten Jahre (und Jahrzehnte), in denen immer wieder die Bedeutung von Prävention hervorgehoben wurde. Gleichwohl steht diesen Debatten nach wie vor eine Praxis gegenüber, in der Prävention alles andere als einen Schwerpunkt darstellt. An strategischer Erkenntnis mangelt es also nicht, wohl aber an kleinteiliger Analyse; vor allem aber mangelt es an Umsetzung in konkreten Budgettiteln, Programmen und Projekten.

3.2.3 Der Fokus auf kollektive, kriegerische Gewalt vernachlässigt lokale, nicht-konventionelle und interpersonale Formen physischer Gewalt

Neben der beschriebenen Fokussierung auf eine primär stabilisierende und reaktive Entwicklungs- und Friedenspolitik lässt sich die Engführung des Entwicklungs-Frieden-Nexus noch in einem weiteren Spannungsfeld beobachten. In den aktuellen Nexus-Debatten und -Projekten geht es, so die Erkenntnis aus den Interviews, maßgeblich um kollektive,

” Interpersonelle Gewalt wird in der Forschung im Kontext von Entwicklung bislang kaum behandelt, dabei sind ihre Folgen massiv: 2015 gab es 45.000 Tote in Syrien, im gleichen Jahr gab es aber auch 55.000 Tote in Brasilien. Dieses Ausmaß interpersoneller Gewalt ist bisher kaum auf dem Radar – weder in der Entwicklungsforschung noch in der Policy-Debatte.

Anke Hoeffler, Universität Konstanz

betrieb“ (Peruvemba 2018) verkomme. Stattdessen müssten vielmehr die präventiven Elemente in den Vordergrund gerückt werden. Dabei gibt es aber ein Umsetzungsproblem, wie Asako Okai vom UNDP-Crisis Bureau betont:

„Trotz aller Erkenntnisse und der Empfehlungen der OECD sowie den beiden UN-Resolutionen zu nachhaltigem Frieden von 2016 fehlt es am politischen Commitment, um die gesetzten Ziele im Be-

kriegerische Gewalt; kaum eine Rolle spielen hingegen lokale, nicht-konventionelle und interpersonale Formen physischer Gewalt. Dabei lassen sich zwei Beobachtungen unterscheiden, die im Folgenden jeweils knapp erläutert werden sollen.

Erstens werden durch die aktuelle Engführung der Nexus-Debatte lokal begrenzte Gewaltkonflikte vernachlässigt. Der Fokus liegt stattdessen auf den „großen“ aktuellen Krisenherden, wie etwa Tilman

Brück (ISDC) feststellt: „Wir alle starren wie gebannt auf die Ausbrüche von massiver Gewalt, aber wir wissen wenig über regelmäßig vorkommende, aber weniger dramatische politische Gewalt.“ Dabei sind gerade lokal begrenzten Gewaltkonflikte im Sinne des Nexus zentral für Entwicklungsprozesse, da sie häufig bereits marginalisierte Regionen betreffen und dort wichtige Entwicklungsfortschritte verhindern.

Zweitens verstellt der Fokus auf klassische, bewaffnete Konflikte den Blick auf die teils massive, physische Gewalt, die sich unter Bedingungen eines nominalen Friedens beobachten lassen. Anke Hoeffler von der Universität Konstanz plädiert entsprechend dafür, viel stärker über diese Form der Gewalt sprechen: Auch dort, wo Frieden herrsche, stelle sich die zentrale Frage, „wie friedlich ist es dort wirklich?“. Vor diesem Hintergrund, so Höffler, „müssen [wir] die ‚Gewalt im Frieden‘ stärker in den Blick nehmen.“ Hoeffler identifiziert diesbezüglich eine Wissens- und Forschungslücke in der Nexus-Debatte:

„Interpersonelle Gewalt wird in der Forschung im Kontext von Entwicklung bislang kaum behandelt, dabei sind ihre Folgen massiv: 2015 gab es 45.000 Tote in Syrien, im gleichen Jahr gab es aber auch 55.000 Tote in Brasilien. Dieses Ausmaß interpersoneller Gewalt ist bisher kaum auf dem Radar – weder in der Entwicklungsforschung noch in der Policy-Debatte.“

Auch Mónica Serrano (COLMEX) und Adriana Abdenur (Igarapé Institute) verweisen auf das Gewaltpotenzial in lateinamerikanischen Ländern, welches schnell aus dem Blickfeld der Nexus-Debatte gerate. So führt Adriana Abdenur aus:

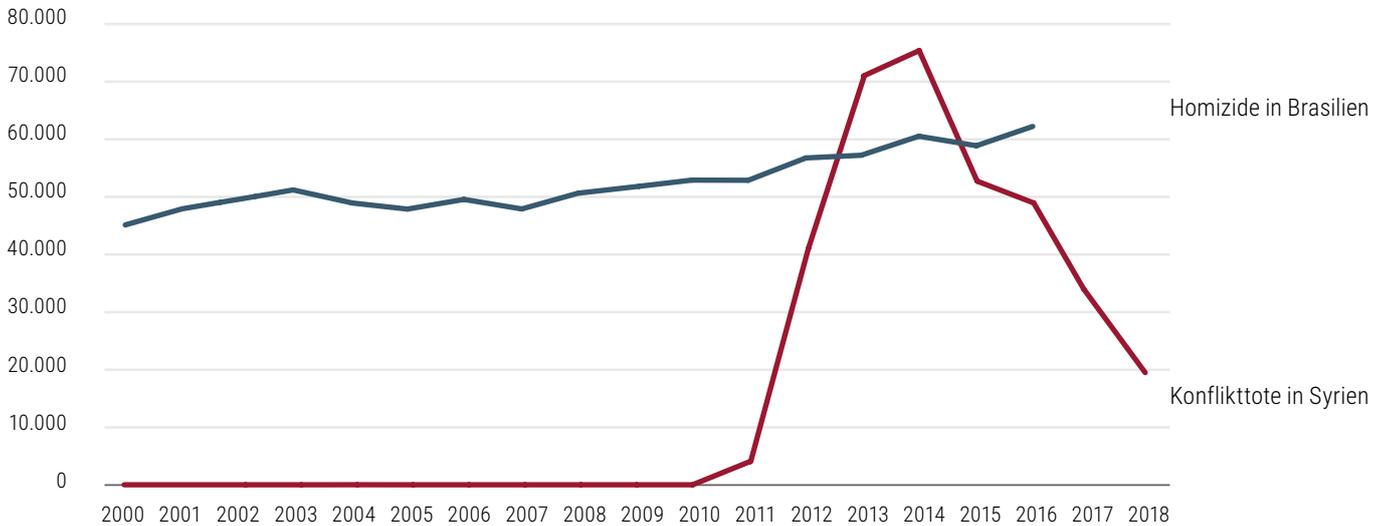
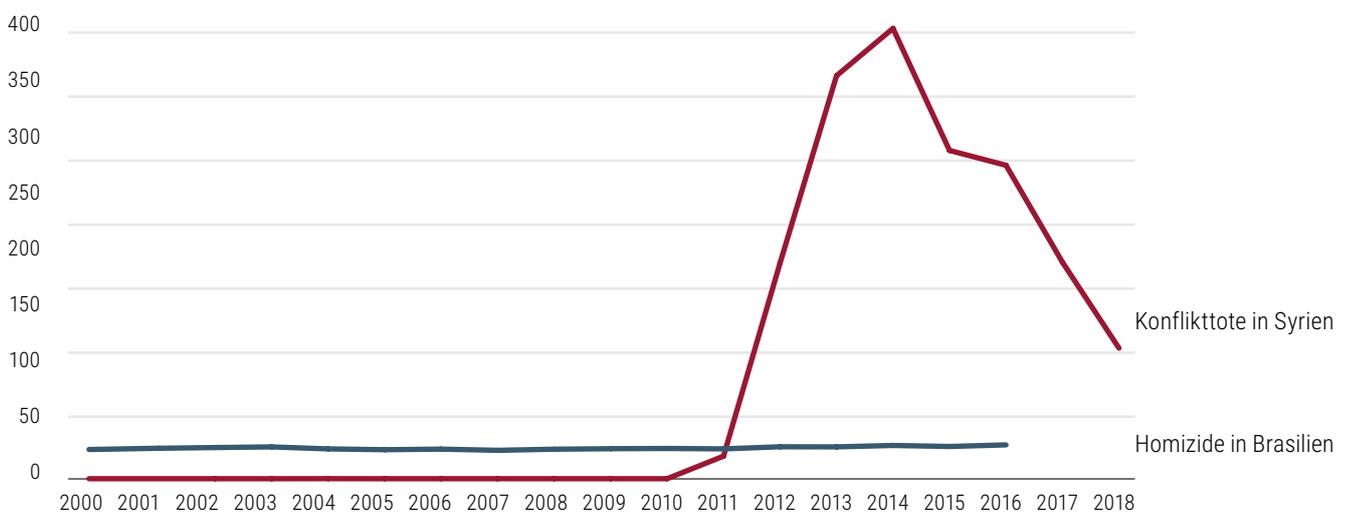
„Die bisherige Nexus-Debatte ist stark auf Kontexte ausgerichtet, in denen es anerkannte offene bewaffnete Konflikte gibt, und im Falle Lateinamerikas beschränkt sich dies auf sehr wenige Orte, vor allem Kolumbien, Haiti und El Salvador. Das ist sehr problematisch, weil es in den meisten Ländern Lateinamerikas Konflikte gibt, und diese sind sehr gewalttätig. Wir haben die höchsten Mordraten der Welt. In Brasilien sterben mehr Menschen durch Homizide als in den meisten akuten Gewaltkonflikten der Welt, wenn man die PRIO-Definition verwendet. Wir haben mehr Vertriebene als in den meisten offenen Konflikten, aber das ist in der politischen Nexus-Debatte zweitrangig.“

Mónica Serrano betont das enorme Gewaltpotenzial, welches beispielsweise durch die Drogenökonomie

entstanden ist. So haben die illegalen Drogenmärkte „die Bedingungen für Gewalt in Lateinamerika geschaffen“. Lateinamerika sei deshalb heute die Region, in der 8% der Weltbevölkerung leben, aber etwa 30% der weltweiten Morde geschehen: „Die Gründe für diese Gewalt und ihre Auswirkungen auf die Wirtschaft werden nicht berücksichtigt.“

In Einklang mit diesen Beobachtungen steht dabei nicht zuletzt eine aktuelle Analyse des Carnegie Endowments, welche „die erhöhte Fähigkeit von nicht-staatlichen Akteuren (etwa von Kriegsherren, Drogenbaronen, Terroristen oder Geldwäschern) Konflikte und Instabilität zu verursachen“, als einen zentralen Trend bezeichnet, der zusammen mit anderen das aktuelle Konfliktgeschehen prägt (De Waal 2019: 3).⁹ Auch die Weltbank betont, dass zwischenmenschliche Gewalt und Bandengewalt Entwicklung behinderten und jährlich viel mehr Menschen töteten als gewalttätige Konflikte: „Für jeden Menschen, der im Krieg stirbt, gibt es zwischen fünf und dreizehn Opfer zwischenmenschlicher Gewalt.“ (World Bank 2019c: 3)

Der exemplarische Vergleich von Homiziden in Brasilien mit Kriegstoten in Syrien in Grafik 6 (→ Seite 43) zeigt, dass in bevölkerungsreichen Staaten tatsächlich mitunter ähnlich viele Menschen ermordet werden, wie großen Kriegen zum Opfer fallen. Gleichwohl unterscheidet sich die Intensität der Gewalt in Brasilien und Syrien: Wenn man die Homizide bzw. Kriegsoffer pro 100.000 Einwohner berechnet – wie bei Homiziden üblich – zeigt sich der syrische Bürgerkrieg als deutlich gewaltsamer. Es kann also nicht darum gehen, das Phänomen der Gewaltkonflikte zu relativieren. Aber es bleibt für den Entwicklungs-Frieden-Nexus ein wichtiger Hinweis, dass eine Reihe von Ländern – insbesondere, aber nicht nur in Lateinamerika – trotz eines Zustands, den wir Frieden nennen, mitunter massive Gewalt aufweist (vgl. hierzu umfassend Zinecker 2014). Und ähnlich wie in den Unterkapiteln zu Stabilisierung (Kap. 3.2.1) und Prävention (Kap. 3.2.2) bleibt zu konstatieren, dass es entlang des Nexus sowohl Forschungslücken als auch ein Umsetzungsproblem gibt. Politische Gewalt und Konflikt sind als Herausforderung der EZ anerkannt, programmatische Weichenstellungen und konkrete Projektmaßnahmen im Umgang mit interpersoneller Gewalt sind jedoch in weiten Teilen abwesend. Diese Umsetzungsdefizite und -herausforderungen, die sich aus der Komplexität (Kap. 3.1.) und der Engführung (Kap. 3.2) des Nexus ergeben, erzeugen auf verschiedenen Ebenen einen klaren Handlungsbedarf. Kapitel 4 umreißt im Folgenden einige Handlungsoptionen.

GRAFIK 6: HOMIZIDE UND KONFLIKTTOTE IM VERGLEICH, BRASILIEN UND SYRIEN, 2000–2018**Konflikttote (Syrien) bzw. Homizide (Brasilien)****Konflikttote (Syrien) bzw. Homizide (Brasilien) pro 100.000 Einwohner**

Quellen: Homizide: Igarapé Institute (2019), Konflikttote: UCDP (2019).

- 1 *In einer Hintergrundstudie zum Pathways for Peace-Report zeigen Thania Paffenholz et al. (2017), dass unterschiedliche Formen der Inklusion in unterschiedlichen Konfliktphasen – und in Abhängigkeit von den konkreten Kontextbedingungen – unterschiedliche Wirkungen haben.*
- 2 *Insbesondere die Forschung zum „local turn“ im Peacebuilding hat die Praxis westlicher Geber in diesen Bereichen kritisch beleuchtet. Im Zentrum steht dabei die Kritik, dass Peacebuilding allzu oft durch die Anwendung liberaler Blaupausen (liberale Demokratie, freie Marktwirtschaft, Rechtsstaatlichkeit) dominiert wird und die spezifischen Kontexte in von Konflikten betroffenen Staaten und die spezifischen Interessen und Werte lokaler gesellschaftlicher Gruppen ignoriert werden. Nachhaltige Friedensordnungen müssten hingegen lokalen Vorstellungen und Kontextbedingungen entsprechen, was ohne reale ownership und die inklusive Beteiligung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen nicht zu haben sei (vgl. hierzu exemplarisch Donais 2012, McGinty/Richmond 2013, Paffenholz 2015).*
- 3 *Grundlage dieser Zusammenfassung war neben der umfassenden Aufarbeitung der empirischen Literatur auch eine Knowledge Gap Map des Deutschen Evaluierungsinstituts der Entwicklungszusammenarbeit (DEval). Wir danken DEval für die freundliche Bereitstellung dieses Dokuments.*
- 4 *Entsprechend betont Carothers (Carnegie Endowment) mit Blick auf die dominante Sichtweise in den USA: „Frieden ist ein schönes Nebenprodukt einer guten Sicherheitspolitik. In den USA liegt der Schwerpunkt auf Stabilisierung in Afghanistan, Syrien, Libyen und Somalia.“*
- 5 *Dazu ähnlich mit Blick auf Lateinamerika auch Adriana Abdenur (Igarapé Institute): „Was wir in Lateinamerika sehen können, ist eine negative Entwicklung des Nexus, denn wir haben eine Reihe von Regierungen, die den Ansatz der ‚starken Hand‘ (mano dura) insbesondere für die öffentliche Sicherheit an den Tag legen. Sie priorisieren die Militarisierung der öffentlichen Sicherheit gegenüber allem, was mit Entwicklung zu tun hat. Das bedeutet auch, dass Ressourcen, die in die Entwicklung und Prävention fließen sollten, in diesen Militarisierungsansatz eingebracht werden. Das gleiche Grundprinzip wird in Lateinamerika auch in anderen Sektoren nach und nach angewendet.“*
- 6 *Eine aktuelle Studie des DIE zu den Wirkungen internationaler Friedensförderung hat zudem Evidenzen dafür gefunden, dass die Priorisierung von Stabilität gegenüber dem Ziel der Demokratisierung auch in Konfliktkontexten häufig negative Implikationen für die Effektivität des internationalen Engagements hat (Fiedler et al. 2019).*
- 7 *Zudem betont Jean-Paul Moatti (IRD) mit Blick auf die Annahme der EZ für die „Fluchtursachenbekämpfung“: „Die Idee, dass Entwicklungszusammenarbeit dabei helfen kann, Migration und Konflikte zu stoppen, ist etwas naiv. Was die Migrationsströme betrifft, so steht das eindeutig im Widerspruch zu wissenschaftlichen Erkenntnissen.“*
- 8 *Ähnlich äußerten sich auch Anke Höffler (Universität Konstanz) und Adriana Abdenur (Igarapé Institute).*
- 9 *„Many societies ostensibly ‘at peace’ are far from peaceful. Some of them are experiencing endemic violence that exceed death rates in warfare. [...] Almost nine out of ten violent deaths across the world today occur inside countries and cities that are not at war in the traditional sense. Criminal violence perpetrated by drug cartels, gangs, and mafia groups is skyrocketing, especially in Latin American and the Caribbean, causing global homicides to creep up again. Meanwhile, state security forces are continuing to deploy mass violence and excessive force against their own people.“ (Kleinfeld/Muggah 2019: 27).*

4. Empfehlungen

Die Empfehlungen, die sich aus der Analyse zum Entwicklungs-Frieden-Nexus ergeben, lassen sich in zwei übergreifende Punkten zusammenfassen:

Erstens: Wer den Entwicklungs-Frieden-Nexus ernst nehmen will, ist gut beraten, Friedensentwicklung als ein Projekt grundlegender gesellschaftlicher Transformation zu verstehen. Im Sinne konkreter Handlungsempfehlungen folgt daraus:

- Eine nexus-orientierte EZ sollte auf die flexible Unterstützung langfristiger Transformationsprozesse ausgerichtet werden.
- Ein entsprechendes Engagement bedarf sowohl eines Risikobewusstseins als auch der Risikobereitschaft.
- Interventionen in komplexe, sich wechselseitig beeinflussende Entwicklungsprozesse und Konfliktdynamiken stellen besondere Anforderungen an die *kontextspezifischen* Analysefähigkeiten und -kapazitäten.

Zweitens leidet das internationale Engagement in der Friedensentwicklung nicht nur unter fehlendem Wissen oder mangelhaften Strategien. Genauso bedeutend ist, dass zentrale Einsichten, die teils seit Jahren bis Jahrzehnten etabliert und auch politisch anerkannt sind, schlicht nicht hinreichend umgesetzt werden. Dies betrifft insbesondere zwei Mantras der entwicklungs- und friedenspolitischen Debatte:

- das Primat der Prävention; sowie
- das Postulat der Kohärenz.

4.1 Friedensentwicklung als Transformationsprojekt verstehen

4.1.1 EZ auf flexible Unterstützung langfristiger Transformationsprozesse ausrichten

Eine zentrale Empfehlung der interviewten Expertinnen lautet, dass eine nexus-orientierte EZ deutlich stärker auf die *langfristige* Unterstützung von Transformationsprozessen ausgerichtet werden muss (siehe auch Bohnet 2019: 252). Der häufig zu beobachtende kurzfristige Planungshorizont sei ein Problem, wie Tilman Brück (ISDC) betont: „Je kurzfristiger wir in fragilen Kontexten agieren, desto eher droht die Gefahr, dass das Programm die lokalen Institutionen eher schwächt als stärkt.“ Khaled Mansour beobachtet eine deutliche Verschiebung hin zu immer kurzfristigeren Planungszeiträumen, die in enger Verbindung zu den innenpolitischen Interessen der entwicklungspolitischen Akteure stünden: Der zentrale Trend sei, dass sich die EZ „von den großen und übergreifenden Zielen – Gesundheit, Bildung, Infrastruktur, gute Regierungsführung – langsam weg bewegt hat“. Stattdessen dominiere heute ein kurzfristiger Fokus, der von den jeweiligen Wahlzyklen getrieben sei.

Andrew Sherriff (ECDPM) fordert, die EZ müsse von diesem Modus des kurzfristigen Krisenmanagements abrücken und sich stattdessen längerfristigen sowie nachhaltigeren Ansätzen zuwenden. Dabei bezieht er sich explizit auch auf die deutsche Friedens- und Entwicklungspolitik: „Deutschland sollte Themen wie Krisenmanagement, Stabilisierung, Bekämpfung von gewalttätigem Extremismus und Migrationssteuerung weniger stark in den Fokus rücken und statt-

dessen etwas bescheidenere, dafür aber nachhaltigere bottom-up-Lösungen fördern.“ Angesprochen auf die Frage, wie man dem drängenden Wunsch der Öffentlichkeit nach schnellen Ergebnissen in Krisenkontexten begegnen könnte, formuliert er folgende „Kommunikationsstrategie“:

„Ich würde es umdrehen und sagen: Wollen Sie in den nächsten 30 Jahren immer weiter Feuerwehrmann spielen und vor allem Krisenmanagement betreiben? Wenn die Antwort Ja lautet, alles klar, dann machen Sie mit den kurzfristigen ‚quick win‘-Ansätzen weiter. Wenn die Antwort aber Nein lautet, dann sollten Sie über andere Ansätze nachdenken.“

In ähnlicher Weise fordert Emma Leslie (CPCS), dass anstelle der üblichen zwei bis drei Jahre gerade in fragilen Kontexten ein Planungshorizont von zehn bis 20 Jahren notwendig sei. Das bedeutet, so Franck

Umsetzung des Abkommens unterstützen (vgl. auch Delgado et al. 2019: 12).

Kurzfristige und krisen-fokussierte Ansätze erscheinen umso problematischer, wenn man sich die existierenden Erkenntnisse zur Dauer von Entwicklungsprozessen nach Konflikten vor Augen führt:

„Während ein Bürgerkrieg durchschnittlich sieben Jahre dauert, bedarf die konjunkturelle Erholung im Anschluss in der Regel 14 Jahre. Das Risiko von Rückschlägen bleibt dabei hoch und es kann 25 Jahren dauern, bis staatliche Strukturen und Institutionen annähernd wieder aufgebaut sind.“ (SIPRI 2017: 9)

Will man also den Entwicklungs-Frieden-Nexus ernst nehmen und Friedensentwicklung als Transformationsprojekt verstehen, so muss dieses Projekt folglich als ein Vorhaben konzipiert werden, dass langfristige

„ Deutschland sollte Themen wie Krisenmanagement, Stabilisierung, Bekämpfung von gewalttätigem Extremismus und Migrationssteuerung weniger stark in den Fokus rücken und stattdessen etwas bescheidenere, dafür aber nachhaltigere bottom-up-Lösungen fördern.

Andrew Sherriff, ECDPM

Bousquet (Weltbank), nicht zuletzt ein verändertes Erwartungsmanagement: „Es ist wirklich wichtig, die Erwartungen realistisch zu halten und zu verstehen, dass Fortschritt selten linear ist. Bevor es besser wird, kann es zunächst schlimmer werden.“ Bei allem kurzfristigen Handlungs- und Ergebnisdruck in fragilen Kontexten ist es also unabdingbar, die langfristige Zielsetzung nicht aus den Augen zu verlieren und das Erwartungsmanagement von Beginn an im Blick zu behalten.

Als besonders wichtig wird in diesem Kontext immer wieder herausgestellt, dass nach einem formellen Friedensvertrag die Unterstützung nicht schlagartig aufhören dürfe (vgl. Kap. 3.1.3). Dies sei jedoch zu oft der Fall, wie Vasu Gounden (ACCORD) beobachtet: Ein Friedensabkommen sei nicht gleichzusetzen mit Frieden, „aber viele Geber ziehen sich nach dem formalen Abschluss aus einem Land zurück, obwohl das genau der Zeitpunkt ist, an dem sie dort gebraucht werden“. Auch Mediatoren sollten nach einem Friedensschluss das Land nicht verlassen, sondern die

Planung und langfristige Unterstützung benötigt (vgl. dazu Deneckere/Hauck 2018; Culbert/Poole 2019).

Dies verlangt u.a. flexible Finanzierungsmechanismen und Instrumente (siehe auch die Empfehlungen zu Finanzierungsmechanismen in Box 6 auf → Seite 51). Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon in der BMZ-Zukunftscharta 2014 heißt es: „Um auf dynamische Konfliktkonstellationen reagieren zu können, müssen flexible Handlungsansätze und Instrumente zur Finanzierung von Friedensförderung entwickelt werden.“ (BMZ 2014b: 40). Thania Paffenholz (GLIDS) merkt aber an, dass es bislang primär bei der Erkenntnis blieb. Sie empfiehlt der deutschen EZ grundsätzlich mehr Innovationsfreude:

„Mein Vorschlag an die deutsche EZ: Unterstützt andere kreative und innovative Player. Deutschland ist bisher nicht ausreichend innovativ, aber Deutschland kann innovative Projekte skalieren, dafür Partnerschaften mit Ländern wie Schweden oder Schweiz schließen.“

4.1.2 Risiken einschätzen und eingehen

Eine zweite Schlussfolgerung der befragten Expertinnen lautet, dass das Engagement in von Gewalt betroffenen Kontexten neben einem fundierten Risikobewusstsein auch einer gewissen Risikobereitschaft bedarf. Denn in Regionen, die von Gewalt und Konflikt betroffen sind, verändert sich der *Modus operandi* klassischer EZ, wie Rachel Scott (OECD) herausstellt:

„Gewalttätige Konflikte verändern die Art und Weise, wie Entwicklungsakteure vor Ort handeln können. Entwicklungsakteure sind in gewaltsamen Konfliktsituationen zurückhaltend, sie bleiben in der Regel in der Hauptstadt, der Umfang dessen, was sie tun können, ist deutlich reduziert. Man braucht in Konfliktkontexten eine gewisse Risikotoleranz, Risikobewertung und Risikoakzeptanz, was für Entwicklungsakteure oftmals ein Problem darstellt.“

Konsequenzen: „Der Rückzug hilft nicht, das Problem zu lösen. Das hat unweigerlich negative Auswirkungen auf die Ärmsten der Armen.“ Jörn Grävingsholt (DIE) betont denn auch, dass es hierzu einen gesicherten Erkenntnisstand gibt:

„Mit Blick auf Post-Konflikt-Settings haben wir einige Forschungsergebnisse aus den letzten Jahren, die in aller Deutlichkeit zeigen: Keine Hilfe nach Bürgerkriegen ist keine Lösung – in keinem Fall. Das hat uns überrascht. Die Länder, die unterversorgt waren mit externer Unterstützung, sind alle in den Bürgerkrieg zurückgefallen. Unabhängig von der Frage, wie die Unterstützung aussah: Die Erfolgsfälle, die es gab, hatten alle substanzielle Unterstützung. Das ist ein interessantes Ergebnis, das einen auf jeden Fall vor der Aussage ‚besser Finger weg lassen als sich engagieren‘ zurückschrecken lassen sollte.“

” Die Politik suggeriert häufig, dass es einfache Lösungen gebe. Davor sollten wir uns jedoch hüten, denn es sind nun einmal – gerade in fragilen Kontexten – komplizierte Prozesse, die brauchen Zeit. Man sollte deshalb von ‚Risikoinvestitionen‘ sprechen – die können eben auch scheitern.

Dirk Messner, UNU-EHS

Wiewohl viele Entwicklungsakteure tagtäglich in riskanten Umfeldern arbeiten, sind nicht alle Projektdesigns darauf ausgelegt, sich diesem Risiko auch zu stellen, aber vor allem es auch zu kommunizieren. Entscheidend ist, dass man Wege, Ziele und Erwartungen – und so auch die damit verbundenen Risiken – von Beginn einer Maßnahme transparent kommuniziert. Dirk Messner (UNU-EHS) betont in diesem Zusammenhang:

„Die Politik suggeriert häufig, dass es einfache Lösungen gebe. Davor sollten wir uns jedoch hüten, denn es sind nun einmal – gerade in fragilen Kontexten – komplizierte Prozesse, die brauchen Zeit. Man sollte deshalb von ‚Risikoinvestitionen‘ sprechen – die können eben auch scheitern.“

Eine nexus-orientierte EZ ist unvermeidlich mit höheren Risiken konfrontiert. Dies dürfe jedoch nicht dazu führen, dass sich die EZ aus Angst vor dem Risiko zurückzieht. Vasu Gounden (ACCORD) verweist auf die

Diese Risikobereitschaft beinhaltet nicht nur, sich in herausfordernden Konfliktsituationen weiter auch vonseiten der EZ zu engagieren und alle Konsequenzen zur Absicherung der Entwicklungsakteure zu tragen, sondern sich auch auf neue Partnerschaften einzulassen, die über die klassische Kooperation mit staatlichen Akteuren hinausgehen. So betont Simon Gill (ODI):

„Die meisten derzeitigen Ansätze von Entwicklungsorganisationen und staatlichen Sicherheitskräften funktionieren unter diesen Bedingungen nicht. Wir müssen nach alternativen Wegen suchen. Daher ist meine Botschaft: Erprobt alternative, weniger konventionelle Ansätze für Partnerschaften anstelle von pro forma-Partnerschaften mit den nationalen Regierungen.“¹

Gleichzeitig – und auch das wird von den Interviewpartner:innen mehrfach betont – dürfe die geforderte höhere Risikobereitschaft jedoch nicht zulasten basaler entwicklungspolitischer Prinzipien gehen. Vor dem

Hintergrund der mitunter negativen nicht-intendierten Folgen von EZ in Konfliktkontexten (vgl. Kap. 3.1.3) betrifft dies insbesondere das Do No Harm-Prinzip sowie – mit Blick auf die EZ selbst – Fragen der Personalsicherheit. Hinsichtlich des Prinzips der Rechenschaftspflicht betont Andrew Sherriff (ECDPM), die nötige Risikobereitschaft in solchen Kontexten dürfe nicht bedeuten, „dass wir einfach mehr Geld investieren und keine Fragen mehr stellen, was wir damit erreichen.“ Wichtig sei in diesem Zusammenhang außerdem, dass normativen Prinzipien wie *accountability* und Do no harm nicht nur auf der niedrigsten Projektebene beachtet würden. Man könne diese Themen nicht einfach operativ delegieren und gleichzeitig auf den obersten strategischen bzw. diplomatischen Ebenen missachten, so Sherriff (ECDPM): Es sei fraglich, ob „eine konfliktsensible Entwicklungszusammenarbeit in einem Meer von konfliktunsensiblem diplomatischem Handeln“ viel bewirken könne: „Ich denke, es ist nicht unbedingt hilfreich, die Trommel für mehr Konfliktsensibilität auf der Projektebene zu rühren, wenn man das nicht auch weiter oben in der Kette umsetzt.“

Diese Balance zwischen kontext-bedingter Risikobereitschaft und dem Festhalten an basalen Prinzipien der EZ ist nicht leicht herzustellen, aber sie ist notwendig, will man entwicklungspolitische Maßnahmen nicht an der Realität von (Post-) Konfliktgebieten vorbei umsetzen oder solche (Post-) Konfliktgebiete gar meiden.

4.1.3 Analysefähigkeit stärken

Die dritte Anregung in diesem Bereich bezieht sich auf die Verbesserung der allgemeinen Analysefähigkeit hinsichtlich nexus-spezifischer Fragen. Interventionen in komplexe, sich wechselseitig beeinflussende Entwicklungsprozesse und Konflikt dynamiken stellen hohe Anforderungen an die kontextspezifische Analyse, die entsprechend gestärkt werden muss.

” Entwicklungsorganisationen verbinden ihre Analysen oft nicht mit ihrer Programmgestaltung. Wir müssen die Interventionen mit der Analyse verknüpfen und nach der Analyse nicht nur einfach das fortführen, was ohnehin geplant war.

Emma Leslie, CPCS

In den Leitlinien von 2017 hat die Bundesregierung sich verpflichtet, „einen besonderen Schwerpunkt auf die Verbesserung von Wissensgrundlagen für das Engagement in fragilen Kontexten und auf gemeinsame Lernprozesse zu legen.“ (Bundesregierung 2017: 140). Tatsächlich haben verschiedene deutsche Ministerien in den letzten Jahren insbesondere in den Ausbau von Kapazitäten und Systemen der Krisenfrüherkennung investiert. Dazu gehören etwa das Projekt PREVIEW des Auswärtigen Amtes (AA), das auf einer computergestützten Auswertung öffentlich verfügbarer Daten beruht, sowie ein in Entwicklung befindliches System des Bundesverteidigungsministeriums (BMVg), das ab dem Jahr 2021 helfen soll „krisenhafte Entwicklungen weltweit in militärisch relevanten Zusammenhängen frühzeitig zu erkennen“ (Bundestag 2019: 14). Das BMZ verfügt bereits seit dem Jahr 2001 über ein entsprechendes Instrument, bei dem regelmäßige wissenschaftliche Analysen erstellt werden, „um vorausschauend Krisenpotenziale und Präventionsbedarfe in seinen Kooperationsländern zu erkennen“ (Bundestag 2019: 14). Analysen der verschiedenen Ressorts werden in der ressortübergreifenden Arbeitsgruppe Krisenfrüherkennung zusammengeführt. Diese unterschiedlichen Informationssysteme liefern aber nur begrenzt kontextspezifische Konfliktanalysen, die EZ in von Konflikten betroffenen Staaten anleiten könnten.

Tatsächlich stehen Konfliktanalysen vor der großen Herausforderung, dynamische, komplexe und sich ständig verändernde Gemengelagen in von Konflikten betroffenen Staaten zu erfassen. Ein allgemeines Problem besteht für Simon Gill (ODI) in diesem Zusammenhang darin, dass viele entwicklungspolitische Akteure immer noch auf der Suche nach der einfachsten Lösung seien und somit der Komplexität von Entwicklungs- und Friedensprozessen nicht gerecht würden (vgl. Kap. 3.1.3). Die aus dieser Komplexität resultierende Notwendigkeit einer differenzierten Analyse betont Ketut Erawan (IPD): „Es gibt zu wenige tiefgreifende Analysen. Konflikte haben unterschiedliche Ebenen. Man muss diese unterschiedlichen Ebenen verstehen, um die verschiedenen Konflikte entsprechend anzugehen.“ Dafür sei es nicht zuletzt entscheidend, die Analysen dann auch mit dem jeweiligen Programm eng zu verknüpfen. Dies sei nicht immer der Fall, wie Emma Leslie (CPCS) kritisiert: „Entwicklungsorganisationen verbinden ihre Analysen oft nicht mit ihrer Programmgestaltung. Wir müssen die Interventionen mit der Analyse verknüpfen und nach der Analyse nicht nur einfach das fortführen, was ohnehin geplant war.“ Insbesondere in extrem volatilen und fragilen Kontexten sei es, laut Leslie, dabei jedoch von zentraler Bedeutung, konti-

nuierliche „follow-up“-Analysen zu machen, um auf die sich häufig rasch verändernden Rahmenbedingungen zeitnah und angemessen reagieren zu können (vgl. auch SIPRI 2019).

Eine besondere Herausforderung für die Analyse fragiler Kontexte stellt die große Bedeutung informeller Machtbeziehungen auf der lokalen Ebene dar. Zwar gebe es einige Fortschritte im Verständnis lokaler Gegebenheiten und ihren informellen Strukturen, es fehle dabei jedoch häufig die Integration politökonomischer Analysen lokaler Machtstrukturen (vgl. hierzu auch Denney 2016):

„Wir haben mittlerweile eine recht gesättigte Empirie darüber, wie lokale Akteure und Institutionen stabilisierend und transformierend aktiv werden können. Wir wissen, dass auch das Lokale, historisch betrachtet, veränderbar und hybridisiert ist, und von daher ist die Forschung, wie man mit dem Lokalen umgeht, ein sehr gutes Stück vorangekommen. Allerdings hat man es noch zu wenig geschafft, Machtstrukturen auf lokaler und nationaler Ebene integrativ in Analysen einzubauen.“ (Tobias Debiel, INEF)

Ein Grund für dieses Defizit besteht darin, dass die Analyse von Machtbeziehungen den Einsatz entsprechender Ressourcen und insbesondere auch die Einbeziehung von Expertise aus den von Konflikten betroffenen Ländern und Weltregionen erfordert (Interview mit Rajeshwari Krishnamurthy, IPCS).

Verstärkter Handlungsbedarf besteht auch mit Blick auf die Analyse nicht-intendierter Konsequenzen von Entwicklungsprojekten in fragilen Kontexten (vgl. zum „Risikobewusstsein“ Kap. 4.1.2 sowie zu den ambivalenten Konsequenzen von EZ in Konfliktkontexten Box 4 auf → Seite 36). Andrew Sherriff (ECDPM) macht deutlich, dass es bisher an umfassenden Studien zu dieser Problematik mangelt: Es gebe „viele anekdotische Belege und Meta-Kausalitäten“, aber kaum solide Studien zu nicht-intendierten Konsequenzen und entsprechend „einen Mangel an wirklichen Evidenzen“. Ein Grund dafür sei, so Sherriff, dass sich niemand dafür zuständig sehe, diese zu finanzieren. Ähnlich argumentiert auch Caroline Hughes (Kroc Institute), die darauf hinweist, dass mit Blick auf den Nexus eine ganz bestimmte Kausalrichtung – eben die Möglichkeit nicht-intendierter Folgen – häufig nicht ausreichend untersucht wird:

„Gewalt wird gemeinhin als Bedrohung für Entwicklung betrachtet, aber es fehlt die Bereitschaft anzuerkennen, dass Gewalt auch das Ergebnis von

„ Weder die Entwicklungs- noch die Friedenspolitik können darauf warten, bis der Zusammenhang zwischen ihnen restlos geklärt ist, vielmehr müssen sie auch in teilweiser Unkenntnis über diesen Zusammenhang betrieben und die Forschung darüber parallel weiter angestrengt werden.

Lothar Brock, HSFK

Entwicklungsprojekten sein kann. Aber Entwicklungsprojekte, insbesondere groß angelegte, beuten Menschen aus, verdrängen sie und marginalisieren bestimmte Gruppen. Das ist ein echtes Problem. Es gibt in der Politik zwar vereinzelte Versuche, sich damit auseinanderzusetzen, aber man ist nicht wirklich bereit, die Vorstellung zu akzeptieren, dass Entwicklung kein öffentliches Gut und Entwicklung inhärent konfliktträchtig ist.“ (vgl. hierzu auch Kap. 3.1.3)

Dass Entwicklungsprozesse auch (unintendiert) Konflikt verstärkend wirken können, sollte in allen Analysen gebührend und vorausschauend berücksichtigt werden. Dies schließt den oben benannten Bedarf an systematischen (Meta-)Evaluierungen, die die Kontextabhängigkeit und Ambivalenz externer Interventionen in Konfliktkontexte berücksichtigen, mit ein (siehe Kap. 3.1.3).

Abschließend soll auf ein Spannungsfeld hingewiesen werden, das von unterschiedlicher Seite in den Interviews adressiert wurde. Einerseits gibt es unter den interviewten Expert.innen eine große Skepsis gegenüber sämtlichen Formen von „Best-Practice“-Analysen, die – so der Tenor – der Komplexität und Vielfalt „on the ground“ prinzipiell nicht gerecht werden können. Gleichzeitig wurde in den Interviews eine Konsolidierung und Synthesisierung existierender Erfahrungen zum Nexus sowie bessere institutionelle Lernprozesse gefordert. Exemplarisch für die Skepsis gegenüber Best-Practice-Analysen steht die folgende Aussage von Andrew Sherriff (ECDPM):

„Wir müssen uns fragen: Was funktioniert unter welchen Umständen? Der beste Ansatz für Bosnien ist vielleicht nicht der beste Ansatz für Somalia. Diese Komplexität müssen wir annehmen und mit ihr umgehen. Wir brauchen mehr Forschung

zu innovativen und kreativen Verfahren – auch mit dem Risiko, vielleicht am Ende keine Erfolgsgeschichte erzählen zu können.“

Darüber hinaus fehlt es oftmals an institutionalisierten Formen der Zusammenführung des vorhandenen Wissens. Jean-Paul Moatti (Institut de Recherche pour le Développement, IRD) führt aus, dass es derzeit keine institutionellen Mechanismen gebe, um Forschungsergebnisse zum Nexus „zu synthetisieren und zusammenzufassen“. Gleiches gelte, so Patricia Justino (Institute of Development Studies, IDS), für die Vielzahl an unterschiedlichen Daten, die zum Nexus zwar vorhanden seien, aber nicht in einer konsolidierten und zusammengeführten Form zur Verfügung stünden: So gebe es „Unmengen an Daten“, die aber alle von unterschiedlichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in unterschiedlichen Designs erhoben würden. Diese Daten müssten zusammengeführt werden, „aber ein solcher Konsolidierungsprozess ist kompliziert und teuer“.

Unabhängig davon, dass der Zusammenhang zwischen Frieden und Entwicklung im Detail noch nicht ausreichend erforscht oder das bestehende Wissen fragmentiert vorliegt, müssen allerdings politisch-programmatische Weichen gestellt werden. Lothar Brock vom Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) betont in diesem Zusammenhang:

„Weder die Entwicklungs- noch die Friedenspolitik können darauf warten, bis der Zusammenhang zwischen ihnen restlos geklärt ist, vielmehr müssen sie auch in teilweiser Unkenntnis über diesen Zusammenhang betrieben und die Forschung darüber parallel weiter angestrengt werden.“

Zusammenfassend sind kontextspezifische Konfliktanalysen als Grundlage für nexus-bezogene Interventionen der EZ von großer Bedeutung. Solche Konfliktanalysen sollten die Basis für die Gestaltung von EZ-Programmen sein, aber auch regelmäßig erneuert bzw. aktualisiert werden und der Anpassung von Programmen und Projekten der EZ dienen. Konfliktanalysen sollten die besondere Bedeutung von Machtdynamiken – sowohl national als auch lokal – in Gewaltkonflikten berücksichtigen. Mehr gemeinsam erstellte bzw. beauftragte Konfliktanalysen verschiedener bi- und multilateraler Geber wären zudem eine wichtige Grundlage für eine kohärente EZ „on the ground“ (vgl. Kap. 4.2.2). Konfliktanalysen sollten im Idealfall partizipativ und unter möglichst weitgehender Einbeziehung lokaler sowie internationaler (Partner-) Expertise erstellt werden.

So empfiehlt die OECD für die Umsetzung des Triple-Nexus die gemeinsame Durchführung von Konfliktanalysen als Basis einer kollektiven Programmplanung (OECD-DAC 2019a: 7; vgl. dazu auch Box 6 (→ Seite 51) sowie Delgado et al. 2019: 23–24). Die Zusammenführung von verschiedenen Datensträngen über Standardisierung aber vor allem über Austausch- und Syntheseformate sind hierfür eine wichtige Voraussetzung.

4.2 Erkenntnisse und Ziele umsetzen

Neben der Forderung, Friedensentwicklung als Transformationsprojekt ernst zu nehmen, besteht die zweite zentrale Empfehlung der interviewten Expert:innen darin, die vorhandenen Erkenntnisse und formulierten Ziele mit Blick auf den Nexus entschiedener umzusetzen. Es gibt zwar die benannten Wissenslücken und Notwendigkeiten für strategische Weichenstellungen am Nexus Entwicklung und Frieden, aber dem internationalen Engagement in der Friedensentwicklung, so der Tenor in den Interviews, mangle es in vielen Bereichen weniger an angemessenen Strategien und *policies* als an der konsequenten Implementierung eben dieser. Zentrale Einsichten, die teils seit Jahren bis Jahrzehnten etabliert und auch politisch anerkannt sind, finden sich schlicht nicht hinreichend umgesetzt. Dies mag verschiedene Ursachen haben, darunter die Komplexität des Nexus, die sich verändernden geopolitischen Rahmenbedingungen (siehe Kap. 2) oder anderweitige außenpolitische Interessen, politische Zwänge und bürokratische Trägheiten. All dies entbindet aber nicht davon, dass es relativ etablierte und breit akzeptierte Grunderkenntnisse gibt, die die EZ im Rahmen ihrer Möglichkeiten ernst nehmen und umsetzen sollte. Dies betrifft insbesondere zwei Mantras der entwicklungs- und friedenspolitischen Debatte, die im Folgenden jeweils näher beleuchtet werden sollen:

- das Primat der Prävention; sowie
- das Postulat der Kohärenz.

4.2.1 Prävention als Schwerpunkt ernst nehmen

Die Bedeutung von Prävention als zentralem Baustein und Leitmotiv der internationalen Friedensentwicklung wurde bereits in Kapitel 3.2.2 herausgearbeitet. Allerdings wurde an dieser Stelle ebenso sichtbar, dass der vielfach formulierte Anspruch, Prävention ins Zentrum zu stellen (vgl. United Nations/World Bank 2018), bislang – insbesondere mit Blick auf die Finanzierung – nur unzureichend umgesetzt wird. Asako Okai (UNDP

BOX 6: EMPFEHLUNGEN DER OECD ZUR UMSETZUNG DES NEXUS

In der „DAC Recommendation on the Humanitarian-Development-Peace Nexus“ (OECD-DAC 2019a) empfiehlt der Entwicklungsausschuss der OECD u.a. folgende Maßnahmen:

VERBESSERTE KOORDINATION

- Gemeinsame risikoorientierte, geschlechtersensitive Analyse der Konfliktursachen und strukturellen Treiber von Konflikten
- Identifizierung kollektiver Ergebnisse, die humanitäre, entwicklungs- und friedensbezogene Aktivitäten einbeziehen
- Bereitstellung angemessener Ressourcen, um eine kosteneffiziente Koordination der gesamten humanitären, entwicklungs- und friedensbezogenen Architektur zu ermöglichen
- Politisches Engagement auf allen Ebenen, um Krisen zu verhindern, Konflikte zu lösen und Frieden zu schaffen.

VERBESSERTE PROGRAMMENTWICKLUNG

- Priorisierung von Prävention, Mediation und Friedenskonsolidierung
- Investitionen in EZ bei gleichzeitiger Berücksichtigung unmittelbarer humanitärer Bedürfnisse

- Fokus auf den Menschen, Berücksichtigung multipler Ausgrenzungsdynamiken und Förderung der Gleichstellung der Geschlechter
- Berücksichtigung des Do No Harm-Ansatzes zur Sicherstellung eines konfliktsensitiven Vorgehens
- Vermeidung nicht-intendierter Folgen
- Anpassung der gemeinsamen Programmplanung an die Risikoumgebung
- Stärkung nationaler und lokaler Kapazitäten
- Investitionen in die Aufbereitung von Lernerfahrungen in humanitären, entwicklungs- und friedenspolitischen Maßnahmen

VERBESSERTE FINANZIERUNG

- Entwicklung evidenzbasierter Finanzierungsstrategien für humanitäre Hilfe, EZ und Friedensförderung
- Nutzung verlässlicher, flexibler und mehrjähriger Finanzinstrumente
- Identifikation von Finanzierungsmechanismen, die es ermöglichen, Stakeholder aus humanitärer Hilfe, EZ und Friedensförderung zusammenzubringen.

Crisis Bureau), betont dabei besonders den Punkt der Finanzierung:

„Es braucht entschlossenere Anstrengungen, um Konflikte und gewalttätige Kriege zu verhindern. Wenn wir die Agenda 2030 erreichen wollen, müssen wir mehr in Prävention investieren. Der DAC-Bericht sagt deutlich, dass von der zweckgebundenen ODA, die den fragilen Staaten zugewiesen wird, nur zwei Prozent für Konfliktprävention verwendet wurden. Die internationalen Partner müssen verstärkt auf Prävention und friedensfördernde Programme setzen.“

Die Umsetzung der vorhandenen *policies* benötigt nicht zuletzt entsprechendes politisches Engagement und innovative Finanzierungsmechanismen. Der deutschen und internationalen EZ empfiehlt Asako

Okai, „flexible, nachhaltige, mehrjährige und qualitativ hochwertige Finanzierungskonzepte auszuarbeiten, die sich über den gesamten Nexus erstrecken und die der Prävention Priorität einräumen“.

Ausreichend ausgestattete und flexibel einsetzbare Finanzierungsmechanismen sind allerdings nur eine Baustelle zur Umsetzung einer nexus-orientierten Präventionsagenda. Die Fokussierung ist eine andere – Prävention ist sonst nicht einzugrenzen. Hier empfehlen die Interviewpartner:innen eine kontinuierliche Abwägung und Einzelfallprüfung, die eng mit den Erkenntnissen aus Früherkennungsmechanismen verzahnt ist. Tobias Deibel (INEF) fordert eine stärkere Konzentration auf die Bereiche, in denen die deutsche EZ einen konkreten Beitrag leisten kann. Er sieht Potenzial für ein aktiveres Engagement Deutschlands insbesondere in der Sekundärpräven-

tion bzw. der Prävention im Konflikt – also Präventionsmaßnahmen, die sich auf bereits indizierte und existierende Problemlagen beziehen und eine weitere Eskalation von Konfliktdynamiken verhindern sollen. Der Raum für EZ-Maßnahmen ist hier zwar enger, aber gleichwohl essenziell. Erfolgreiche Sekundärprävention setzt allerdings ein kontinuierliches Monitoring von potenziellen Krisenherden (Früherkennung) sowie einen flexibleren und schnelleren Einsatz von EZ-Kapazitäten voraus.

Michelle Ndiaye (IPSS) identifiziert einen entsprechenden Handlungsbedarf bei der Prävention eines erneuten Ausbruchs von vermeintlich abgeklungenen Gewaltkonflikten und fordert deshalb auch stärkere Investitionen in den nachhaltigen Wiederaufbau in Post-Konflikt-Settings: So sei die Frage des Rückfalls in den Konflikt von der internationalen EZ „bislang nicht ausreichend behandelt worden“. Eine ganz ähnliche Forderung formuliert auch Håvard Hegre (PRIO): Man dürfe die Länder nicht vergessen, „die im Moment zwar relativ frei von Gewalt sind, die aber möglicherweise präventive Unterstützung

benötigen, um nicht schon bald in einen Konflikt zurückzufallen.“

Trotz der angesprochenen Herausforderungen sieht Natascha Zupan (FriEnt) beim Thema Prävention für Deutschland eine vielversprechende Gelegenheit, sich international politisch zu profilieren. Da nur relativ wenige internationale Geber versuchten, sich als „Champions of Prevention“ zu präsentieren, biete das Thema Deutschland „eine große Chance, sich im internationalen Kontext zu positionieren“. Klar sei jedoch auch, dass eine solche Positionierung erst dann glaubwürdig wird, wenn sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit konkreten Taten und Ressourcen hinterlegt werde. Prävention ist potenziell kostenintensiv und verlangt die Verbindung von Früherkennungsmaßnahmen, Risikobereitschaft und flexiblen EZ-Instrumenten. Sie erfordert zudem andere Arten der Qualitätssicherung, Evaluierung und politischen Kommunikation: Der Erfolg von Präventionsmaßnahmen in Konfliktkontexten ist methodisch nur schwer nachzuweisen. Dies alles sollte aber nicht daran hindern, so der Tenor der Interviews, Prävention nicht



BOX 7: PRÄVENTION IM PATHWAYS FOR PEACE-REPORT

Der gemeinsame Pathways for Peace-Report von Weltbank und Vereinten Nationen enthält eine Reihe zentraler Aussagen zur Prävention.

Auf der Basis von 20 Fallstudien identifiziert der Bericht zentrale Charakteristika erfolgreicher Konfliktprävention:

- Präventionsmaßnahmen wurden „national geführt“, d.h. von Akteuren aus den betroffenen Gesellschaften vorangetrieben.
- Sie adressierten entscheidende, unmittelbare Risiken.
- Sie bearbeiteten Missstände (*grievances*) durch die Veränderung der Anreizstruktur für beteiligte Akteure, Investitionen und institutionelle Reformen.
- Sie basierten auf breiten Koalitionen – zwischen der lokalen, nationalen, regionalen und globalen Ebene sowie zwischen Regierungen, Nichtregierungsorganisationen, öffentlichem und Privatsektor.
- Sie verlangten das individuelle Engagement von Führungspersonlichkeiten, auch gegen Widerstände (vgl. United Nations/World Bank 2017: 23).

Diese Erkenntnisse werden in drei Prinzipien gebündelt. Prävention muss demnach:

- *nachhaltig* ausgerichtet sein, um strukturelle Probleme wirksam zu bearbeiten, Institutionen zu stärken und Anreizstrukturen für Akteure zu verändern;
- *inklusiv* sein, um auf Basis breiter Partnerschaften zentraler Konflikttreiber zu identifizieren und zu bearbeiten;
- *zielgerichtet* betrieben werden, um Exklusionsmuster und institutionelle Schwächen direkt zu bearbeiten (vgl. United Nations/World Bank 2018: xxv).

Schlussfolgerung: EZ-Akteure sollten mehr zielgerichtete, flexible und nachhaltige Unterstützung für nationale und regionale Präventionsstrategien leisten. Präventionsstrategien sollten dabei „in Entwicklungspolitiken und -anstrengungen integriert werden, weil Prävention kosteneffizient ist, Leben rettet und Entwicklungsgewinne sichert“ (United Nations/World Bank 2018: xviii).

nur rhetorisch, sondern auch in der Umsetzung zu einem höheren Stellenwert zu verhelfen.

Ein zentrales Politikfeld, das stark präventiven Charakter hat, ist das Thema „Frauen, Frieden, Sicherheit“ und die Stärkung von Geschlechtergerechtigkeit in von Konflikten betroffenen Staaten. Die Umsetzung der UN-Resolution 1325 spielt dabei eine zentrale Rolle. Adriana Abdenur (Igarapé Institute) merkt in diesem Zusammenhang an, wie wichtig es beispielsweise sei, Netzwerke von Mediatorinnen und Frauen in Peacebuilding-Funktionen aufzubauen und zu stärken. Die Bundesregierung setzt sich aktuell im Rahmen ihrer Mitgliedschaft im UN-Sicherheitsrat für eine Stärkung und Umsetzung der Agenda „Frauen, Frieden, Sicherheit“ ein. Die Beratungen für einen neuen deutschen Nationalen Aktionsplan haben gerade begonnen. Die Leitlinien aus dem Jahr 2017 sowie die im Jahr 2019 veröffentlichten Regierungsstrategien zu Rechtsstaatsförderung, Sicherheitssektorreform und Vergangenheitsbewältigung enthalten wichtige Verpflichtungen für eine gendersensitive Außen-, Entwicklungs- und Sicherheitspolitik, die nun aber konkret umgesetzt werden müssen. Das BMZ, das sich zu einem gendertransformativen Ansatz in der EZ verpflichtet hat, kann dabei innerhalb der verschiedenen Ressorts eine Vorreiterrolle einnehmen. In diesem Zusammenhang ist von zentraler Bedeutung, dass es nicht nur um eine stärkere Berücksichtigung und Beteiligung von Frauen geht, sondern vielmehr darum, welche Rolle Genderfragen im allgemeinen Sinne für Konfliktynamiken und im Peacebuilding spielt (so Dan Smith, SIPRI).

Das Plädoyer ist klar: Dem Bekenntnis zur Prävention als Schwerpunkt muss nun die Umsetzung folgen. Dafür ist auch die Bereitstellung entsprechender finanzieller Ressourcen unerlässlich, die stärkere Verzahnung von Früherkennungsmaßnahmen mit kontinuierlicher Analyse von Präventionsmaßnahmen und die methodische Flexibilisierung bei der Evaluierung der Wirkung von Prävention. Hinsichtlich der Finanzen ließe sich beispielsweise das Ziel setzen, den Anteil der ODA, der in die Konfliktprävention und deren Analyse fließt, systematisch zu erhöhen. Dies ist umso dringlicher, als angesichts des Klimawandels der Bedarf an konfliktpräventivem Handel absehbar und potenziell massiv ansteigen wird (vgl. Kap. 2.2).

4.2.2 Kohärenz auf allen Ebenen sicherstellen

Ähnlich wie beim Thema Prävention wird auch das Mantra der Kohärenz seit Jahren und Jahrzehnten in sämtlichen Nexus-Debatten beschworen und als zen-

tral für eine erfolgreiche Umsetzung hervorgehoben. Gleichwohl harren auch hier viele Appelle der konkreten Umsetzung. Rachel Scott von der OECD sieht auch hier weniger ein Problem bei den vorhandenen *policies* als vielmehr bei deren Umsetzung:

„Wir haben genügend gute politische Rahmenwerke. Was wir jetzt tun müssen, ist die Umsetzung vor Ort zu verbessern. Wir müssen uns sehr viel stärker darauf konzentrieren, die Art und Weise zu ändern, wie wir uns selbst strukturieren, die Art und Weise, wie wir zusammenarbeiten und uns koordinieren, die Art und Weise, wie wir unsere Erwartungen formulieren und unsere Programme vor Ort durchführen – anstatt weiter endlose Richtlinien zu schreiben.“

Die Frage der Politikkohärenz stellt sich auf drei miteinander verbundenen Ebenen: der nationalen Ebene (intra- und interministerielle Kohärenz), unter den Gebern auf internationaler Ebene sowie „on the ground“ in von Konflikten betroffenen Staaten, in denen EZ-Akteure aktiv sind.²

Mit Blick auf die nationale Ebene in Deutschland hat die Bundesregierung mit den Leitlinien von 2017 einen Impuls hin zu mehr Koordination und ressortgemeinsamem Handeln gesetzt.³ Dies schlägt sich in ersten institutionellen Veränderungen nieder, so etwa in der Einrichtung einer ressortgemeinsamen Arbeitsgruppe Krisenfrüherkennung (Bundesregierung 2017, 2019; Bundestag 2019). Das Prinzip regierungseinheitlichen Handelns muss auch vor Ort in Konfliktregionen gelten und die Durchführungsorganisationen einbeziehen (vgl. Bundesregierung 2017: 108). Auch betrifft es alle Phasen des Politikprozesses – von der Krisenfrüherkennung über die Strategie- und Programmplanung bis hin zur Evaluation (Bundesregierung 2019). Ziel sollte es hier nicht nur sein, Widersprüche zu vermeiden, sondern im Idealfall Komplementaritäten zu schaffen und geplante Wirkungen gegenseitig zu verstärken. Dies gilt insbesondere, da überlappende Arbeitsfelder und Zuständigkeiten zwischen den Ressorts beim internationalen Engagement in von Konflikt betroffenen Staaten Alltag sind.

Doch die Umsetzung bleibt erfahrungsgemäß schwierig, was u.a. am Ressortprinzip und dem Konkurrenzdenken zwischen verschiedenen Ministerien liegt (Deneckere/Hauck 2018; vgl. auch Strohscheidt 2016). Hinzu kommt, dass Wirtschafts-, Handels-, Umwelt- oder auch die Agrarpolitik ihrerseits teilweise Beiträge zur ODA leisten und – wohl noch wichtiger – indirekt auf Frieden und Entwicklung in den EZ-Partnerländern einwirken (vgl. Bohnet 2019: 250–

251).⁴ Im Interview beobachtet Jörn Grävingholt (DIE) schon mit Blick auf das BMZ eine „Zweiteilung“ in der Prioritätensetzung, die einen Mangel intraministerieller Kohärenz zur Folge hat:

„Diese Zweiteilung sieht so aus, dass zwar in manchen Foren und Kontexten die Themen Frieden und Konfliktbewältigung in Zusammenhang mit Flucht ganz hoch gehängt werden, es aber parallel eine Agenda gibt, die davon beinahe unberührt zu sein scheint, nämlich wenn es um wirtschaftliche Entwicklung in Afrika geht.“

zwischen den verschiedenen Entwicklungsorganisationen die Koordination und die Zusammenarbeit erschwere: „Es scheint so, als würde jeder Akteur nur seine eigene Agenda verfolgen.“ In diesen Bereichen, in denen Konkurrenz negative Konsequenzen zeitigt, ist mehr Kooperation vonnöten: Der Zusammenarbeit der Akteure, die für die Umsetzung des Nexus in die Praxis nötig sei, so Rachel Scott (OECD), stehe „viel Misstrauen“ entgegen, und statt die eigenen Bereiche für die Zusammenarbeit mit anderen Akteuren zu öffnen, würden diese „oftmals hart verteidigt“. Es sei deshalb an der Zeit, verstärkt über die konkre-

” Der Wettbewerb zwischen Entwicklungsagenturen und -akteuren macht Koordination und Kooperation zur Illusion. Mit unterschiedlichen Strategien und Ansätzen und bei einem Projektzyklus von drei bis fünf Jahren wird die Wirkung von Entwicklungszusammenarbeit zu einer weiteren Illusion.

Michelle Ndiaye

In ähnlicher Weise fordert Dirk Messner (UNU-EHS) eine engere Verknüpfung der Nexus-Debatte mit der Nachhaltigkeitsagenda, wie dies auch in den SDGs angelegt sei.

Auf internationaler Ebene sind die Normen der Politikkoordination und der Kohärenz in entwicklungspolitischen Diskursen ebenfalls fest verankert. Die Idee der „Policy Coherence for Development“ hat ihren Ursprung in den 1990er Jahren und wurde sowohl von der OECD als auch der EU übernommen.⁵ In der OECD wurde Politikkohärenz in der Debatte zur *aid effectiveness* zu einem zentralen Anliegen. Über die SDGs wurde zudem „Policy Coherence for Sustainable Development“ (Unterziel 17.14) zu einem zentralen Begriff. Nicht zuletzt ist die Stärkung von Zusammenarbeit, Kohärenz und Komplementarität ein wichtiges Ziel der Debatte um den Humanitarian-Peace-Development-Nexus (OECD-DAC 2019a).

Jedoch sind auch auf internationaler Ebene sowie „on the ground“ nach wie vor kaum kohärente Nexus-Ansätze zu beobachten, wie Dan Smith von SIPRI kritisiert: „Niemand kann das ganze Problem alleine lösen. Aber alle Institutionen sind es gewohnt, sich nur ihrem Teil des Problems anzunehmen und nur dieses zu bearbeiten. Es gibt eine Menge Silo-Denken.“ Und es gebe einen Wettbewerb um Reputation, Ideen und Finanzierung von vielen internationalen Akteuren. Michelle Ndiaye (IPSS) betont, dass der Wettbewerb

te Umsetzung zu sprechen, betont Franck Bousquet (Weltbank):

„Die internationale Gemeinschaft hat in den letzten Jahren den konzeptionellen Rahmen und Ansatz deutlich verbessert, jetzt geht es mehr um die Frage des ‚Wie‘: Wie kann man vor Ort etwas bewirken? Es ist gut, über den Nexus zu sprechen, aber es ist noch besser, ihn konkret zu operationalisieren.“

Hier klingt bereits an, dass am Ende die Kohärenz „on the ground“ die entscheidende Bewertungsgrundlage sein muss (siehe hierzu auch Box 8 auf → Seite 55). Auf diesen Umstand weisen die interviewten Experten mehrfach hin, so etwa Rachel Scott (OECD):

„Wir haben uns lange darauf konzentriert, dass einzelne Organisationen in ihrem Handeln kohärent sind. Der Unterschied besteht jetzt darin, dass wir uns auf die Kohärenz vor Ort konzentrieren, also die Kohärenz zwischen allen Akteuren, die z.B. im Südsudan aktiv sind.“

Ein innovatives Instrument zur Umsetzung des Nexus und zur Lösung der Kohärenzproblematik stellen Partnerschaften dar (World Bank 2019d; OECD-DAC 2019a). Franck Bousquet von der Weltbank führt dazu Partnerschaften mit Unterorganisationen und Missionen der Vereinten Nationen, mit multilateralen Bünd-



BOX 8: KOHÄRENZ „ON THE GROUND“ – DAS BEISPIEL SOMALIA

Das so langjährige wie vielfältige internationale Engagement in Somalia illustriert sowohl den Bedarf an besserer Koordination vor Ort als auch die verbleibenden Probleme, das Postulat der Kohärenz in der Praxis umzusetzen. Eine Studie des European Centre for Development Policy Management (ECDPM) kommt zu dem Ergebnis, dass die allseitige rhetorische Verpflichtung zu integrierten Ansätzen in Somalia bisher nicht hinreichend durch Ressourcen und praktische Anstrengungen gedeckt ist: Gerade „on the ground“ ist von einer Koordination von humanitärer Hilfe, EZ und Peacebuilding-Aktivitäten noch wenig zu spüren. Konkret folgen die Finanzierungsinstrumente der Geber nach wie vor einer Silo-Mentalität, während Durchführungsorganisationen auf einer Spezialisierung auf einzelne Sektoren beharren (Medinilla et al. 2019).

Medinilla et al. (2019) charakterisieren die Landschaft internationaler Hilfsorganisationen in Somalia als „dichtes Labyrinth bi- und multilateraler Geber ergänzt durch eine enorme Vielfalt nicht-staatlicher Geber und Organisationen“. Neben den üblichen Verdächtigen spielen in Somalia zudem auch neue Geberländer wie die Türkei und die Golfstaaten eine bedeutsame Rolle (siehe dazu auch Kap. 2.3). Bemühungen um Koordination haben zu einer ganzen Serie von Arbeitsgruppen, Treffen und Berichtsformaten geführt, von denen sich

allerdings gerade die nicht-traditionellen Geber eher fernhalten. Die schwierige Sicherheitslage hat diese Koordinationsbemühungen lange Zeit sehr erschwert, die relative politische Stabilisierung der vergangenen zehn Jahre erschließt aber neue Chancen, sowohl auf nationaler als insbesondere auch auf lokaler Ebene. Gerade auf subnationaler Ebene sind Beispiele eines koordinierten internationalen Engagements aber nach wie vor Mangelware.

Auf subnationaler Ebene liegt den Autor:innen zufolge eine große Chance für ein besser koordiniertes Vorgehen: Anstelle der bisherigen Sektorkoordination plädiert die Studie für einen „area-based approach“: Ein solcher Ansatz zielt darauf ab, in einer spezifischen geografischen Einheit eine bottom-up-Dynamik zu schaffen, die ein breites Spektrum lokaler Akteure aus Staat, privatem Sektor und Gesellschaft (z.B. traditionelle Autoritäten) einbezieht und so verschiedene Möglichkeiten zur Kooperation und Koordinierung humanitärer, entwicklungs- und friedensbildender Maßnahmen eröffnet (Medinilla et al. 2019: 25). Ein lokal koordiniertes Vorgehen ist allerdings nicht ohne Risiken (siehe dazu auch Kap. 4.1.2.). So muss darauf geachtet werden, dass solche territorialen Initiativen nicht zu einer weiteren Fragmentierung des Staatsapparats beitragen bzw. nationale Entwicklungsziele nicht aus dem Blick geraten.

nissen (wie etwa der Sahel-Allianz) und internationalen NGOs (wie dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz) als Beispiele an, die neben gemeinsamen Analysen auch die Planung und Durchführung von Programmen anstreben. Als Resultat des gemeinsamen *Pathways for Peace*-Berichts habe etwa die Weltbank ihre Partnerschaften mit UN-Akteuren signifikant ausgebaut:

„Wir arbeiten nicht mehr in Silos, sondern versuchen, dass wir unsere Partnerschaft mit den Vereinten Nationen auf allen Ebenen, insbesondere der Länderebene, deutlich ausbauen. Wir müssen uns gemeinsam neu auf die Bereiche konzentrieren, in denen die Unterstützung der internationalen Gemeinschaft am wichtigsten ist. Das heißt mehr Selektivität und mehr Partnerschaft auf der Länder-

ebene mit Akteuren mit unterschiedlichen Mandaten, um vor Ort effektiver für die am stärksten marginalisierten Gruppen arbeiten zu können.“

Im Entwurf der neuen Weltbank-Strategie für Fragilität, Konflikt und Gewalt nehmen Partnerschaften mit verschiedensten Akteuren der Humanitären Hilfe, der EZ, des Peacebuilding und der Sicherheit entsprechend einen besonderen Stellenwert ein. Partnerschaften sollen nicht nur mit bilateralen und multilateralen Gebern sondern auch mit Zivilgesellschaft und Privatwirtschaft ausgebaut und vertieft werden (World Bank 2019d: 41–43).

Aus Sicht der Interviewpartner:innen liegt in Partnerschaften ein besonderes Potenzial, das häufig vorherrschende Silodenken zu überwinden und die

Koordinierung von Maßnahmen zu verbessern. Dabei geht es hier um ein breites Spektrum potenzieller Partner, um bilaterale und multilaterale Geber, aber auch um nichtstaatliche – zivilgesellschaftliche und privatwirtschaftliche – Akteure. Vor dem Hintergrund der sich wandelnden Rahmenbedingungen für EZ in von Konflikten betroffenen Staaten, und hier insbesondere der steigenden Bedeutung neuer Geber (siehe Kap. 2.3), sollten auch Partnerschaften jenseits gewohnter Pfade in Erwägung gezogen werden, auch wenn die Agenden der involvierten Akteure ggf. nur teilweise überlappen. So können Partnerschaften etwa sehr unterschiedliche Ziele verfolgen und ein unterschiedliches Ambitions-

che Partnerschaften liegt allerdings eine gewisse Spannung, jedenfalls wenn Erstere primär auf die Regierung bezogen wird. So betont Vasu Gounden (ACCORD), „dass *ownership* bei der gewählten Regierung liegen muss“ und EZ entsprechend „auf die Entwicklungsprioritäten einer Regierung abgestimmt“ werden. Wenn es jedoch keine funktionierende Regierung gebe, müsse sich die EZ „an andere Partner wenden: Das kann der private Sektor sein, das kann der öffentliche Sektor sein“. Ziel müsse es sein, „greifbare Wirkungen vor Ort zu erzielen und die Bedingungen zu verbessern, die Konflikte auslösen. Andernfalls gerät man einfach in einen Teufelskreis von Konflikten.“

” Wir haben genügend gute politische Rahmenwerke. Was wir jetzt tun müssen, ist die Umsetzung vor Ort zu verbessern. Wir müssen uns sehr viel stärker darauf konzentrieren, die Art und Weise zu ändern, wie wir uns selbst strukturieren, die Art und Weise, wie wir zusammenarbeiten und uns koordinieren, die Art und Weise, wie wir unsere Erwartungen formulieren und unsere Programme vor Ort durchführen – anstatt weiter endlose Richtlinien zu schreiben.

Rachel Scott, OECD

niveau haben. Zunächst mag es nur um den Austausch von Informationen und *good practices* oder gemeinsame Analysen gehen. Anspruchsvollere Kooperationsformen, die eine weitergehende Verständigung über Werte und Ziele verlangen, können die Entwicklung gemeinsamer Strategien und Programme sowie deren Evaluierung beinhalten (vgl. Jones/Mazzara 2018).

Unabhängig von der Frage, mit welchen lokalen Partnern kooperiert werden kann und sollte, steht über allem die dringende Notwendigkeit, dass die Projekte überhaupt von den lokalen Partnern vorangetrieben werden. Dies sei gerade in fragilen Kontexten jedoch selten der Fall, wie Michelle Ndiaye (IPSS) beobachtet:

„Meine Kernbotschaft lautet: Unterstützen Sie Projekte, die sich in nationaler oder regionaler Eigenverantwortung befinden oder vorangetrieben werden. Ich glaube, dass *ownership* das ist, was die Entwicklungszusammenarbeit in Zukunft erfolgreich machen wird.“⁶

Zwischen der Forderung nach nationaler *ownership* und dem Plädoyer für breite, auch gesellschaftli-

Zusammenfassend ist die Schaffung von Kohärenz auf allen Ebenen von entscheidender Bedeutung für die Implementierung des Nexus: Erstens verlangt dies ressortgemeinsames Handeln auf der je nationalen Ebene der Geberstaaten. In Deutschland wurden hier in den letzten Jahren auf Policy-Ebene wichtige Impulse gesetzt (Bundesregierung 2017, 2019), die sowohl in Deutschland als auch im Feld umgesetzt werden müssen. Zweitens ist die Koordination mit bi- und multilateralen Gebern auf internationaler sowie lokaler Ebene in von Konflikten betroffenen Staaten von großer Bedeutung. Die OECD-DAC-Leitlinien zum Triple-Nexus (OECD-DAC 2019a) sowie auch der Entwurf der neuen Weltbank-Strategie (World Bank 2019d) formulieren wichtige Zielsetzungen, die auf mehr Zusammenarbeit der diversen nexus-relevanten Akteure und auf eine Erhöhung von Kohärenz zielen. „On the ground“ ist dabei die Entwicklung von Partnerschaften – und dabei gleichzeitig die Erweiterung des Spektrums der Partner – ein zentrales Instrument. Die Inklusion und *ownership* nationaler bzw. lokaler Partner ist alles andere als spannungsfrei, aber gleichwohl entscheidend, um die Wirksamkeit einer friedensorientierten EZ in von Konflikten betroffenen Staaten zu erhöhen.

- 1 Zum Thema Partnerschaften siehe auch Kap. 4.2.2.
- 2 Zur Abstimmung der drei Ebenen stellen Jones/Mazzara (2018: 5) fest, dass das zentrale strukturelle Hindernis für gute Koordination die fehlende Verbindung zwischen einer zentral gesteuerten („hauptquartiergetriebenen“), häufig abstrakten Interpretation des Nexus bzw. integrierter Ansätze und „der Realität vor Ort“ im Kontext spezifischer (dauerhafter) Krisensituationen ist: „Eine solche Entkopplung birgt das Risiko, dass parallele Prozesse und Doppelarbeit entstehen oder gar auf einer Ebene erreichter Fortschritt wieder auf null gebracht wird.“
- 3 Die Leitlinien knüpfen dabei u.a. an den ressortübergreifenden Leitfaden zur Politikkohärenz gegenüber fragilen Staaten an, den BMZ, AA und BMVg bereits im Jahr 2012 veröffentlichten, sowie an das Weißbuch aus dem Jahr 2016, das mit dem vernetzten Ansatz eine enge Koordination des außen-, sicherheits- sowie entwicklungspolitischen Engagements Deutschlands anvisiert.
- 4 Programmatisch ist auch dies anerkannt, jedenfalls aufseiten des BMZ: „Entwicklungs-, Klima- und Handelspolitik sind deshalb Teil einer umfassenden Sicherheits- und Friedenspolitik.“ (Müller 2019). Tatsächlich sind aber etwa in den Abstimmungsprozesse im Rahmen der Leitlinien lediglich AA, BMZ, BMVg und Bundesinnenministerium (BMI) eingebunden.
- 5 Vgl. hierzu etwa den New European Consensus on Development (European Union 2017: 38) sowie kritisch zu den Bemühungen der EU-Institutionen und -Mitgliedstaaten um mehr Koordination und Kohärenz Jones/Mazzara (2018).
- 6 Ähnlich im Interview auch Steven Gruzd. (SAIIA). Vgl. hierzu allgemein Jones/Mazzara (2018). Programmatisch aufgenommen werden diese Forderungen im „New Deal for Engagement in Fragile States“ (2011), der fragilen und von Konflikten betroffenen Staaten „inclusive, country-led transitions out of fragility“ ermöglichen soll.

5. Schlussbemerkung

Dieser Bericht hat einerseits die Virulenz des Entwicklungs-Frieden-Nexus aufgezeigt, andererseits sich daraus ergebende Handlungsnotwendigkeiten der deutschen und internationalen EZ benannt. Es ist gelebte EZ-Praxis, in Kontexten politischer Gewalt zu agieren, und es gibt gute Gründe, sich auch in Zukunft in Konfliktumgebungen zu engagieren – nicht zuletzt mit Blick auf die historische, aktuelle und im Kontext des Klimawandels weiter zunehmende Verantwortung des globalen Nordens für das Konfliktgeschehen im globalen Süden.

Die EZ hat auf der strategischen Ebene der allgemeinen Prinzipien bereits weitgehend die richtigen Weichen gestellt. Allerdings sind diese, wie dieser Bericht ausführt, oftmals noch nicht ausreichend operativ konkretisiert: Was folgt aus einem Primat der Prävention, aus einer Forderung nach mehr Kohärenz, aus der Erkenntnis der Zentralität von Inklusion? Hier macht der Bericht konkrete Vorschläge, die sich einerseits auf die finanzielle Hinterlegung der Strategien beziehen. Er gibt aber andererseits auch Anregungen, gegenwärtige dominante Schwerpunktsetzungen (Stabilisierung des Status quo statt Transformation) zu hinterfragen sowie grundlegende Handlungsmuster (mehr Risikobewusstsein und Risikobereitschaft) und organisatorische Ausgestaltungen (Kohärenz) neu zu denken und diese Impulse dann auch umzusetzen. Angesichts der Komplexität der Zusammenhänge zwischen Entwicklungs- und Friedensprozessen gibt es keine einfachen Lösungen, ja sogar oft die Notwendigkeit, auf zweitbeste Lösungen zu setzen – auch wenn diese nicht immer leicht zu kommunizieren sind. Dabei gilt es, stets auch die systematischen Grenzen der externen Einflussnahme auf innergesellschaftliche Entwicklungs- und Konfliktprozesse zu reflektieren. Denn Entwicklungspolitik, wie Jochen Hippler (2018: 63) betont, kann zwar

auf die Rahmenbedingungen einwirken, die Gewalttricksen sowie die Handlungsspielräume friedensorientierter Akteure prägen, nicht aber Gewaltdynamiken „direkt vermeiden oder bekämpfen“ (vgl. auch Bohnet 2019: 237; Gravingholt 2019: 360).

Wiewohl der Nexus zwischen Entwicklung und Frieden inzwischen allgemein anerkannt ist, so gibt es mit Blick auf die konkreten Zusammenhänge und Wirkmechanismen Wissenslücken und Forschungsbedarf. Dies gilt insbesondere angesichts des steten Wandels, dem globale und lokale Konfliktlagen ausgesetzt sind, und der Komplexität und Nicht-Linearität von Gewaltdynamiken. Hier gibt es trotz aller Fortschritte einen Mangel an Analysefähigkeit und Analysekapazitäten. Dies betrifft allgemeine Zusammenhänge und die konkrete Ausgestaltung von Länderstrategien und deren Umsetzung, geht aber auch darüber hinaus. Dieser Bericht hatte eine eher allgemeine Bestandsaufnahme des Wissens zum Entwicklungs-Frieden-Nexus zum Ziel. Er gibt aber Hinweise darauf, wie wertvoll ein weltweiter, strukturierter und kontinuierlicher Dialog zwischen Expert.innen aus der EZ-nahen Forschung und Analyse sein kann, um etablierte Praktiken und strategische Weichenstellungen kontinuierlich zu hinterfragen. Zu einem solchen Dialog könnte etwa ein Monitoring-Instrument beitragen, das die global vorhandene Expertise zum Thema in regelmäßiger und systematischer Weise aufnimmt. Der Nexus zwischen Frieden und Entwicklung und der Beitrag der EZ in diesem Zusammenhang wird jedenfalls absehbar ein bedeutsames Thema bleiben. Die Bundesregierung ist hier gut positioniert, Impulse zu geben – aber noch viel wichtiger ist es, das demonstrative Bekenntnis der deutschen Politik zu mehr Verantwortung in der Welt vor allem entwicklungspolitisch mit Blick auf den Zusammenhang zwischen Frieden und Entwicklung mit Leben und Engagement zu füllen.

LITERATUR

Abdenur, Adriana Erthal et al. (2014): *Rising Powers and the African Security Landscape*, Bergen: CMI.

ACLED (Armed Conflict Location & Event Data Project) (2019): *Syria Data 2018 as of October 2019*, Data Export Tool, <https://www.acled-data.com/data>.

Acemoglu, Daron/Robinson, James A. (2006): *Economic Origins of Dictatorship and Democracy*, Cambridge: Cambridge University Press.

Aulin, Jenny (2019): *Civil Society Inclusion in Peacebuilding*, in: Carl, Andy (ed.): *Navigating Inclusion in Peace Transitions*. London: Conciliation Resources. (https://rc-services-assets.s3.eu-west-1.amazonaws.com/s3fs-public/Navigating_inclusion_in_peace_processes_Accord_Issue_28.pdf), 39–41.

Bartels, Inken (2019): *Money against Migration: The EU Emergency Trust Fund for Africa*, Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.

Bebbington, Anthony (Hg.) (2012): *Social Conflict, Economic Development and Extractive Industry. Evidence from South America*, London: Routledge.

Bell, Christine (2019): *New Inclusion Project. Building Inclusive Peace Settlements*, in: Carl, Andy (ed.): *Navigating Inclusion in Peace Transitions*. London: Conciliation Resources (https://rc-services-assets.s3.eu-west-1.amazonaws.com/s3fs-public/Navigating_inclusion_in_peace_processes_Accord_Issue_28.pdf), 11–17.

Berdal, M. R./Malone, D. (Hg.) (2000): *Greed & grievance: Economic agendas in civil wars*, Lynne Rienner Publishers.

Bethke, Felix S. (2012): *Zuverlässig invalide - Indizes zur Messung fragiler Staatlichkeit*, in: *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 6: Supplement 1, 19–37.

BMZ (2005): *Zwölfter Bericht zur Entwicklungspolitik der Bundesregierung*, Bonn: BMZ (Materialien Nr. 131).

BMZ (2012): *Handbuch der bilateralen EZ, Verfahrensinformation Nr. VI029*, aktualisierte Version vom 07.09.2017.

BMZ (2013): *14. Entwicklungspolitische Bericht der Bundesregierung: Weißbuch zur Entwicklungspolitik – Kurzfassung*, Bonn: BMZ.

BMZ (2014a): *Entwicklung für Frieden und Sicherheit. Entwicklungspolitisches Engagement im Kontext von Konflikt, Fragilität und Gewalt*, Bonn: BMZ (Strategiepapier 4/2013, Neuauflage, März 2014).

BMZ (2014b): *Zukunftscharta „EINEWELT – Unsere Verantwortung“: Beiträge des BMZ zur Umsetzung*, Bonn: BMZ, http://www.bmz.de/de/mediathek/publikationen/reihen/infobroschueren_flyer/infobroschueren/Materialie250_zukunftscharta.pdf.

BMZ (2017): *Entwicklungspolitik als Zukunfts- und Friedenspolitik: 15. Entwicklungspolitische Bericht der Bundesregierung*, Bonn: BMZ.

BMZ (2018a): *Offizieller DAC-Umrechnungskurs*, https://www.bmz.de/de/zentrales_downloadarchiv/Ministerium/ODA/0_5_Offizieller_DAC-Umrechnungskurs_1956-2018.pdf.

BMZ (2018b): *Development Policy in 2032. Global Trends and Hypotheses on Future Development Cooperation*, Bonn: BMZ (Discussion Paper 2/2018, März 2018).

BMZ (2019a): *Auswahl der Kooperationsländer (Stand vom: 27.11.2019)*, https://www.bmz.de/de/laender_regionen/laenderliste/index.html.

BMZ (2019b): *Umfassendes Risikomanagement. Der Ansatz der deutschen Entwicklungszusammenarbeit im Umgang mit Katastrophen und Klimarisiken*, Bonn: BMZ.

Bohnet, Michael (2019): *Geschichte der deutschen Entwicklungspolitik: Strategien, Innenansichten, Erfolge, Misserfolge, Zeitzeugen, Herausforderungen. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage*, München: UVK Verlag.

Böckler, Fabian (2019): *Nexus ist sinnvoll*, in: *E+Z*, <https://www.dandc.eu/de/article/der-krise-im-tschadseebecken-ist-humanitaere-hilfe-allein-nicht-ausreichend-es-braucht-auch>.

Brock, Lothar (2018): *Die SDGs als Friedensagenda. Nur ein Strohalm im Treibsand der Weltpolitik?*, in: *Debiel, Tobias (Hg.): Entwicklungspolitik in Zeiten der SDGs. Essays zum 80. Geburtstag von Franz Nuscheler*, Bonn: INEF/SEF, 57–61.

Bryld, Erik (2019): *Evaluation of Sida's Support to Peacebuilding in Conflict and Post-Conflict Contexts. Somalia Country Report*. https://www.sida.se/contentassets/1396a7eb4f934e6b88e491e665cf57c1/eva2019_5_62214en.pdf.

Bundesregierung (2017): *Krisen verhindern, Konflikte bewältigen, Frieden fördern. Leitlinien der Bundesregierung*, <https://www.auswaertiges-amt.de/blob/1213498/d98437ca3ba49c0ec6a461570f56211f/krisen-verhindern-data.pdf>.

- Bundesregierung (2019): Praxisleitfaden. Ressortgemeiner Ansatz zur Krisenprävention, Konfliktbewältigung und Friedensförderung, https://www.bmz.de/de/zentrales_downloadarchiv/themen_und_schwerpunkte/frieden/Praxisleitfaden_DE.PDF.
- Bundestag (2001): Antwort der Bundesregierung: Schwerpunktsetzung in der Entwicklungszusammenarbeit (Drucksache 14/7638), <https://dipbt.bundestag.de/doc/btd/14/076/1407638.pdf>.
- Bundestag (2019): Antwort der Bundesregierung: Vernetztes Handeln in der Außen-, Sicherheits- und Entwicklungspolitik stärken (Drucksache 19/13251), <http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/19/132/1913251.pdf>.
- Call, Charles T./Campbell, Susanna P. (2017): Is Prevention the Answer?, in: *Daedalus* 47: 1, 64–77.
- Call, Charles T./de Coning, Cedric (2017): *Rising Powers & Peacebuilding: Breaking the Mold?*, Cham: Palgrave Macmillan.
- Carnegie Commission (1997): *Preventing Deadly Conflict: Final Report*, New York: Carnegie Corporation of New York.
- Carothers, Thomas/Samet-Marram, Oren (2015): *The New Global Marketplace of Political Change*, Carnegie Paper, http://carnegieendowment.org/files/global_marketplace.pdf.
- Cederman, Lars-Erik/Hug, Simon/Krebs, Lutz F. (2010): Democratization and civil war: Empirical evidence, in: *Journal of Peace Research* 47: 4, 377–394.
- Cilliers, Jacobus/Dube, Oeindrila/Siddiqui, Bilal (2016): Reconciling after civil conflict increases social capital but decreases individual well-being, in: *Science* 352: 6287, 787–794.
- Collier, Paul (1999): On the economic consequences of civil war, in: *Oxford Economic Papers* 51: 1, 168–183.
- Collier, Paul (2008): *The bottom billion: Why the poorest countries are failing and what can be done about it*, Oxford: Oxford University Press.
- Collier, Paul/Elliot, Lani/Hegre, Håvard/Hoeffler, Anke/Reynal-Querol, Marta/Sambanis, Nicholas (2003): *Breaking the Conflict Trap: Civil War and Development Policy*, Washington, DC: The World Bank.
- Collier, Paul/Hoeffler, Anke (2004): Conflicts, in: Lomborg, Bjørn (Hg.): *Global Crises: Global Solutions*, Cambridge: Cambridge University Press, 129–174.
- Costalli, Stefano/Moretti, Luigi/Pischedda, Costantino (2017): The economic costs of civil war: Synthetic counterfactual evidence and the effects of ethnic fractionalization, in: *Journal of Peace Research* 54: 1, 80–98.
- Culbert, Vance/ Poole, Lydia (2019): *Financing the nexus. Gaps and Opportunities From a Field Perspective*. Commissioned by United Nations Development Programme, Nordic Refugee Council, Food and Agriculture Organization of the United Nations, <https://www.nrc.no/globalassets/pdf/reports/financing-the-nexus-report/financing-the-nexus-report.pdf>.
- Delgado, Caroline/Jang, Suyoun/Milante, Gary/Smith, Dan (2019): *The World Food Programme's contribution to improving the prospects for peace. Preliminary Report*, Stockholm: SIPRI, <https://www.sipri.org/publications/2019/other-publications/world-food-programmes-contribution-improving-prospects-peace>.
- Deneckere, Matthias/Hauck, Volker (2018): *Supporting peacebuilding in times of change. Case Study Germany*, Maastricht: ECDPM, <https://ecdpm.org/wp-content/uploads/ECDPM-2018-Supporting-Peacebuilding-Times-Change-Synthesis-Report.pdf>.
- Denney, Lisa (2016): *Using political economy analysis in conflict, security and justice programmes*, London: Overseas Development Institute (ODI Toolkit, März 2016), <https://www.odi.org/sites/odi.org.uk/files/resource-documents/10362.pdf>.
- De Ree, J./Nillesen, E. (2009): Aiding violence or peace? The impact of foreign aid on the risk of civil conflict in sub-Saharan Africa, in: *Journal of Development Economics* 88: 2, 301–313.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2003): *Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Elfter Bericht 2002/2003*, <https://issuu.com/welthungerhilfe/docs/wirklichkeit-der-entwicklungshilfe->
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2004): *Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Zwölfter Bericht 2003/2004*, https://www.tdh.de/fileadmin/user_upload/inhalte/10_Material/Wirklichkeit_der_Entwicklungspolitik/shadow2004.pdf.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2006): *Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Vierzehnter Bericht 2005/2006*, https://issuu.com/welthungerhilfe/docs/wirklichkeit-der-entwicklungshilfe-_4c92b4d8c6aa2f.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2007): *Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Fünfzehnter Bericht 2006/2007*, https://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/pictures/publications/de/studies-analysis/2007_bericht_wirklichkeit_deutsche_entwicklungspolitik_15.pdf.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2008): *Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Sechzehnter Bericht 2007/2008*, https://www.tdh.de/fileadmin/user_upload/inhalte/10_Material/Wirklichkeit_der_Entwicklungspolitik/Wirklichkeit_der_Entwicklungshilfe_2008-16.pdf.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2009): *Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Siebzehnter Bericht 2009*, https://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/pictures/publications/de/studies-analysis/2009_bericht_wirklichkeit_deutsche_entwicklungspolitik_17.pdf.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2010): *Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe. Achtzehnter Bericht 2010*, https://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/pictures/publications/de/studies-analysis/2010_bericht_wirklichkeit_deutsche_entwicklungspolitik_18.pdf.

- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2011): Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe 2011. Neunzehnter Bericht, https://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/pictures/publications/de/studies-analysis/2011_bericht_wirklichkeit_deutsche_entwicklungspolitik_19.pdf.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2013): Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe 2013. Einundzwanzigster Bericht, https://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/pictures/publications/de/studies-analysis/2013_bericht_wirklichkeit_deutsche_entwicklungspolitik_21.pdf.
- Deutsche Welthungerhilfe/terre des hommes Deutschland (2014): Die Wirklichkeit der Entwicklungshilfe 2014. Zweiundzwanzigster Bericht, https://www.welthungerhilfe.de/fileadmin/pictures/publications/de/studies-analysis/2014_bericht_wirklichkeit_deutsche_entwicklungspolitik_22.pdf.
- De Waal, Thomas (2019): Rethinking International Peace, in: de Waal, Thomas (Hg.) 2019: *Think Peace: Essays for an Age of Disorder*, Washington, DC: Carnegie Endowment for International Peace, 1–6.
- Dunne, John Paul/Tian, Nan (2019): Costs of civil war and fragile states in Africa, in: *Review of Development Economics* 23: 3, 1220–1237.
- Donais, Timothy (2012): *Peacebuilding and Local Ownership. Post-Conflict Consensus-building*, London: Routledge.
- Donais, Timothy/McCandless, Erin (2017): International peace building and the emerging inclusivity norm, in: *Third World Quarterly* 38: 2, 291–310.
- Elhawary, Samir (2008): Violent paths to peace? Rethinking the conflict-development nexus in Colombia, in: *Colombia International* 67, 84–100.
- Engels, Bettina/Dietz, Kristina (Hg.) (2017): *Contested Extractivism, Society and the State. Struggles over Mining and Land*, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- European Union (2016): *Shared vision, common action. A stronger Europe. A Global Strategy for the European Union's Foreign and Security Policy*. 2016. http://eeas.europa.eu/archives/docs/top_stories/pdf/eugs_review_web.pdf.
- European Union (2017): *New European Consensus on Development: Joint Statement by the Council and the Representatives of the Governments of the Member States Meeting within the Council, the European Parliament and the European Commission*, https://ec.europa.eu/europeaid/sites/devco/files/european-consensus-on-development-final-20170626_en.pdf.
- Ferreira, Manuel Ennes (2006): Development and the Peace Dividend Insecurity Paradox in Angola, in: *European Journal of Development Research* 17: 3, 509–524.
- Ferreira, Ines A. (2017): Measuring state fragility: a review of the theoretical groundings of existing approaches, in: *Third World Quarterly* 38, 1291–1309.
- Fiedler, Charlotte/Grävingsholt, Jörn/Leininger, Julia/Mross, Karina (2019): Gradual, Cooperative, Coordinated: Effective Support for Peace and Democracy in Conflict-Affected States, in: *International Studies Perspectives*, <https://doi.org/10.1093/isp/ekz023>.
- Fiedler, Charlotte/Mross, Karina/Grävingsholt, Jörn (2016): *Frieden nachhaltig fördern: Erkenntnisse der Forschung zur Wirksamkeit von Post-Konflikt-Engagement*, Bonn: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE Analysen und Stellungnahmen 5/2016).
- Firchow, Pamela (2018): *Reclaiming Everyday Peace: Local Voices in Measurement and Evaluation After War*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Gates, Scott/Hegre, Håvard/Jones, Mark P./Strand, Håvard (2006): Institutional Inconsistency and Political Instability: Polity Duration, 1800–2000, in: *American Journal of Political Science* 50: 4, 893–908.
- Grävingsholt, Jörn (2019): *Frieden und Entwicklung*, in: Gießmann, Hans J./Rinke, Bernhard (Hg.): *Handbuch Frieden*. 2. Auflage, Wiesbaden: Springer, 355–362.
- Guterres, António (2017): Secretary-General's remarks to the Security Council Open Debate on "Maintenance of International Peace and Security: Conflict Prevention and Sustaining Peace", 10. Januar 2017, <https://www.un.org/sg/en/content/sg/statement/2017-01-10/secretary-generals-remarks-security-council-open-debate-maintenance>.
- Hegre, Håvard (2014): Democracy and armed conflict, in: *Journal of Peace Research* 51: 2, 159–172.
- Hegre, H./Nygård, H. M./Ræder, R. F. (2017): Evaluating the scope and intensity of the conflict trap: A dynamic simulation approach, in: *Journal of Peace Research* 54: 2, 243–261.
- Hegre, Håvard/Sambanis, Nicholas (2006): Sensitivity analysis of empirical results on civil war onset, in: *Journal of conflict resolution* 50: 4, 508–535.
- Hippler, Jochen (2018): *Entwicklung und Gewalt: Die Relevanz von SDG 16*, in: Deibel, Tobias (Hg.): *Entwicklungspolitik in Zeiten der SDGs. Essays zum 80. Geburtstag von Franz Nuscheler*, Bonn: INEF/SEF, 62–66.
- Högbladh, Stina (2019): *UCDP GED Codebook version 19.1*, Department of Peace and Conflict Research, Uppsala University.
- Howe, Paul (2019): The triple nexus: A potential approach to supporting the achievement of the Sustainable Development Goals?, in: *World Development* 124, 1–13.
- Ide, Tobias (2015): Why do conflicts over scarce renewable resources turn violent? A qualitative comparative analysis, in: *Global Environmental Change* 33, 61–70.
- Igarapé Institute (2019): *Homicide Monitor* (Stand vom: 30.11.2019), <https://homicide.igarape.org.br>.

- Institute for Economics and Peace (2019): *Global Peace Index 2019*, <http://visionofhumanity.org/app/uploads/2019/07/GPI-2019web.pdf>.
- Jones, Alexei/Mazzara, Vera (2018): *All together now? EU Institutions and Member States' Cooperation in Fragile Situations and Protracted Crises*, Maastricht: ecdpm (Discussion Paper No. 226), <https://ecdpm.org/publications/all-together-now-eu-institutions-member-states-international-cooperation-in-fragile-situations-protracted-crises>.
- Kleinfeld, Rachel/Muggah, Robert (2019): *No War, No Peace: Healing the World's Most Violent Societies*, in: de Waal, Thomas (Hg.): *Think Peace: Essays for an Age of Disorder*, Washington, DC: Carnegie Endowment for International Peace, 27–34.
- Koch, Anne/Weber, Annette/Werenfels, Isabelle (2018): *Migrationsprofiteure? Autoritäre Staaten in Afrika und das europäische Migrationsmanagement*, Berlin: SWP.
- Koubi, Vally/Spilker, Gabriele (2017): *Natural Resources, Climate Change, and Conflict*, Oxford Research Encyclopedia Politics, <https://oxfordre.com/politics/politics/view/10.1093/acrefore/9780190228637.001.0001/acrefore-9780190228637-e-346>.
- Lührmann, Anna/Lindberg, Staffan I. (2019): *A third wave of autocratization is here: what is new about it?*, in: *Democratization* 26: 7, 1095–1113.
- Mach, Katharine J. et al. (2019): *Climate as a risk factor for armed conflict*, in: *Nature* 571, 193–197.
- McGinty, Roger/Richmond, Oliver (2013): *The local turn in peacebuilding: a critical agenda for peace*, in: *Third World Quarterly* 34: 5, 763–783.
- Medinilla, Alfonso/Shiferaw, Lidet Tadesse/Veron, Pauline (2019): *Think local. Governance, humanitarian aid, development and peacebuilding in Somalia*. Discussion paper No. 246. <https://ecdpm.org/wp-content/uploads/DP246-march-2019-think-local-Governance-humanitarian-aid-development-peacebuilding-Somalia-ECDPM.pdf>.
- Miguel, Edward/Satyanath, Shanker/Sergenti, Ernest (2004): *Economic shocks and civil conflict: An instrumental variables approach*, in: *Journal of Political Economy* 112: 4, 725–753.
- Mildner, Stormy-Annika/Lauster, Gitta/Wodni, Wiebke (2011): *Scarcity and Abundance Revisited: A Literature Review on Natural Resources and Conflict*, in: *International Journal of Conflict and Violence* 5:1, 155–172.
- Moyer, Jonathan D./Bohl, David/Hanna, Taylor/Mapes, Brendan R./Rafa, Mickey (2019a): *Assessing the Impact of War on Development in Yemen*, Frederick S. Pardee Center for International Futures/UNDP, https://pardee.du.edu/sites/default/files/UNDP-Y_FullReport_WEB.pdf.
- Moyer, Jonathan D./Hanna, Taylor/Bohl, David K./Mapes, Brendan R. (2019b): *Assessing the Impact of War in Yemen on Achieving the Sustainable Development Goals*, Frederick S. Pardee Center for International Futures/UNDP. https://reliefweb.int/sites/reliefweb.int/files/resources/UNDP-YEM%20War%20Impact%20on%20SDGs_compressed.pdf.
- Müller, Franziska/Sondermann, Elena/Wehr, Ingrid/Jakobeit, Cord/Ziai, Aram (Hg.) (2014): *Entwicklungstheorien. Weltgesellschaftliche Transformationen, entwicklungspolitische Herausforderungen, theoretische Innovationen*, Baden-Baden: Nomos.
- Müller, Gerd (2019): *„Klimaschutz, Nachhaltigkeit und Solidarität – aktuelle Anforderungen an die Entwicklungszusammenarbeit“*. Rede von Bundesentwicklungsminister Dr. Gerd Müller beim Verein Augsburg International am 25. Februar 2019 in Augsburg, https://www.bmz.de/de/presse/reden/minister_mueller/2019/februar/190225_rede_klimaschutz_augsburg.html.
- Norris, Pippa/Inglehart, Ronald (2019): *Cultural Backlash. Trump, Brexit, and the Rise of Authoritarian Populism*, New York: Cambridge University Press.
- OECD (2018): *States of Fragility 2018*, Paris: OECD Publishing.
- OECD (2019a): *OECD Creditor Reporting System (CRS)* (Stand vom: 30.11.2019); <https://stats.oecd.org/Index.aspx?DataSetCode=CRS1#>.
- OECD (2019b): *OECD.Stat – Total flows by donor (ODA+OOF+Private) [DAC1]* (Stand vom: 30.11.2019), <https://stats.oecd.org/>.
- OECD (2019c): *OECD.Stat – Aid (ODA) disbursements to countries and regions [DAC2a]* (Stand vom 30.11.2019), <https://stats.oecd.org/>.
- OECD-DAC (2019a): *Recommendation on the Humanitarian-Development-Peace Nexus (OECD/Legal/5019, 22/02/2019)*, <https://legalinstruments.oecd.org/en/instruments/OECD-LEGAL-5019>.
- OECD-DAC (2019b): *DAC List of ODA Recipients for reporting on aid in 2018 and 2019*, <http://www.oecd.org/dac/financing-sustainable-development/development-finance-standards/DAC-List-of-ODA-Recipients-for-reporting-2018-and-2019-flows.pdf>.
- Okai, Asako (2019): *Call to Action: Strategic Prevention of Violent Conflict in Fragile States*, (Stand vom 25.09.2019), <https://www.undp.org/content/undp/en/home/presscenter/speeches/2019/strategic-prevention-of-violent-conflict-in-fragile-states.html>.
- Omeje, Kenneth (Hg.) (2008): *Extractive Economies and Conflicts in the Global South: Multi-Regional Perspectives on Rentier Politics*, Burlington: Ashgate.
- Paffenholz, Thania (2015): *Unpacking the local turn in peacebuilding: a critical assessment towards an agenda for future research*, in: *Third World Quarterly* 36: 5, 857–874.
- Paffenholz, Thania/Hirblinger, Andreas/Landau, Dana/Fritsch, Felix/Dijkstra (2017): *Preventing Violence through Inclusion: From Building Political Momentum to Sustaining Peace*. Geneva: The Graduate Institute of International and Development Studies.
- Perret Liam (2019): *Operationalizing the Humanitarian-Development-Peace Nexus. Lessons from Colombia, Mali, Nigeria, Somalia and Turkey*. Geneva: International Organization for Migration (IOM). https://publications.iom.int/system/files/pdf/operationalizing_hdpn.pdf.

- Peruvemba, Sid Johann (2018): Die Nexus-Gefahr, E+Z, <https://www.dandc.eu/de/article/experte-warnt-davor-humanitaere-hilfe-mit-andere-entwicklungszielen-zu-verbinden>.
- Pettersson, Thérèse/Höglbladh, Stina/Öberg, Magnus (2019): Organized violence, 1989-2018 and peace agreements, in: *Journal of Peace Research* 56: 4, 589–603.
- Poppe, Annika E./Leininger, Julia/Wolff, Jonas (Hg.) (2019): *The negotiation of democracy promotion. Issues, parameters and consequences*, London: Routledge (Democratization Special Issue).
- Poppe, Annika E./Wolff, Jonas (2017): The contested spaces of civil society in a plural world: norm contestation in the debate about restrictions on international civil society support, in: *Contemporary Politics* 23: 4, 469–488.
- Pospisil, Jan/Kühn, Florian (2016): The resilient state: new regulatory modes in international approaches to state building?, in: *Third World Quarterly* 37, 1–16.
- Pouligny, Béatrice (2006): *Peace Operations Seen from Below: UN Missions and Local People*, London: Hurst.
- Ray, Debraj/Esteban, Joan (2017): Conflict and development. in: *Annual Review of Economics* 9, 263–293.
- Rueschemeyer, Dietrich/Huber Stephens, Evelyne/Stephens, John D. (1992): *Capitalist Development and Democracy*, Cambridge: Polity Press.
- Schlichte, Klaus (2005): *Der Staat in der Weltgesellschaft. Politische Herrschaft in Asien, Afrika und Lateinamerika*, Frankfurt: Campus.
- Senghaas, Dieter (1995): Frieden als Zivilisierungsprojekt, in: Senghaas, Dieter (Hg.): *Den Frieden denken. Si vis pacem, para pacem*, Frankfurt: Suhrkamp, 196–223.
- Sherriff, Andrew/Veron, Pauline/Deneckere, Matthias/Hauck, Volker (2018): Supporting peacebuilding in times of change: A synthesis of 4 case studies, Maastricht: ECDPM, <https://ecdpm.org/wp-content/uploads/ECDPM-2018-Supporting-Peacebuilding-Times-Change-Synthesis-Report.pdf>.
- SIPRI (2017): *SIPRI Yearbook 2017: Armaments, Disarmament and International Security: Zusammenfassung auf Deutsch*, https://www.sipri.org/sites/default/files/2017-11/yb_17_summary_de.pdf.
- SIPRI (2019): *Stockholm Forum on Peace and Development 2019: From Crisis Response to Peacebuilding. Achieving Synergies, 15–16 May 2019, Stockholm, Sweden. Compendium of session reports*, <https://www.sipri.org/events/2019/2019-stockholm-forum-peace-and-development>.
- Snyder, Jack (2000): *From Voting to Violence. Democratization and Nationalist Conflict*, New York: W.W. Norton & Co.
- Strohscheidt, Elisabeth (2016): Eine Chance für mehr zivile Mittel, Politikohärenz und Menschenrechte, <https://peacelab.blog/2016/09/eine-chance-fuer-mehr-zivile-mittel-politikohaerenz-und-menschenrechte>.
- Stronski, Paul (2019): *Late to the Party: Russia's Return to Africa*, Washington: Carnegie Endowment for International Peace.
- Söderberg Kovacs, Mimmi/Bjarnesen, Jesper (Hg.) (2018): *Violence in African Elections: Between Democracy and Big Man Politics*, London: Zed Books.
- Thier, Alex/Schomerus, Mareike/Pantuliano, Sara (2018): *Pathways for Peace: our experts' impressions of the new report*, <https://www.odi.org/blogs/10623-pathways-peace-our-experts-impressions-new-report>.
- Tranchant, Jean-Pierre/Gelli, Aulo/Masset, Edoardo (2019): *A Micro-Level Perspective on the Relationship between Presence of Armed Groups, Armed Conflict Violence, and Access to Aid in Mopti, Mali*. IFPRI Discussion Paper 01844. <https://www.ifpri.org/cdmref/p15738coll2/id/133274/filename/133485.pdf>.
- UCDP (2019): *Syria Data (Stand vom: 28.11.2019)*, <https://ucdp.uu.se/country/652>.
- UNDP (2019): *Human Development Data Bank 2019*, http://hdr.undp.org/sites/default/files/hdro_statistical_data_tables_1_15_d1_d5.xlsx.
- United Nations (2015): *Transforming Our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development*. New York: United Nations, <https://sustainabledevelopment.un.org/content/documents/21252030%20Agenda%20for%20Sustainable%20Development%20web.pdf>.
- United Nations/World Bank (2017): *Pathways for Peace: Inclusive Approaches to Preventing Violent Conflict – Main Messages and Emerging Policy Directions*, Washington, DC: The World Bank, <https://openknowledge.worldbank.org/bitstream/handle/10986/28337/211162mm.pdf>.
- United Nations/World Bank (2018): *Pathways for Peace: Inclusive Approaches to Preventing Violent Conflict*, Washington, DC: The World Bank, <https://openknowledge.worldbank.org/handle/10986/28337>.
- Uvin, Peter (2002): *The Development/Peacebuilding Nexus: A Typology and History of Changing Paradigms*, in: *Journal of Peace and Development* 1, 5–24.
- Uvin, Peter (2009): *Life After Violence: A People's Story of Burundi*, London: Zed Books.
- van Baalen, Sebastian/Mobjörk, Malin (2018): *Climate Change and Violent Conflict in East Africa: Integrating Qualitative and Quantitative Research to Probe the Mechanisms*, in: *International Studies Review* 20, 547–575.
- van Veen, Erwin/Dudouet, Veronique (2017): *Hitting the Target but Missing the Point: Donor Support for Domestic Politics in Fragile States*. Paris: OECD, https://www.oecd.org/dac/conflict-fragility-resilience/docs/Hitting_the_target.pdf.
- Walter, Barbara F. (2017): *The New New Civil Wars*, in: *Annual Review of Political Science* 20, 469–486.

World Bank (2011): *Conflict, Security, and Development: World Development Report 2011*, Washington, DC: The World Bank.

World Bank (2019a): *Fragility, Conflict & Violence: Overview* (Stand vom: 10.10.2019), <https://www.worldbank.org/en/topic/fragilityconflict-violence/overview>.

World Bank (2019b): *World Bank Population Data* (Stand vom: 27.11.2019), <https://data.worldbank.org/indicator/SP.POP.TOTL>.

World Bank (2019c): *World Bank Group Strategy for Fragility, Conflict and Violence 2020-2025: Concept Note*, Washington, DC: The World Bank, https://consultations.worldbank.org/Data/hub/files/consultation-template/world-bank-group-strategy-fragility-conflict-and-violence/en/materials/conceptnote_06_041519.pdf.

World Bank (2019d): *World Bank Group Strategy for Fragility, Conflict, and Violence (FCV) 2020-2025: DRAFT*, Washington, DC: The World

Bank, http://consultations.worldbank.org/sites/default/files/consultations/1636/2019-12/DRAFT_WBG_Strategy_for_FCV-December_5_2019.pdf.

Youngs, Richard (Hg.) (2017): *Civic Activism in Flux*, Washington, DC: Carnegie Endowment for International Peace.

Zinecker, Heidrun (2014): *Gewalt im Frieden. Formen und Ursachen der Gewaltkriminalität in Zentralamerika*, Baden Baden: Nomos.

Zürcher, C. (2017): *What do we (not) know about development aid and violence? A systematic review*, in: *World Development* 98, 506–522.

Zürcher, C. (2019): *The folly of "aid for stabilisation"*, in: *Third World Quarterly* 40: 5, 839–854.

LISTE DER INTERVIEWPARTNER.INNEN

Adriana **Abdenur** – Coordinator, Peace and International Security, Igarapé Institute, Brasilien

Franck **Bousquet** – Senior Director, Fragility, Conflict and Violence (FCV) Group, Weltbank

Lothar **Brock** – Projektleiter, Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Deutschland

Tilman **Brück** – Direktor, International Security and Development Center (ISDC), Deutschland

Thomas **Carothers** – Senior Vice President for Studies, Carnegie Endowment, USA

Juan Diego **Castro** – Researcher, Fundación Paz y Reconciliación (PARES), Kolumbien

Tobias **Debiel** – Direktor, Institut für Entwicklung und Frieden (INEF), Deutschland

I Ketut Putra **Erawan** – Executive Director, Institute for Peace and Democracy (IPD), Indonesien

Simon **Gill** – Managing Director, Overseas Development Institute (ODI), Großbritannien

Vasu **Gounden** – Executive Director, African Centre for the Constructive Resolution of Disputes (ACCORD), Südafrika

Jörn **Gravingholt** – Senior Researcher, Deutsches Institut für Entwicklungspolitik (DIE), Deutschland

Steven **Gruzd** – Head of the African Governance and Diplomacy Programme, South African Institute of International Affairs (SAIIA), Südafrika

Håvard **Hegre** – Professor, Peace Research Institute Oslo (PRIO), Norwegen

Anke **Hoeffler** – Professorin, Universität Konstanz, Deutschland

Caroline **Hughes** – Senior Researcher, Kroc Institute for International Peace Studies, USA

Patricia **Justino** – Cluster Leader, Conflict and Violence, Institute of Development Studies (IDS), Großbritannien

Rajeshwari **Krishnamurthy** – Deputy Director, Institute of Peace and Conflict Studies (IPCS), Indien

Emma **Leslie** – Executive Director, Centre for Peace and Conflict Studies (CPCS), Kambodscha

Khaled **Mansour** – Senior Researcher, Arab Reform Initiative, Jordanien

Dirk **Messner** – Director, UNU-EHS - Institute for Environment and Human Security, Deutschland

Jean-Paul **Moatti** – President and Director, Institut de Recherche pour le Développement (IRD), Frankreich

Michelle **Ndiaye** – Director, Africa Peace and Security Programme, Institute for Peace and Security Studies (IPSS), Äthiopien

Asako **Okai** – Director, Crisis Bureau, UNDP

Thania **Paffenholz** – Director, Inclusive Peace & Transition Initiative, Graduate Institute of International and Development Studies, Schweiz

Rachel **Scott** – Team Leader, Crises & Fragility, OECD

Mónica **Serrano** – Senior Researcher, El Colegio de México (COLMEX), Mexiko

Andrew **Sherriff** – Head of Programme European External Affairs, European Centre for Development Policy Management (ECDPM), Niederlande

Dan **Smith** – Director, Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI), Schweden

Chun **Zhang** – Professor, Center for African Studies, Yunnan University, China

Natascha **Zupan** – Leiterin, Arbeitsgemeinschaft Frieden und Entwicklung (FriEnt), Deutschland

IMPRESSUM

Frieden und Entwicklung 2020

Diese Studie wurde mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung erstellt.

Dieser Bericht steht unter folgender Lizenz:



Creative Commons CC-BY-ND 4.0
(Namensnennung/Keine Bearbeitungen/4.0 International).

Produktion:

Gestaltung: grübelfabrik, Frankfurt am Main
Druck: Buch- und Offsetdruckerei Häuser KG, Köln
Auflage: 750 Stück

Adresse und Kontakt:

Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)
Peace Research Institute Frankfurt (PRIF)
Baseler Straße 27–31
60329 Frankfurt am Main
Telefon: +49 69 95 91 04-0
<https://www.hsfk.de>

Projektleitung:

Dr. Jonas Wolff (wolff@hsfk.de) | Dr. Julian Junk (junk@hsfk.de)

Eine elektronische Kopie dieses Berichts kann unter
www.hsfk.de/FriedenEntwicklung heruntergeladen werden.

ISBN:

978-3-946459-48-4



Leibniz-Institut
Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK)
Peace Research Institute Frankfurt (PRIF)

